

# ***Perry Rhodan***

der Erbe des Universums

**Nr. 1482**

## **Der Alleingang des Außenseiters**

von Kurt Mahr

Im Sommer des Jahres 1146 NQZ sollte die Jahrhundertealte galaxisweite Herrschaft der Cantaro und derer, die Ober diesen Klon-Wesen stehen, längst so gefestigt sein, daß niemand den gegenwärtigen Zustand verändern kann.

Perry Rhodan mit seinen Tarkan-Rückkehrern, die Freihändler und die Angehörigen der galaktischen Widerstandsorganisation WIDDER versuchen trotzdem, die Gewaltherrscher der Milchstraße zu stürzen und den unterjochten Völkern die Freiheit zurückzugeben.

Die Bemühungen der Widerständler sind trotz eindeutiger militärischer Unterlegenheiten sogar zeitweilig von Erfolgen gekrönt. Nach Perry Rhodans Amagorta-Expedition kommen die Freiheitskämpfer jedoch in Bedrängnis, denn der Gegner startet die Generaloffensive.

Während die Widder und ihre Verbündeten erbittert um ihre Existenz kämpfen, werden gleichzeitig Mittel und Wege gesucht - und gefunden - den Gegner entscheidend zu treffen.

Unter anderem bringt die Crew eines schrottreifen Raumschiffes auf einer mehr als riskanten Mission am Rande der Galaxis den empfindlichen Schlappe bei, der ein Raumfort zerstört wird.

Anschließend erfolgt DER ALLEINGANG DES AUßENSEITERS...

### Die Hauptpersonen des Romans:

Homer G. Adams	- Der Chef der Widder jagt einen Saboteur.
Scott Huggin	- Einer von Adams Assistenten.
Shambakh	- Ein Cantaro.
Loydel Shvartz	- Der Außenseiter wagt einen Alleingang.
Reginald Bull	- Der Kommandant der CIMARRON ärgert sich.
Aaron	- Ein ungehorsamer Roboter.

Da war es wieder!

Der kleine Mann mit dem verwachsenen Rücken schrak auf, als der Servo das Alarmsignal erzeugte. Eine Bildfläche entstand schräg links über der Konsole, an der Homer G. Adams bisher mehr mit verdrossener Hartnäckigkeit als mit Hingabe gearbeitet hatte. Es gab eben Dinge, die trotz allem getan werden mußten.

Aber das hier, das riß ihn aus dem Sessel! Der unbekannte Saboteur hatte wieder zugeschlagen. Es war lange her, seitdem man das letztmal ein Lebenszeichen von ihm empfangen hatte. Er war vorsichtig geworden. Er wußte, daß die Widder ihm auf der Spur waren.

Auf der Videofläche waren die Texte der Nachrichten zu sehen, die der große Hypersender soeben an ARINET abgestrahlt hatte. Es waren acht gleichlautende Meldungen. Der Computer hatte sie entschlüsselt, so daß Homer G. Adams sie im Klartext lesen konnte. ROMULUS. ES BESTEHT VERDACHT, DASS MONOS EURE SPUR GEFUNDEN HAT. SOFORTIGE EVAKUIERUNG IST ANGERATEN.

Adams kniff ärgerlich die Lippen zusammen. Die Sendungen waren mit seinem Tarnnamen gezeichnet; aber er hatte sie nicht selbst zusammengestellt. Sie bedeuteten, daß die Offensive der Herren der Straßen gegen die Installationen der Organisation WIDDER weiterhin in vollem Schwung waren. Vor gut vier Monaten hatten die Tyrannen der Milchstraße zuzuschlagen begonnen, nachdem ihnen anscheinend klargeworden war, daß WIDDER keineswegs als eine Versammlung hilfloser Verzweifelter betrachtet werden durfte. Die Offensive hatte besonders in den ersten Wochen, als die Widerstandskämpfer noch unter dem Einfluß des Überraschungsschocks standen, verheerende Wirkungen erzielt. Seitdem hatte es eine Reorganisation sowie Änderungen der Strategie und taktische Rückzüge aus besonders gefährdeten Standorten gegeben, und es geschah immer öfter, daß die Angriffe der Cantaro, der Lakaian der Herren der Straßen, ins Leere stießen. Dafür aber verlor der WIDDER einen Stützpunkt nach dem anderen, und die gesamte Streitmacht der Widerstandsorganisation konzentrierte sich allmählich um und auf der Welt Heleios. Wie lange konnte es noch dauern, bis die Cantaro die aus allen Richtungen auf Heleios zuführenden Fahrzeugbewegungen bemerkten und nachschauen kamen?

Homer G. Adams machte eine zornige Handbewegung. Solche Gedanken nützten im Augenblick nichts. Für ihn ging es darum, den Saboteur zu fassen, der ARINET benützte, um interne Widder-Mitteilungen an unbefugte Empfänger zu dirigieren. Seit über fünf Monaten war die Sache schon im Gang, ohne daß man des Verräters hätte habhaft werden können, und schließlich hatte sich Homer G. Adams aus lauter Ungeduld selbst in die Nachforschungen eingeschaltet.

Das Bild war das übliche. Der allgemeine Datenvorspann wies aus, daß

insgesamt acht Meldungen mit identischem Text hatten ausgestrahlt werden sollen. Die Empfänger waren kleinere Widder-Stützpunkte an verschiedenen Standorten innerhalb der Milchstraße. Es waren aber in Wirklichkeit neun Nachrichten gesendet worden. Der individuelle Datenvorspann der neunten Sendung gab als Adresse einen ARINET-Hyperfunksatelliten in dem Raumsektor ZW-235/K957 an. Der Adresse folgte eine Symbolgruppe, die den Satelliten anwies, die Sendung nicht durch Einspeisung in das allgemeine, milchstraßenweite Kommunikationsnetz, sondern durch unvektorierte Rundum-Abstrahlung weiterzuverbreiten.

Hier zeigte sich, daß der Saboteur ein Dilettant war. Die Adressierung für unvektorierte Abstrahlung verlangte, daß am Ende des Datenvorspanns dem Satelliten eine Sendeleistung vorgeschrieben würde. Fehlte diese Angabe, dann arbeitete der Satellitensender mit minimaler Leistung - das war die sogenannte default condition. Bruchstücke von Sendungen dieses Satelliten waren im April 1446, also vor fünf Monaten, auf dem Cantaro-Stützpunkt Angermaddon empfangen worden - glücklicherweise nicht von den Cantaro, sondern von einem zum cantarischen Dienstpersonal gehörenden Blue namens Dirfeberl, der durch Zufall auf die verstümmelte Kommunikation stieß. Der Blue war kein Freund der Droiden. Er behielt seine Entdeckung für sich, teilte die Informationen, die er in Fragmenten aus ARINET erhielt, höchstens seinem Gesinnungsgenossen Tebye Garnoda mit, einem Mediker plophosischer Herkunft.

Ebenfalls im April war ein Sonderkommando der Widder auf Angermaddon eingesickert. Es bestand aus dem Cantaro-Überläufer Shoudar, der unter dem Namen Yattur einen cantarischen General spielte, dem Vario-500, der in ausgezeichneter Maskierung als Cantaro-Major namens Zhoquum fungierte, sowie Roi Danton, der einen komatösen Gefangenen mimte, und schließlich dem Mausbiber Gucky, der auf Angermaddon nicht öffentlich in Erscheinung trat, sondern aus dem Hintergrund die Funktion des Notdiensts wahrnahm. Das Sonderkommando war mit Tebye Garnoda in Verbindung getreten und hatte von diesem erfahren, daß auf Angermaddon Fragmente der ARINET-Kommunikation empfangen würden. Garnoda war ebenso wie sein Informant, der Blue Dirfeberl, der Ansicht, der Empfang sei auf einen nicht näher beschriebenen Systemfehler zurückzuführen. Shoudar, dem Vario-500 und Roi Danton war jedoch von der ersten Erwähnung an klar, daß es sich hier um einen Akt der Sabotage handeln müsse. ARINET sendete, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, nur an dedizierte Empfänger. Solche gab es auf Angermaddon nicht. Die Mitglieder des Sonderkommandos hatten Garnoda ihren Verdacht, der eher schon Gewißheit war, nicht mitgeteilt. Es war ihnen dennoch gelungen, über Garnoda Dirfeberl dahingehend zu beeinflussen, daß er den Empfang der ARINET-Kommunikationsfragmente auf dem Cantaro-Stützpunkt blockierte.

Auf dem Cantaro-Stützpunkt konnten also Sendungen, die aus ARINET kamen, nicht mehr empfangen werden. Infolgedessen ging von den Handlungen des Saboteurs keine schädigende Wirkung aus. Dessenungeachtet erschien es insbesondere Homer G. Adams unerträglich, einen Verräter in den eigenen Reihen zu wissen. Daß er sich auf Heleios befinden müsse, war zu Anfang natürlich nur eine Vermutung gewesen. Er hätte durchaus auf einem der zahlreichen

anderen Widder-Stützpunkte sitzen können; denn Nachrichten konnten von überallher nach AR IN ET eingespeist werden. Adams halte sich indes rasch Gewißheit verschafft. Als das Sonderkommando nach Heleios zurückkehrte, hatte Danton sofort Bericht erstattet: Homer G. Adams direkt und unter vier Augen. Es war klar, daß man den Saboteur nur zu fassen bekommen würde, wenn er sich weiterhin in Sicherheit wiegen konnte. Aus technischer Sicht war es ungemein aufwendig, Sendungen aufzuzeichnen, die auf dem Weg vom Computer zum Sender waren. Die Feldleiter, die die Syntrons mit der großen Sendeanlage verbanden, ließen sich nur schwer anzapfen, und zweitens gab es ihrer mehrere Hundert. Da war es wesentlich einfacher, auf dem Mond Mestor einen Monitor zu installieren, der alle Sendungen aufzeichnete und verdächtige Daten an eine zentrale Überwachungsstelle auf Heleios zurückleitete.

Innerhalb weniger Tage hatte festgestanden, daß der Verräter in der Tat auf Heleios saß. Er verfügte offenbar über Gerät, mit dem er in die von den Computern zum Sender führenden Feldleitungen eindringen konnte. Allein das war schon eine Überraschung; denn es bedeutete, daß ihm eine Technik zur Verfügung stand, die der der Widder überlegen war. Bei weiterem Nachdenken neigte man allerdings dazu, weniger überrascht zu sein. Denn der Saboteur konnte ja wohl kaum etwas anderes als ein Agent der Cantaro sein, und deren technische Überlegenheit - wenn sie auch dank der Anstrengungen der Widder- Techniker und - Wissenschaftler längst nicht mehr so ausgeprägt war wie noch vor einem Jahr - war allgemein bekannt. Der Verräter zeichnete also wahllos Meldungen auf, die für die Abstrahlung durch ARINET bestimmt waren. Er ließ sie von seinen Geräten wiederholen und versah sie während der Wiederholung mit jenem Datenvorspann, der auf einen Relaissatelliten im Raumsektor ZW 235/K 957 verwies. Das Ziel dieser Vorgehensweise war unzweifelhaft, die ARINET-Kommunikation auf dem Cantaro-Stützpunkt Angermaddon hörbar zu machen, damit die Droiden daraus wertvolle Informationen beziehen könnten. Denn die Sonne Chachit, zu deren Fünf-Planeten-Familie Angermaddon gehörte, stand nur 80 Lichtjahre von dem aus der Frühzeit der Dritten Macht bekannten Stern namens ZW-235/K 957 entfernt. Rätselhaft war die eigenartige Kombination von technischer Sachkenntnis und operativem Dilettantismus, die der Saboteur an den Tag legte. Er wußte zwar Feldleitungen mit größter Leichtigkeit anzuzapfen, hatte aber keinerlei Verständnis, was die Kommunikationsalgorithmen anging, die im ARINET-System verwendet wurden. Man hatte versucht, ihm anhand dieser Diskrepanz auf die Spur zu kommen. Jemand, der einerseits so geschickt in der Handhabung der Technik war, sich andererseits aber im Umgang mit der Praxis so dumm anstellte mußte doch leicht zu finden sein. So war anfangs gedacht worden; aber der Saboteur hatte seinen Verfolgern immer wieder ein Schnippchen geschlagen. Die Sendekanäle, die er anzapfte, waren über den ganzen Stützpunkt verteilt. Es gab keine Möglichkeit vorherzusehen, wo er beim nächstenmal zuschlagen würde. Überdies war im Lauf der Zeit offenbar geworden, daß die Technik, die ihm zur Verfügung stand, ihn in die Lage versetzte, Feldleitungen aus der Ferne anzugreifen. Er brauchte sich also aus seinem Quartier gar nicht zu entfernen, um seiner verräterischen Tätigkeit nachzugehen.

So also hatte die Suche sich hingezogen, bis Homer G. Adams schließlich ungeduldig geworden war. Er hatte sich selbst der Angelegenheit angenommen und angeordnet, daß alle zur Verfügung stehenden Mittel - finanzielle wie technische - aktiviert werden müßten, damit der Saboteur endlich gefaßt werde. Selbstverständlich waren auch diese Anordnungen nur im engsten Kreise ergangen - unter Widdern, deren Loyalität außer Zweifel stand. Es waren Fangschaltungen an den Feldleitern angebracht worden, und in den vergangenen Wochen hatte sich das Netz, in dem man den Verräter zu fangen gedachte, immer enger gezogen. Die Feldleiter-Kanäle waren mit Schirmfeldern umgeben worden, die die fremde Technik nicht mehr durchdringen konnte. Nur ein paar Knotenpunkte blieben frei, fünf insgesamt, an denen der Saboteur sein Geschick versuchen konnte. Die Maßnahmen waren der Widder-Öffentlichkeit mit großer Sorgfalt erklärt worden: Man habe Hinweise daraufgefunden, daß Datenübertragungsvorgänge in den Feldleitern charakteristische Streuemissionen verursachten, die von den Cantaro mit geeigneten Geräten aus großer Entfernung geortet werden könnten. Daher sei diese Vorsichtsmaßnahme unerläßlich.

Inzwischen galt als sicher, daß das Versteck des Unbekannten sich irgendwo im Bereich der drei obersten Stockwerke der unterirdischen Anlage befand, die den Kern des WIDDER-Stützpunkts Heleios bildete. So groß der Fortschritt auch sein mochte, den diese Feststellung gegenüber der Erfolglosigkeit der bisherigen Bemühungen auch bedeutete, so war damit doch immer noch nicht viel gewonnen. In den oberen drei Stockwerken befanden sich nicht nur Sato Ambushs Labortrakt mitsamt dem dazugehörigen Personal und Homer G. Adams' »Hauptquartier«, umgeben von Räumen, in denen sein Stab untergebracht war, sondern darüber hinaus Hunderte von Nutzräumen aller Art sowie Mannschaftsquartiere, Werkstätten, Hörsäle und was der Dinge sonst noch waren. Zu jedem beliebigen Zeitpunkt belief sich die Bevölkerung der drei höchsten Etagen auf mindestens 500 Männer, Frauen und Extraterrestrier. Einer von diesen war vermutlich der Saboteur. Aber mit den bisher verwendeten Methoden würde man ihn aus der Menge nicht herausfinden können.

Homer G. Adams' Ungeduld wuchs. Zwar stand fest, daß der Verräter keinen Schaden anrichten konnte. Seine Sendungen wurden auf Angermaddon nicht mehr empfangen. Es war eine Art grotesker Ironie, daß er davon nichts wußte und hartnäckig fortfuhr, Hyperfunksprüche ins Chachit-System umzudirigieren. Aber der Himmel mochte wissen, wann ihm etwas anderes einfallen würde. Dann würde die Gefahr plötzlich wieder akut. Genug war genug, hatte Homer G. Adams entschieden. An den Knoten des Feldleiter-Systems waren, ohne daß außer den unmittelbar Beauftragten jemand etwas davon erfuhr, Meßgeräte installiert worden. Diese sollten nach Ansicht der Fachleute in der Lage sein, die Signale, mit denen der Verräter die Umleitung der Hyperfunknachrichten bewirkte, nicht nur zu registrieren, sondern auch die Richtung festzustellen, aus der sie kamen. Das Überwachungssystem hatte seine Brauchbarkeit bisher noch nicht unter Beweis stellen können. Der Versuch, den der Saboteur soeben unternommen hatte, war der erste seit der Installation der Meßinstrumente.

Adams nannte dem Servo einen Interkom-Rufkode. Die Bildfläche blinkte kurz, als der Text der neun Hyperfunkmeldungen erlosch; dann

blinkte das Freizeichen. Adams wartete ein paar Sekunden. Schließlich erkundigte er sich ungeduldig:

»Wo steckt Huggin?«

Scott Huggin war, was Homer G. Adams seinen Ersten Assistenten nannte, obwohl es unter den Mitgliedern seines Stabes eine Rangordnung im eigentlichen Sinne nicht gab. Scott Huggin, terranischer Herkunft, auf Passa geboren, war der Mann, der immer zur Stelle zu sein hatte, wenn Adams nach ihm rief.

»Scott Huggin hat seinen Arbeitsplatz vorübergehend verlassen«, kam die Antwort des Servos.

»Kann man ihn nicht über Meldesignal erreichen?« fragte Adams verwundert.

»Es scheint, daß er seinen Piepser ausgeschaltet hat«, sagte der Servo.

»Also gut«, brummte Adams. »Dann gib mir Liü-Yee-Tiin.«

Das Video blinzelte ein zweites Mal. Dann erschien der tellerförmige Schädel eines Blues. Homer G. Adams war über das spurlose Verschwinden seines Ersten Assistenten ein wenig verärgert. Deswegen klang seine Stimme nicht allzu freundlich, als er Liü-Yee-Tiin ansprach:

»Ich hoffe, ihr habt die Aktivität des Senders mitverfolgt.«

»Das haben wir«, bestätigte der Blue im charakteristisch schrillen Tonfall seiner Spezies.

»Der Saboteur hat wieder zugeschlagen.«

»Meßergebnisse? «

»Wir haben einen eindeutigen Vektor.«

Liü-Yee-Tiins vorderes Augenpaar funkelte. Man sah ihm an, daß er sich über den Erfolg freute.

»Läßt sich damit etwas anfangen?«

»Nicht viel. Die Peillinie geht schräg durch alle drei Stockwerke hindurch. Wir müssen warten, bis der Verräter ein zweites Mal tätig wird und einen anderen Knoten anspricht. Dann haben wir ihn fest - vorausgesetzt, er operiert immer vom selben Punkt aus.«

»Er wird sein Gerät doch nicht in der Gegend herumschleppen«, knurrte Adams. »Er hat irgendwo ein festes Versteck.« Es kam ihm zu Bewußtsein, daß er, alle Umstände in Betracht gezogen, den Blue viel zu schroff angesprochen hatte. Er wurde freundlicher. »Ich danke dir, Liü-Yee. Gute Arbeit. Wenn deine Zeit es erlaubt, spiel meinem Datenanschluß ein Holo zu, damit ich sehen kann, wie der Peilstrahl verläuft.«

»Alles vorbereitet«, antwortete Liü-Yee-Tiin. »Du kannst das Bild sofort haben.«

»Danke!« Homer G. Adams kniff die Augen ein wenig zusammen. »Sag mir: Weißt du zufällig, wohin Scott Huggin verschwunden ist?«

Der Blue reagierte erschrocken.

»Er ist verschwunden? Ich habe noch vor einer Viertelstunde mit ihm ...«

Adams winkte ab.

»Nein, nicht wirklich verschwunden. Er ist nicht an seinem Platz, und man kann ihn nicht erreichen.«

»Oh, er wird sicherlich in ein paar Minuten wieder zurück sein«, sagte Liü-Yee-Tiin voller Zuversicht.

»Sicherlich«, wiederholte Adams und trennte die Verbindung.

Ein paar Sekunden später ließ er sich vom Syntron das Bild zeigen, das der Blue angefertigt hatte. Liü-Yee hatte recht: Damit konnte man nicht allzuviel anfangen. Der Peilstrahl war in Wirklichkeit ein Kegel, dessen Durchmesser wuchs, je größer die Entfernung vom Peilpunkt war. Der Knoten, den der Saboteur angesprochen hatte, lag über 30 Kilometer von der unterirdischen Anlage entfernt, droben irgendwo in den Bergen. Die Peilung war mit einer gewissen Ungenauigkeit behaftet. Im Bereich der An-

läge hatte der Kegel bereits einen Durchmesser von einhundert Metern. Man muß warten, dachte Adams freudlos, bis der Verräter einen weiteren Versuch unternimmt.

\*

Einmal, in nicht allzu ferner Vergangenheit, hatte Homer G. Adams den kraushaarigen, breitmäuligen Loydel Shvartz zornig angefahren:

»Such dir einen Außenposten! Ich will dich nicht mehr sehen! Ich kann dich in meiner Nähe nicht länger ertragen.«

Loydel Shvartz, ganze 164 Zentimeter groß, aber dennoch mit der Gestalt eines Preisboxers, hatte daraufhin die Arme in einer Geste der Verzweiflung zur Seite gereckt, die Finger beider Hände gespreizt und im Tonfall des tödlich Beleidigten ausgerufen:

»Weh mir! Was hast du gegen mich? Hab\* ich nicht immer meine Pflicht getreulich getan? Bin ich nicht immer ein tatkräftiger Widder gewesen?«

Das hatte Adams nicht abstreiten können. Loydel Shvartz war in der Tat der Tüchtigsten einer. Es war seine Art, mit der Adams nicht zurechtkam. Loydel redete zuviel. Er war respektlos. Er gebrauchte beim Reden zu oft die Hände und hatte mitunter eine feuchte Aussprache. Sein Humor war in Wirklichkeit reiner Sarkasmus.

Homer G. Adams hatte sich durchgesetzt. Loydel Shvartz war auf einen Außenposten versetzt worden. Aber dann kam die Sache mit dem Störsender, den die Haluter einsetzen wollten, um das Kontrollfunknetz der Cantaro aus dem Gleichgewicht zu bringen. Um dem Störsender zur vollen Wirksamkeit zu verhelfen, würden nicht nur 100 bis 200 Nakken benötigt, sondern auch die Gesamtmasse des Zentralplasmas müßte herangeschafft werden. So lautete die Erkenntnis, die Icho Tolot, Lingam Tennar, Tenquo Dharab und der Nakk Varonzem bei ihrem Experiment im Sektor Pollaco-Hermi gewonnen hatten. Im Augenblick zweifelte niemand daran, daß das Zentralplasma, das auf der Welt Dongan im Randsektor der Andromeda-Galaxis eine neue Heimat gefunden hatte, sich zur Zusammenarbeit überreden lassen würde. Das Problem war jedoch, daß für den Transport der riesigen Plasmamenge eine umfangreiche Flotte benötigt werden würde - Posbi-Fragmentraumschiffe, nichts anderes kam unter den gegebenen Umständen in Frage - und daß man für diese Flotte ein entsprechend großes Loch im Chronopuls-Wall schaffen mußte. Denn es war undenkbar, daß man eine derartige Zahl von Fahrzeugen, deren Standort sich zudem noch 2,2 Millionen Lichtjahre entfernt befand, innerhalb der von der Planung vorgesehenen Zeitspanne mit Pulswandlern ausstatten könne.

Was also blieb? Es mußte eine Möglichkeit gefunden werden, mehrere der cantarischen Raumforts auszuschalten, von denen aus der Chronopuls-Wall gesteuert wurde. Ungeachtet der Schwierigkeiten, in denen sich die Organisation WIDDER infolge der vehementen Offensive der Herren der Straßen befand, erhielten die Raumschiffe der Widder die Anweisung, sich in den Halo hinaus zu begeben und die Standorte cantarischer Raumforts aufzuspüren.

Wer war als erster fündig geworden? Homer G. Adams hatte aufgestöhnt, als er die Nachricht erhielt; aber er hätte es sich eigentlich denken können: die ARCHIBALD unter ihrem Kommandanten Loydel Shvartz.

Die Taktik lag längst fest. Es war klar, daß Loydels halbwrackes Raumschiff den Vorstoß in Richtung des Raumforts nicht überleben würde. Wichtig war nur, daß die Besatzung

sich rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte - und woandershin hätte sie sich absetzen sollen als eben gerade zum Raumfort? Die Aktion war risikoreich. Die Cantaro, die als Besatzung des Forts dienten, hatten die ARCHI-BALD als fremdes Fahrzeug eingestuft und vernichtet. Wie würden sie mit denen verfahren, die sich mit Hilfe von Raumbooten an Bord des Raumforts zu retten versuchten? Cantaro waren nicht dafür bekannt, daß sie mit ihren Gegnern zivilisiert umgingen.

Nun war allerdings - noch bevor Homer G. Adams den Befehl erteilt hatte, in den Halo hinauszufiegen und nach cantarischen Raumforts zu suchen - über ARINET auf Heleios die Geheimmeldung eingetroffen, daß das Supremkommando der Cantaro eine Anweisung erlassen habe, wonach alle irgendwo von cantarischen Streitkräften unter verdächtigen Umständen gemachten Gefangenen zunächst schonend zu behandeln und bei nächster Gelegenheit an eine zentrale Gefangenessammelstelle zu überführen seien. Der Befehl zielte offenbar darauf ab, daß die Cantaro durch Befragen der Gefangenen zusätzliche Informationen über den Widerstand innerhalb der Milchstraße erhielten. Denn, wie gesagt, man war auf cantarischer Seite inzwischen darauf aufmerksam geworden, daß der Kampf gegen die Rebellen nicht mehr als Kinderspiel betrachtet werden dürfe.

Wäre diese Anweisung auf Heleios nicht bekannt gewesen, man hätte die Suchaktion nach cantarischen Raumforts niemals in der Art und Weise aufgezogen, wie die ARCHIBALD zu Werke ging. Unter den Bedingungen, wie sie noch vor einem Jahr herrschten, wäre der Einsatz, den Loydel Shvartz und seine Mannschaft flogen, ein pures Selbstmordunternehmen gewesen. Jetzt, seit dem Befehl des Supremkommandos, durfte man hoffen, an Bord des Raumforts so lange zu überleben, bis Hilfe eintraf.

Das Unternehmen war planmäßig verlaufen. Das Raumfort Choktash existierte nicht mehr. Neue Erkenntnisse waren gewonnen worden. Man wußte jetzt, wie man den Schaltstationen des Chronopuls-Walls zu Leibe zu rücken hatte.

Die GOGORSK war inzwischen wieder nach Heleios zurückgekehrt. Perry Rhodan hatte Adams kurz über die Ereignisse um das cantarische Raumfort unterrichtet und war danach mit seiner ODIN aufgebrochen, um in der galaktischen Eastside weitere Hilfsaktionen durchzuführen.

Adams hatte Loydel Shvartz zu sich gebeten, um sich von ihm weitere Einzelheiten über die Aktion berichten zu lassen. Sie saßen sich in einem Konferenzraum der unterirdischen Anlage gegenüber. Nachdem Loydel die Aktion der ARCHIBALD in allen Einzelheiten geschildert hatte schloß er:

»In bezug auf die drei Nakken hatten wir Pech. Natürlich wollten wir ihnen den Standort unseres Stützpunkts nicht verraten. Also verabredeten wir einen Treffpunkt auf halbem Weg zwischen Choktash und Heleios. Aber die Brüder erschienen nicht. Wir warteten, so lange wir es für vernünftig hielten. Dann machten wir uns auf den Weg. Die Nakken haben es sich wohl anders überlegt.«

Er warf die Arme in die Luft, als fehle ihm jegliches Verständnis für die Ungerechtigkeit des Schicksals. Dann blickte er in die Runde, offenbar auf eine Reaktion wartend.

Vorerst kam keine. Anwesend waren alle sechs Cantaro, die Sato Ambush und Sedge Midmays in vereintem Bemühen von ihren Ortonatoren hatten befreien können. Homer G. Adams hatte sich ihre Namen mit Hilfe eines Hypnosuggestiven Schulungsgeräten eingeprägt: Quaroch,



Khebikto, Sunitch, Levkvurn und Nemtakk. Diese fünf hatten an dem Einsatz auf Choktash teilgenommen. Der sechste hieß Shambakh. Er war auf Heleios geblieben; aber er hatte seine Loyalität den Herren der Straßen gegenüber ebenso aufgekündigt wie die anderen fünf, und man durfte in seine Aufrichtigkeit gerechterweise keinen Zweifel setzen.

Scott Huggin war ebenfalls anwesend: ein hagerer, hochgewachsener junger Mann, dessen scharfgeschnittene Gesichtszüge jenseits allen Zweifels verrieten, daß die Wiegen zumindest eines Zweiges seiner Ahnenschaft irgendwo an den Hängen des Great Glen gestanden haben mußten. Mit Huggin war Adams immer noch nicht ganz ins reine gekommen. Als er ihn auf seine Abwesenheit vom Arbeitsplatz angesprochen hatte, war Huggin recht verdrossen gewesen und hatte gemeint, er sei ja nur zwanzig Minuten lang weg gewesen, so etwas müsse sich doch jeder mal erlauben dürfen. Mit keinem Wort war er darauf eingegangen, was er während der zwanzig Minuten getan hatte, und dadurch fühlte sich Homer G. Adams überaus mißtrauisch gestimmt.

»Vergiß die Nakken«, sagte Huggin zu Loydel Shvartz. »Wichtiger ist das Datenmaterial, das ihr mitgebracht habt. Wir brauchen Koordinaten der Standorte weiterer Raumforts.«

Shvartz nickte.

»Wir haben den ganzen Computer samt Peripherie-Speichern ausgeräumt«, antwortete er, »und das ganze Zeug auf Memoscheiben überspielt. Zum Auswerten hatten wir noch keine Zeit. Damit könnt ihr euch ja beschäftigen.«

»Es ist zweifelhaft, daß man unter diesen Daten Angaben über andere Raumfestungen finden wird«, sagte Shambakh. Er sprach Interkosmo mit einem harten, kehligen Akzent »Das Supremkommando hält die Standorte der Forts streng geheim.«

Man sah ihn verwundert an. Es geschah selten, daß Shambakh aus eigenem Antrieb das Wort ergriff.

»Und woher weißt du das?« erkundigte sich Homer G. Adams. »Hört sich fast an, als hättest du selber schon einmal auf einem Raumfort Dienst getan.«

»Das ist nicht der Fall«, antwortete der Cantaro in seiner steifen Art »Aber ich wurde auf meiner Brutwelt für eine Karriere als Stabsoffizier vorbereitet. Deswegen stehen mir gewisse Informationen zur Verfügung, unter anderem auch solche, die sich auf die Organisation des Raumfort-Netzes beziehen.«

»Dann wünschte ich mir, du hättest uns rechtzeitig über den Chrono-Monitor erzählt«, platzte Loydel Shvartz heraus. »Damit hätten wir uns eine Menge Arbeit erspart.«

»Ich sagte: die Organisation des Raumfort-Netzes«, hielt ihm Shambakh entgegen. »Von der Technik der Forts und ihren Schaltvorrichtungen verstehe ich nichts. Das hatte nicht zu meinem Aufgabenbereich gehört.«

»Aber du kennst die Standorte anderer Raumforts nicht?« fragte Adams.

>Nein.«

Sato Ambush, der Mann mit der zierlichen Gestalt und dem übergroßen Schädel, hatte bisher geschwiegen. Jetzt meldete er sich zu Wort

»Shambakh mag recht haben, was die allgemeine Speicherung von Standort-Koordinaten angeht«, sagte er. »Aber zumindest die Daten bezüglich der benachbarten Forts müssen vorhanden sein. Die Wirkungsbereiche der einzelnen Schaltstationen überlappen einander. Also müssen die Computer der Stationen sich untereinander absprechen können, wenn ein

Fremdobjekt in einer Überlappungszone auftaucht.«

Homer G. Adams nickte dem Pararealisten aufmunternd zu.

»Die Untersuchung der Daten fällt ohnehin in deine Abteilung«, meinte er. »Also laß uns wissen, wenn du etwas gefunden hast.«

»Ich nehme an, daß die Daten verschlüsselt sind«, antwortete Sato Ambush bedächtig. »Aber da wir den Standort von Choktash kennen, wird es wohl möglich sein, die Koordinaten zu entziffern. Wir haben eine recht genaue Vorstellung davon, wie weit die Forts voneinander entfernt sind.«

»Wenn es darum geht, das Zentralplasma in die Milchstraße einzufliegen, wie viele Forts wollt ihr dafür ausschalten?« fragte Loydel Shvartz. »Ich meine, wie groß muß das Loch im Chronopuls-Wall sein, damit das Plasma durchkommt?«

»Wir rechnen mit zirka zehntausend Posbi-Raumschiffen, die für den Transport und den Schutz der gesamten Plasmamenge gebraucht werden«, antwortete Homer G. Adams. »Aus taktischen Gründen werden die Schiffe nicht im dichten Pulk, sondern in aufgelockerter Formation fliegen. Trotzdem glaube ich nicht, daß mehr als drei bis vier cantarische Raumforts ausgeschaltet werden müssen. Die Information, welche Fläche ein einzelnes Fort überwacht, wird sich hoffentlich aus den Daten gewinnen lassen, die ihr mitgebracht habt.«

»Drei bis vier, das ist nicht viel«, sagte Loydel Shvartz. »Vorausgesetzt, die Erfahrungen, die wir auf Choktash gesammelt haben, lassen sich unverändert auf andere Forts anwenden.«

»Bei drei bis vier wird es nicht bleiben«, widersprach Sato Ambush. »Wir können die verschiedenen Aktionen zeitlich noch so gut koordinieren, die Cantaro werden sofort zur Stelle sein, wenn das erste Raumfort explodiert

Wir müssen Spuren legen, die die Droiden in die Irre führen. Wir müssen den Chronopuls-Wall an mehreren Stellen durchlöchern. Ich rechne damit, daß es nötig sein wird, fünfzehn bis zwanzig Schaltstationen lahmzulegen.«

Adams empfand Unbehagen, als er den Pararealisten sprechen hörte. Natürlich war die Strategie längst festgelegt. Aber es gab irgendwo auf Heleios einen Verräter, und solange der nicht gefaßt war, mußte man mit Äußerungen zu strategischen Einzelheiten des geplanten Unternehmens vorsichtig umgehen. Ambush hätte daran denken sollen.

Die Besprechung löste sich kurze Zeit später auf. Homer G. Adams kehrte in seinen Arbeitsraum zurück, der von vielen Mitgliedern der Organisation, nicht ohne gutmütigen Spott, »das Hauptquartier« genannt wurde, weil hier alle Fäden der Kommunikation zusammenliefen. Er überlegte, ob er Sato Ambush über Privatleitung ansprechen und ihm klarmachen solle, daß er in seinen Äußerungen zukünftig etwas vorsichtiger sein müsse. Was würde er dem Pararealisten erklären? Daß einer der sechs Cantaro, die von ihrem Ortonator befreit worden waren und seitdem weder den Todesimpuls noch das Ausbleiben des Lebensimpulses mehr zu fürchten hatten, ein Saboteur sein könne? Oder daß vielleicht sogar Scott Huggin, der seine Abwesenheit vom Arbeitsplatz nicht näher erläutern wollte, zum Verräter geworden sei?

Er war noch am Nachdenken, als der Alarm zu heulen begann. Die Bildfläche leuchtete auf. Liü-Yee-Tiins Tellerkopf war zu sehen.

»Diesmal war er ungeduldig«, sagte der Blue. »Er hat schon wieder eine Meldung nach Angermaddon dirigiert.«

»Wo ist Huggin?« war Adams' erste Frage.

»Ich weiß es nicht. Ich kann ihn nicht erreichen.«

»Peilung?«

»Eindeutig. Wir haben einen Bereich von etwa zehntausend Kubikmetern, in dem der Saboteur sein Versteck haben muß.«

»Das ist eng genug«, erklärte Adams und stand auf. »Wir gehen nach dem vereinbarten Plan vor. Gib mir die Daten; ich bin sofort zur Stelle.«

\*

Einer der Roboter sah aus wie das verkleinerte Modell eines fliegenden Sarges. Als Homer G. Adams zu ihm sagte: »Anfangen!«, da öffnete sich an der Oberseite eine Klappe, und Dutzende von Mikrosonden, jede so groß wie die Kuppe eines kleinen Fingers, quollen daraus hervor. Sie waren vorprogrammiert. Sie wußten, was sie zu tun hatten. Lautlos, von Mikrogravitatoren angetrieben, schwebten sie davon.

Das Gelände war unübersichtlich. Es befand sich auf der zweitobersten Etage der unterirdischen Anlage. Es gab hier viele kleine Lager- und Ersatzteileräume und eine entsprechende Anzahl von Gängen, Korridoren und Rampen, die kreuz und quer verliefen. Damit hatte man rechnen müssen. Der Saboteur würde sein Versteck nicht in einer Gegend einrichten, die leicht zu durchsuchen war. In Adams' Begleitung befanden sich, außer Liü-Yee-Tiin, weitere Roboter. Einige davon waren Spezialmaschinen, die gebraucht werden würden, wenn Türen einzurennen oder Hindernisse aus dem Weg zu räumen waren. Bei der Mehrzahl handelte es sich jedoch um Kampfrobooter. Homer G. Adams hatte nicht die Absicht, bei der Aufbringung des Saboteurs ein persönliches Risiko einzugehen.

Scott Huggin hatte man immer noch nirgendwo auftreiben können. Das bereitete Adams Sorgen.

Einer der Roboter bildete mehrere Videoflächen aus, auf denen zu sehen war, was die Sonden beobachteten. Die Bilder zeigten leere, hellerleuchtete Korridore. Die Sonden waren mit Impulsgebern ausgestattet, mit denen sich die Öffnungsmechanismen der Türen betätigen ließen. Eine Tür nach der anderen glitt auf. Die Beleuchtungen der Räume schalteten sich automatisch ein. Lange Reihen von Regalen wurden sichtbar; anderenorts dagegen gab es nur kahle Wände zu sehen.

Ein weiteres Bild wurde aufgeblendet. Es zeigte die Topographie des Geländes. Die jeweiligen Standorte der Sonden waren durch blinkende rote Lichtpunkte markiert. Homer G. Adams bemerkte rein zufällig, wie eines der Geräte sich einer Kreuzung zweier Hauptkorridore näherte. Er suchte das dazugehörige Bild unter den Videos und kam gerade noch zurecht, mitanzusehen, wie die Sonde um die Ecke bog.

Liü-Yee-Tiin, der sich für einen anderen Abschnitt der bildlichen Darstellung interessierte, fuhr erschrocken auf, als er Adams' zornigen Schrei hörte.

»Der verdammte Narr!«

Adams hatte den Arm ausgestreckt und deutete auf das Bild, das seinen Arger erregte. Verwundert erkannte der Blue Scott Huggins hagere, hoch aufgeschossene Gestalt. Der Terraner wirkte müde. Sein Gesicht war blaß. Er hatte die Sonde bemerkt und war stehengeblieben. Wahrscheinlich konnte er sich denken, was für eine Aktion hier im Gange war. Man sah seine Lippen sich bewegen. Aber die

Sonden waren für Audiotransmission nicht eingerichtet.

»Den Mann abholen und hierherbringen - sofort!« donnerte Adams.

Einer der Roboter setzte sich in Bewegung und war Sekunden später aus dem Blickfeld verschwunden. Der Punkt, an dem die Sonde auf Scott Huggin gestoßen war, lag nicht mehr als zwanzig Meter entfernt.

»Du glaubst doch nicht etwa...«, begann Liü-Yee-Tiin.

»Natürlich nicht«, knurrte Homer G. Adams. »Aber wenn es einen Preis dafür gäbe, sich selbst leichtfertig in Verdacht zu bringen, dann hätte Scott ihn gewiß verdient.«

Der Roboter kam wieder in Sicht, und Huggin folgte ihm schleppenden Schrittes. Adams hatte eine geharnischte Ansprache parat. Aber bevor er noch das erste Wort über die Lippen brachte, gellte ein Alarmsignal. Eines der insgesamt 14 Bildern wechselte. Die Videofläche zeigte ein flimmerndes, von schlierenförmigen Störungen durchzogenes Grau.

»Sonde siebenundzwanzig durch äußere Einwirkung zerstört«, meldete der Medienroboter monoton.

Auf der topographischen Darstellung flackerte ein blaues Licht. Homer G. Adams hatte seinen Zorn vorübergehend vergessen.

»Vorrücken!« befahl er. »Einkreisen. Unschädlich machen!«

Die Roboter schossen davon. Adams, Huggin und der Blue folgten ihnen zunächst in gemessenem Tempo. Erst als im Hintergrund das knatternde Fauchen eines Impulsstrahlers hörbar wurde, verfiel Adams in Laufschrift.

Sie umrundeten eine Ecke. Der Gang, der vor ihnen lag, hatte sich mit Qualm gefüllt. Die Blitze von Schüssen zuckten durch den Dunst.

»Halt! Ich will den Kerl lebendig!«

schrie Homer G. Adams gegen den Lärm an.

Aus dem Rauch schälte sich die schwebende Gestalt eines Roboters.

»Das ist leider nicht mehr möglich«, eröffnete er mit teilnahmsloser Stimme. »Der Saboteur nahm die Robotruppe unter Feuer. Außerdem drohte er, den Raum, in dem er sich aufhielt, zu sprengen. Die Vorrichtung, die er für diesen Zweck zu benutzen gedachte, enthielt genug Sprengwirkung ...«

»Dann hätte man ihn paralysieren können«, zeterte Homer G. Adams.

»Nein«, widersprach der Roboter. »Auch das lag nicht im Bereich unserer Möglichkeiten.« Adams stutzte.

»Nicht im Bereich ...?« murmelte er.

Liü-Yee-Tiin faßte ihn an der Schulter.

»Komm mit!« forderte er den Widder-Chef auf. »Ich habe da so eine Ahnung.«

Klimageräte hatten inzwischen begonnen, den Qualm abzusaugen. Von der Tür, die in den Raum führte, in dem der Verräter sein Versteck eingerichtet hatte, war nur noch ein winziges Bruchstück vorhanden. Am Türrahmen klebten die Überreste der Sonde, auf die der Unbekannte das Feuer eröffnet hatte, als er sich entdeckt sah. Im Innern des Raumes klärte sich allmählich die Luft. Zwischen Regalen stand technisches Gerät, fremdartig in seinem Aufbau und offenbar provisorisch und mit wenig handwerklichem Geschick hergerichtet. Vier Roboter waren noch zugegen. Die anderen hatten den Raum bereits verlassen und warteten draußen auf dem Gang auf weitere Anweisungen. Zwei der Maschinen hatten den übel zugerichteten Leib des Saboteurs ergriffen und wollten ihn hinausschaf-

fen. Adams befahl ihnen anzuhalten. Nachdenklich musterte er den Toten.

»Shambakh«, sagte er.

»Jetzt weißt du, warum sie ihn nicht paralisieren konnten«, kommentierte der Blue.

Adams winkte den Robotern zu. Die Leiche wurde abtransportiert. Der Widder-Chef wandte sich an Scott Huggin, der den Raum inzwischen ebenfalls betreten hatte.

»Wenn du dich noch um eine Haaresbreite dümmer angestellt hättest, als es ohnehin der Fall war«, grollte er, »dann wäre es womöglich deine Leiche, die sie jetzt da hinausschleppten.

Kann ich dir wenigstens die restliche Untersuchung dieses Falles anvertrauen? Ich will wissen, was für Gerät hier installiert ist, ob es Komponenten enthält, die für uns von Interesse sind, und ob es Anzeichen gibt, daß außer Shambakh noch jemand hier gearbeitet hat.«

Scott Huggin sah seinen Vorgesetzten ein wenig verständnislos an.

»Natürlich kannst du mir das anvertrauen. Was soll die Frage? Habe ich jemals unzuverlässig gearbeitet?«

»Ich habe heute zweimal nach dir gesucht«, antwortete Homer G. Adams hart. »Beide Male warst du nicht an deinem Arbeitsplatz.«

»Ich bin kein Neun-bis-fünf-Mann«, antwortete Huggin gelassen. »Ab und zu nehme ich mir mal die Freiheit, eine Pause einzulegen. Ich mache das allemal wieder wett.«

»Warum hast du dich nicht gemeldet?«

Da erschien ein seltsamer Ausdruck auf dem hageren Gesicht des Terraners.

»Wenn der Mann zum Weibe geht, braucht er dies nicht an die große Glocke zu hängen«, sagte er.

Adams riß die Augen auf.

»Mitten während der Arbeitszeit? Und gleich zweimal?«

## 2.

Sato Ambush meinte, er hätte ohnehin schon genug Sorgen: Man brauchte ihm nicht auch noch diese aufzuhalsen. Er hatte ein ernsthaftes Gespräch mit den fünf Cantaro geführt. Sie waren über Shambakhs Verrat entsetzt, und ihr Entsetzen erschien ihm echt. Man wußte nie, wie es bei den Cantaro um so typisch menschliche Gefühle wie Dankbarkeit und Anerkennung bestellt war. Aber sie würden sich der Erkenntnis nicht entziehen können, daß sie nur noch deswegen am Leben waren, weil ein Team von Widder-Medikern sie von jenem teuflischen, auf gentechnische Weise angezüchteten Organ befreit hatte, das man den Ortonator oder auch, weil es an einer der fünf Herzkammern angewachsen war, den Herzfortsatz nannte. Der Ortonator reagierte auf den Todesimpuls. Er war auch in der Lage, den Körper zu vergiften, wenn der Lebensimpuls nicht rechtzeitig eintraf. An Quarochs, Khebitos, Sunitchs, Sekvurns und Nemtakks Loyalität zu zweifeln, bestand um so weniger Anlaß, als sie bei dem jüngsten Einsatz auf Choktash in der Tat Kopf und Kragen riskiert hatten, um dem Unternehmen zum Erfolg zu verhelfen.

Nach dem Gespräch mit den Cantaro hatte Sato Ambush dem Widder-Chef gemeldet, daß er von der Zuverlässigkeit der Droiden völlig überzeugt sei. Danach war er raschestens zu den Problemen zurückgekehrt, die ihn in weit vordringlicherem Maß beschäftigten.

Von den 17 Cantaro, die nach der Raumschlacht über Phönix aus den Trümmern ihrer Raumschiffe aufgefischt worden waren, hatten zunächst 15 überlebt. Rodigar war gestorben, weil er der Milchstraße zu lange fern gewesen und nach seiner Gefangennahme hinter mehrfach gestaffelten

Energiefeldern eingesperrt war, so daß er den Lebensimpuls nicht empfangen konnte. Phoram, der sich dem Mediker-Team der Widder kooperationsbereit zu Zwecken der biophysischen Analyse zur Verfügung stellte, war explodiert, als sich medotechnisches Robotgerät allzu eindringlich mit eben jenem Organ befaßte, das Ortonator oder Herzfortsatz genannt wurde.

Die Cantaro entstammten ursprünglich dem großen Volk der Anoree. Sato Ambush hatte sich an Degruum, Gawal und Shyrbaat gewandt und um ihre Hilfe gebeten. Die Gefangenen waren verloren, wenn es nicht in nächster Zukunft gelang, sie von ihren Ortonatoren zu befreien. Die drei Anoree standen indes dem Problem ebenso ratlos gegenüber wie Ambush und das von Sedge Midmays geleitete Mediker-Team. Es war nämlich so, daß die Anoree, obwohl sie biologisch mit den Cantaro hätten artgleich sein sollen, einen Herzfortsatz nicht besaßen. Auch von den Ur-Cantaro - jenen also, die noch mit den Anoree zusammen in der Galaxis Neyscuur gelebt hatten - wußte man nicht, daß sie mit einem derartigen Anhängsel ausgestattet gewesen wären. Daraus ergab sich mit zwingender Logik, daß der Ortonator den Cantaro in aufeinanderfolgenden Generationen mit den Mitteln des Genetic Engineering angezüchtet worden sein mußte.

Ein Hoffnungsschimmer ergab sich erst, nachdem die Chirurgin Constancca ihre Theorie entwickelt hatte. Aus den Untersuchungsergebnissen, die Phoram unmittelbar vor seinem Tod geliefert hatte, ging hervor, daß der Ortonator an einer Herzkammer befestigt war, die keine Funktionsfähigkeit mehr besaß. Das cantarische Herz bestand, ebenso wie das anorische, aus fünf Kammern, von denen beim gegenwärtigen Stand der biologischen Entwicklung nur noch vier in Tätigkeit waren. Die fünfte befand sich im Stadium der Atrophie und würde im Lauf der kommenden zwei- bis dreihundert Generationen völlig verschwinden. Es war also so, daß man, um den Ortonator zu entfernen, nicht an diesem selbst zu operieren brauchte. Eine solche Vorgehensweise führte, wie man im Fall Phoram erfahren hatte, zum Tod des Patienten. Man konnte vielmehr - mit der entsprechenden Vorsicht, versteht sich - die fünfte Herzkammer und damit zugleich das gefährliche Anhängsel beseitigen. Die fünfte Kammer wurde vom cantarischen beziehungsweise dem anorischen Körper nicht gebraucht. Indem man den Laser-Schnitt nicht an dem mit Sicherungsmechanismen ausgestatteten Fortsatz, sondern am Herzen selbst durchführte, umging man die Gefahr, daß der Ortonator aktiviert würde.

Anhand der Daten, die bei Phorams Untersuchung gewonnen worden waren, entwickelte Constancca einen erfolgversprechenden Vorgehensplan. Die 15 überlebenden Cantaro waren in die Beratung miteinbezogen worden. Sie hatten unter dem Eindruck der jüngsten Ereignisse ihre Einstellung den Widdern gegenüber grundlegend geändert. Den Herren der Straßen schuldeten sie keinen Gehorsam mehr, so behaupteten sie wenigstens, und ihre Bewußtseine wurden beherrscht von der Angst vor dem Tod, den der plötzlich in Tätigkeit tretende Ortonator jederzeit auslösen mochte.

Das war das Dilemma, wie es die von Sato Ambush entwickelte Hypothese sah: Solange sich die Cantaro in ihrem durch gestaffelte Energieschirme gesicherten Quartier aufhielten, konnte sie der Todesimpuls nicht erreichen, mit dem die Herren der Straßen offenbar jeden Droiden bedrohten, der ungeschickt genug gewesen

war, dem Gegner in die Hände zu fallen. Andererseits aber empfangen sie auch den Lebensimpuls nicht, den jeder Cantaro in regelmäßigen Abständen erhalten mußte, wenn verhindert werden sollte, daß sich sein Körper selbst zerstörte. Wie groß die Abstände waren, oder besser gesagt: Wie oft ein Cantaro den Lebensimpuls empfangen mußte, wußte niemand. Die Cantaro selbst hatten ja nicht einmal die Funktionsweise des Ortonators verstanden, noch waren ihnen die Begriffe Todes- und Lebensimpuls bekannt gewesen. Erst Sato Ambush hatte diese Theorie entwickelt und ein wahrhaft teuflisch anzusehendes Bild der Methoden gezeichnet, mit denen die Herren der Straßen ihre Untertanen beherrschten.

Unter dem Eindruck der tödlichen Angst, die ihr Denken beherrschte, hatten die Cantaro sich bereit erklärt, die Chirurgin gewähren zu lassen.

Man hatte vorsichtig mit den Operationen begonnen. Die Lasertomien wurden von Spezialrobotern vorgenommen, denen man unter einem zusätzlichen Schirmfeld einen eigenen Operationssaal eingerichtet hatte. Sechs Schnitte waren geglückt; dann geschah die Katastrophe: Der siebte Cantaro starb, wie Phoram damals gestorben war. Warum die Prozedur sechsmal hatte erfolgreich durchgeführt werden können und beim siebten Mal nicht mehr, konnte niemand erklären. Man nannte das Phänomen das Phoram-Syndrom und beschäftigte sich intensiv mit den Daten, die während der Operation gesammelt worden waren. Die weitere Behandlung der Gefangenen wurde sofort abgebrochen. Die übrigen acht Cantaro, immer noch mit dem tödlichen Ortonator behaftet, saßen unter dem mehrfach gestaffelten Energieschild und bangten dem Augenblick entgegen, da das Ausbleiben des Lebensimpulses ihrem Dasein ein Ende machen würde.

Sato Ambush und Sedge Midmays hatten per Fernsteuerung mit den erfolgreich entfernten Herzfortsätzen experimentiert, um ihre Struktur zu bestimmen. Zwei der Ortonatoren waren während der Untersuchung explodiert. Danach waren die Versuche aufgegeben worden. In der Zwischenzeit war das Problem durch die Ankunft weiterer 15 Cantaro verschlimmert worden. Loydel Shvartz und seine Mitkämpfer hatten die Besatzung des Raumforts Choktash gefangengenommen und mit nach Heleios gebracht. Die 15 Droiden waren ebenfalls unter einer Staffel von Energieschirmen untergebracht worden, damit ihnen der Todesimpuls nichts anhaben könne. Sie waren zur Zusammenarbeit mit dem WIDDER nicht bereit, hatten sich auch von ihren über Phönix gefangenen Artgenossen nichts sagen lassen. Die drei Anoree waren mit der YALCANDU unterwegs; sie konnten hier nicht helfend eingreifen. Die Choktash-Cantaro würden sich wahrscheinlich erst dann eines Besseren besinnen, wenn der erste explodierte, weil er den Lebensimpuls nicht rechtzeitig erhalten hatte. Sato Ambush hatte bei Homer G. Adams vorgeschlagen und versucht, ihn zu überreden, daß er ein allgemeines Verbot der Gefangennahme weiterer Cantaro veranlasse. Daraufhin hatte Adams ihn höchst merkwürdig angesehen und gefragt:

»Was soll ich tun? Wir sind im Begriff, großmaßstäblich gegen die cantarischen Raumforts vorzugehen, um eine Öffnung für den Posbi-Verband zu schaffen, der das Zentralplasma transportiert. Soll ich die Cantaro mit ihren Schaltstationen hochgehen lassen?«

Diesem Argument konnte sich der

Pararealist nicht verschließen. Ihm selbst waren die Hände gebunden. Er war kein Medotechnik-Spezialist. Er mußte sich darauf verlassen, daß Sedge Midmays und sein Team so rasch wie möglich eine Lösung des Problems fanden. Es ging hier nicht nur um Bedenken humaner Art. Je früher es gelang, eine risikofreie Methode zur Entfernung des Ortonators zu entwickeln, desto wirkungsvoller würde sich die Feststellung, daß Cantaro-Überläufer sich vor der Verfolgung durch die Herren der Straßen nicht zu fürchten brauchten, als Propagandamittel verwenden lassen.

Zur Entwicklung einer erfolgreichen Operationsmethode konnte Sato aus Mangel an Fachkenntnis nicht unmittelbar beitragen. Die Unterstützung, die er Sedge Midmays und seinen Experten angedeihen ließ, beschränkte sich auf die Auswertung der Daten, die bei den bisherigen Behandlungen gewonnen worden waren.

Deswegen mangelte es ihm dennoch keineswegs an Beschäftigung. Da war die Perle Moto, die weiter entschlüsselt werden wollte. Manchmal schrak der Pararealist aus tiefem Schlaf, geschockt von dem Gedanken an den Reichtum an Information, der da ungenutzt herumlag, weil es noch immer nicht gelungen war, weitere Dateien des kristallinen Speichers zu erschließen. Allein die Vorstellung, daß die Perle Moto Aufschluß über Gesils Schicksal zu geben vermochte, reichte aus, einem den Schweiß auf die Stirn zu treiben.

Neuerlich war zur Fülle der Aufgaben, die Sato Ambush zu bewältigen hatte, eine weitere hinzugekommen. Loydel Shvartz und seine Begleitung, unterstützt von den fünf Cantaro-Überläufern, hatten auf Choktash eine Fülle von Daten erbeutet und mit nach Heleios gebracht. Natürlich war das gesamte Informationsmaterial von vitalem Interesse für die Organisation WIDDER, weil man daraus womöglich Einzelheiten der galaktischen Strategie der Cantaro erkennen konnte. Von vordringlicher Bedeutung waren jedoch im Augenblick alle Daten, die sich auf die Standorte weiterer Raumforts bezogen. Die Widder standen unter Zeitdruck. Jeden Augenblick mochte der Kurier aus Andromeda eintreffen, der die Meldung überbrachte, daß der Antransport des Zentralplasmas beginnen könne. Dann mußten Homer G. Adams' Kampfschiffe zum Angriff auf die Schaltstationen bereitstehen. Die Beschaffung der Standortdaten, die die Schiffe brauchten, um ihre Angriffe mit dem erforderlichen Maß an Koordination fliegen zu können, war eine Sache von höchster Priorität. Ein Großteil des in Sato Ambushs Labortrakt installierten Computersystems war mit der Auswertung der von Choktash mitgebrachten Daten beschäftigt. Bisher hatte sich ein Erfolg noch nicht gezeigt. Schließlich stand Sato Ambushs eigener Aktionsplan noch auf der Tagesordnung. Das große Vorhaben, den Kontrollfunkapparat der Cantaro außer Betrieb zu setzen und damit die cantarischen Streitkräfte lahmzulegen, erforderte das reibungslose und wohlkoordinierte Zusammenarbeiten mehrerer Komponenten. Die superhochfrequente Strahlung, die das Zentralplasma erzeugte, entfaltete ihre optimale Wirkung erst dann, wenn das System der Verstärker und Abstrahlvorrichtungen von Nakken gesteuert wurde. Die Strategie rechnete damit, daß man für die Wahrnehmung dieser Aufgabe etwa 200 Nakken brauchen werde. Der Pararealist hatte es auf sich genommen, die entsprechende Anzahl von Gastropoden zu beschaffen. Er hatte vor kurzem den Planeten Lokvorth besucht und dort erfahren,



daß das Humanidrom, jenes der Megalomanie entsprungene Monument aller Monumente, das in Wirklichkeit ein Werkzeug der cantarischen Unterdrückung war und im hohen Orbit wie ein Mond um Lokvorth kreiste, ausschließlich von Nakken bewohnt werde. Aufgrund der Erfahrungen, die man in jüngster Zeit mit den Vertretern dieses eigenartigen Volkes gemacht hatte, erschien es durchaus denkbar, daß zumindest ein Teil der Humanidrom-Besatzung sich dazu würde überreden lassen, mit WIDDER zusammenzuarbeiten.

Er kehrte in Gedanken zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen zurück. Nein, wegen Shambakh machte er sich keine Sorgen. Er vertraute den übrigen fünf vom Ortonator befreiten Cantaro, und auch auf die verbleibenden acht Phönix-Gefangenen würde Verlaß sein, sobald eine vernünftige Operationsmethode gefunden war. Was die 15 Droiden anging, die ihnen auf Choktash in die Hände gefallen waren, so mußte man warten, bis die Anoree Gelegenheit hatten, sich mit ihnen zu beschäftigen. Vielleicht konnte auch der ehemalige Generalfähnrich Shoudar mithelfen, die verstockten Artgenossen auf den Pfad der rechten Erkenntnis zu bringen.

Shambakh war ein Einzelfall gewesen. Es ließ sich nachträglich nicht mehr feststellen, was ihn bewogen hatte, den Herren der Straßen die Treue zu halten, obwohl mittlerweile jenseits allen Zweifels feststand, daß den Tyrannen das Leben einer ihrer Untertanen so gut wie nichts wert war. Quaroch, Khebikto, Sunitch, Levkvurn und Nemtakk waren diejenigen, an denen man sich orientieren mußte. Sie stellten den neuen Typ des Cantaro dar, der mit den Herren der Straßen gebrochen hatte und von nun an das Leben in Freiheit und aus eigener Entscheidung zu leben gedachte.

Der Gedanke stimmte den Pararealisten heiter, und die Heiterkeit führte seinem Ki - jener Kraft, die zwischen Körper und Seele ihren Sitz hatte -neue Energie zu. Die Zukunft sah zwar nicht rosig aus. Aber sie erschien auch nicht mehr so düster wie noch vor wenigen Wochen.

\*

Am unangenehmsten war das Warten. Reginald Bull ließ sich zum fünftenmal an diesem Tag den Bordbericht vorlegen und nahm zur Kenntnis, daß die CIMARRON in jeder Hinsicht start- und einsatzbereit war. Aber was half ihm das, wenn es keinen Einsatz gab, in den er sein Schiff steuern konnte?

Lalande Mishkom, 2. Pilotin und Stellvertretende Kommandantin, bemerkte die Unruhe ihres Vorgesetzten.

»Wenn ich dich so sehe«, bemerkte sie nicht ohne gutmütigen Spott, »dann frage ich mich, ob es wirklich so ist, daß Alter und Lebenserfahrung notwendigerweise die Weisheit mit sich bringen. Sieh dir dich an: knapp zweitausendachthundert Jahre alt und so nervös wie eine nasse Katze!«

Von allen, mit denen er tagtäglich zu tun hatte, war Lalande Mishkom, genannt Lalla, die einzige, die Reginald Bull nachhaltig aus der Ruhe bringen konnte. Er fuhr ärgerlich auf.

»Was geht dich das an?« fuhr er die füllige, ein wenig schlampig gekleidete Frau an. »Mir geht das Nichtstun auf die Nerven. Außerdem bin ich nicht zweitausendachthundert, sondern erst zweitausendeinhundert Jahre alt.«

»Ein wahrer Jüngling«, grinste Lalla.

»Die siebenhundert Jahre im Stasis-Feld zählen nicht!«

»Zugestanden«, sagte die 2. Pilotin.

»Aber selbst mit zweitausendeinhundert Jahren sollte man weise genug sein, um zu erkennen, daß Ungeduld den Lauf der Dinge nicht beschleunigt. Solange wir keine Daten haben, können wir nicht starten.«

Lalla war im Grunde genommen eine attraktive Frau. Es gab an Bord der CIMARRON spitze Zungen, die behaupteten, sie gäbe sich nur deswegen so verwahrlost, weil sie die Aufdringlichkeiten der Männerwelt abwehren wollte. Mochte dem so sein oder nicht, auf jeden Fall war Lalla auch eine überaus intelligente Frau, und immer dann, wenn bei Reginald Bulls seelischer Wasserwaage die Luftblase ein wenig über den Strich hinausgeraten war, fühlte er sich ihr unterlegen. Also versuchte er, das Thema zu wechseln.

»Wann hat Sato Ambush seinen letzten Fortschrittsbericht vorgelegt?« wollte er wissen.

»Vor drei Stunden«, antwortete Lalla. »Du hast ihn selbst entgegengenommen.«

»Seitdem nichts Neues?«

»Nein. Was erwartest du von dem Mann? Soll er dir alle fünf Minuten erklären, daß der Computer noch nichts gefunden hat?«

Reginald Bull winkte ab. Es hatte keinen Sinn, sich mit Lalla in eine Diskussion einzulassen. Es war leer im großen Kontrollraum der CIMARRON. Das Schiff lag auf seinem Landeplatz in einer Schlucht des Zentralmassivs, unter dessen Bergen auch der Stützpunkt der Organisation WIDDER versteckt lag. Die Mannschaft war vollzählig an Bord, weil Reginald Bull darauf bestand, daß die CIMARRON jederzeit startbereit zu sein habe. Es gab aber solche, die die Dinge anders sahen und nicht verstanden, warum »der Alte« nicht wenigstens einem Teil der Besatzung Landurlaub gewährte. Es gab auf Heleios zwar nicht viel zu tun; aber ein wenig Zeitver-

treib ließ sich in den Anlagen und Einrichtungen des Widder-Stützpunkts doch finden. Die Unzufriedenheit an Bord war groß. Reginald Bull hatte sich daraufhin veranlaßt gefühlt, wenigstens den Bordbetrieb ein wenig zu lockern. Nur die wichtigsten Arbeitsplätze waren besetzt. Aber wenn Sato Ambushs Meldung kam, würde es nicht erst notwendig sein, die Mannschaft aus den Kneipen und sonstigen Etablissements des Stützpunkts zusammenzutrommeln.

Bulls Ungeduld war von hartnäckigem Optimismus durchsetzt. Er war ganz sicher, daß es dem Pararealisten letzten Endes gelingen würde, die Koordinaten weiterer Raumforts aus dem auf Choktash erbeuteten Datenwust zu entschlüsseln. Zwar hatte Shambakh, wie Bull erfuhr, behauptet, daß die cantarischen Schaltstationen ihre Positionen untereinander nicht kannten. Aber Shambakh hatte sich als Verräter entpuppt, der den Herren der Straßen nach wie vor treu ergeben war. Seine Behauptung diente wohl in erster Linie dem Zweck der Abschreckung. Er wollte verhindern, daß die Choktash-Daten nach Raumfort-Koordinaten durchsucht würden. Freilich hatte er sich da in der Mentalität der Widder verrechnet. Homer G. Adams' Experten ließen sich durch eine Bemerkung dieser Art nicht beirren.

Reginald Bull sah auf, als ein Melder einen kurzen Signalton von sich gab.

»Ein Fahrzeug nähert sich«, sagte der Servo, der eine der Schnittstellen zwischen den im Kontrollraum Beschäftigten und dem aus acht Syntrons bestehenden Bordcomputer-Verbund bildete.

Eine Bildfläche entstand. Ein Gleiter war zu sehen, der mit mäßigem Tempo an der südlichen, dicht bewaldeten Wand der Schlucht herabschwebte.

»Das Fahrzeug gibt ein gültiges Berechtigungssignal ab«, fuhr der Servo fort. »Hangar Charlie-Zwo wird geöffnet.«

»Kann der Kerl sich nicht anmelden?« grollte Bull. »Gib mir ein Bild von Charlie-Zwo.« Die Darstellung wechselte. Eine Hangarhalle wurde sichtbar. Dort standen bereits acht Fahrzeuge desselben Typs, mit dem auch der unangemeldete Besucher sich bewegte. Die Hangarschleuse stand offen. Der Gleiter schwebte herein. Das Backbordluk öffnete sich. Ein Mensch sprang heraus.

»Ein Zwerg!« staunte Lalande Mishkom.

In der Tat war der schwarzhäarige Mann höchstens einsfündsechzig groß. Heutzutage lag die Durchschnittsgröße männlicher Terraner bei 188 cm. Aber Reginald Bull stammte noch aus einer Zeit, in der ein Mann wie der Besucher nicht aufgefallen wäre. Zudem maß Bull selbst nur einen Meter vierundsiebzig. Lallas abfällige Bemerkung ärgerte ihn daher.

»Sei still«, brummte er. »Nicht jeder kann ein solches Riesenbaby sein wie du. Irgendwoher kenne ich den Mann. Wer...«

»Loydel Shvartz«, fiel ihm Lalla ins Wort. »Einsatzleiter Choktash, früher Erster Pilot und Kommandant der ARCHIBALD.«

»Aha, der«, nickte Bull. »Was will er?«

»Warte, bis er hier ist. Dann wirst du es hören.«

Loydel Shvartz' Füße waren im Vergleich mit seiner geringen Körpergröße viel zu lang. Sie standen zudem steil nach außen, was dem Gang des Mannes Ähnlichkeit mit dem Watscheln einer Ente verlieh. Er hatte ein grobgeschnittenes Gesicht mit einem breiten Mund und einer kräftig entwickelten Nase. Er durchquerte den Hangar und verschwand aus dem Erfassungsbereich des Aufnahmegepärs, als er den Einstieg des zentralen Antigravschachts erreichte.

Man hörte ihn durch den Schacht heraufkommen. Loydel Shvartz hatte die Angewohnheit, Selbstgespräche zu führen. Er schwang sich nicht sonderlich geschickt durch die Schachtoffnung, sah sich kurz um und nickte zur Begrüßung. Dann wandte er sich an Bull, offenbar fest entschlossen, Lalande Mishkom keine weitere Beachtung zu schenken.

»Ich habe dir ein Angebot zu machen, das so unerhört günstig ist, daß du es einfach nicht ablehnen kannst«, sagte er auf terranisch.

Er begleitete seine Worte mit übertrieben wirkenden Gesten. Reginald Bull musterte ihn amüsiert.

»Du bist Loydel Shvartz, nicht wahr?« sagte er.

»Natürlich bin ich Loydel Shvartz«, antwortete der kleine Mann, anscheinend erstaunt über die Frage. »Wer soll ich sonst sein?«

»Und dich muß jeder kennen?«

»Zumindest hier auf Heleios«, erklärte Shvartz mit einem entwaffnenden Mangel an Bescheidenheit.

»Dann muß ich wohl auf den Kopf gefallen sein«, grinste Bull. »Ich hätte dich nämlich nicht erkannt. Ich weiß deinen Namen nur, weil ihn mir die junge Frau dort genannt hat.«

Man merkte Loydel Shvartz an, daß ihm die Verhandlung viel zu langsam voranschritt. Er streckte die Unterarme zur Seite, spreizte die Finger und fragte:

»Was ist jetzt mit meinem Vorschlag? Willst du ihn hören oder nicht?«

»Wenn er so unwiderstehlich günstig ist.« Bull zuckte mit den Schultern. »Warum nicht?«

»Du übernimmst mich in die Mann-

schaft der CIMARRON und gibst mir den Posten des Ersten Piloten«, sagte Shvartz.

Im Hintergrund begann Lalla prustend zu lachen. Mit halberstickter Stimme rief sie:

»Er hat das Selbstbewußtsein nicht mit kleinen Löffeln zu sich genommen, unser Goliath.«

»Und was mache ich mit meinem jetzigen Ersten Piloten?« erkundigte sich Reginald Bull, wobei er wenigstens für den Augenblick so tat, als nähme er das Angebot ernst.

»Das ist dein Problem«, meinte Loydel Shvartz.

»Hör mal zu ...«, begann Bull; aber Shvartz fiel ihm sogleich ins Wort.

»Sieh doch mal die Vorteile, die du von mir hast«, brachte er eifrig und mit vielen Gesten hervor. »Ich bin der einzige, der sich auf cantarischen Raumforts auskennt. Ich ...«

»Du und die gesamte Mannschaft der ARCHIBALD. Gar nicht zu reden von fünf Cantaro, die zu deiner Rettung nicht unerheblich beigetragen haben.«

Allmählich merkte man Reginald Bull den Ärger an. Aber Loydel Shvartz winkte lediglich ab.

»Ja, klar, da gibt es noch ein paar andere.« Er hatte eine laute, durchdringende Stimme. »Aber ich war der Einsatzleiter. Ich kenne mich am besten aus. Ich weiß, wo der Chrono-Monitor sitzt, wie man ihn beeinflussen kann, was man tun muß, um ...«

Wenigstens so weit schien er zu begreifen, wie die Situation sich entwickelte, daß er augenblicklich schwieg, als Reginald Bull die Hand hob.

»Wenn ich dich als Ersten Piloten an Bord nähme«, sagte Bull ernst, »dann hätte ich binnen einer Woche eine Meuterei am Hals. Du bist bei weitem das unverschämteste Stück Mensch, das mir je in die Quere gekommen ist. Und das will etwas heißen. In über zweitausend Jahren bin ich manchem unangenehmen Zeitgenossen begegnet. Aber du gewinnst den ersten Preis.«

Loydel Shvartz fuhr entsetzt zurück. Seine braunen Augen waren vor Schreck geweitet. Er legte die rechte Hand auf die Brust.

»Weh mir!« rief er. »Was paßt dir an mir nicht? Ich mache dir ein Angebot, wie du es dein Leben lang noch nicht bekommen hast, und du ...«

»Scher dich zum Teufel!« schrie Bull.

Loydel Shvartz streckte flehend die Hände aus.

»Zweiter Pilot!« jammerte er.

»Fort!«

»Cheftechniker.«

»Nicht einmal Latrinenwärter!« donnerte Bull. In seinem Zorn störte es ihn nicht, daß heutzutage niemand mehr wußte, was ein Latrinenwärter war.

Loydel Shvartz senkte den Kopf.

»Sei nicht so grausam«, bettelte er, jetzt plötzlich mit verminderter Lautstärke. »Ich halt's hier auf Heleios nicht mehr aus. Ich muß hinaus! Und ich kann dir mit meiner Erfahrung wirklich helfen.«

Reginald Bull und Lalande Mishkom tauschten Blicke. Lalande nickte.

»Paß auf, Loydel Shvartz«, sagte Bull. »Ich werd's mir überlegen. Dein Wissen kann unserem Einsatz wirklich von Vorteil sein. Aber die Mannschaft der CIMARRON ist aufeinander eingespielt. Die Menschen und Nichtmenschen an Bord dieses Schiffes verstehen einander. Wir können keinen Popanz brauchen, der wie ein mechanischer Clown mit überdrehtem Uhrwerk vor uns herumhüpft und jeden mit seiner Unbescheidenheit anödet. Wenn du zu uns kämest, müßtest du deine Art ändern.«

Jetzt sah es fast so aus, als wollte Loydel Shvartz zu weinen anfangen.

»Ich danke dir«, seufzte er. »Du wirst deinen Entschluß nicht bereuen.«  
 »Ich habe noch keinen Entschluß gefaßt«, erwiderte Bull. »Ich sagte, ich werde es mir überlegen.«  
 »Ich weiß, wie deine Entscheidung ausfallen wird«, sagte Shvartz.  
 Dann wandte er sich zum Gehen. Unter dem Einstieg des Antigravschachts wandte er sich jedoch noch einmal um. Seine Miene hatte sich verändert, und als er zu sprechen begann, hörte er sich durchaus wie ein normaler Mensch an.  
 »Ich weiß, ihr lacht über mich. Du hast recht: Ich bin ein Clown. Aber wachst ihr mal als Zwerg in New Brooklyn auf der Welt Flatbush auf! Dann wüßtet ihr, wie's mir ergangen ist.«

\*

»Sato! Du hast gute Neuigkeiten?«  
 Der kleine Mann mit dem großen Kopf lächelte von der Bildfläche herab.  
 »Ja und nein, Reginald«, antwortete er auf Bulls überschwenglichen Ausruf. »Wir sind fündig geworden. Wir haben in den Choktash-Daten einen Bereich gefunden, der eindeutig die Koordinaten weiterer Raumforts enthält. Es handelt sich um eine umfangreiche Datei. Wir rechnen damit, daß sie wenigstens eintausend Schaltstationen verzeichnet.«  
 »Vorzüglich!« rief Bull. »Aber wieso >ja und nein<?«  
 »Die Daten sind nicht im Klartext gehalten. Sie sind verschlüsselt, und wir werden eine Zeitlang brauchen, den Schlüssel zu finden.«  
 »Wie lange, Sato?«  
 Der Pararealist schüttelte den Kopf.  
 »Ich weiß es nicht«, antwortete er. »In ein paar Stunden werde ich dir vielleicht genauere Auskunft geben können. Aber im Augenblick ist der Syntron noch auf der Suche nach einem geeigneten Algorithmus, mit dem er Zugang zu den Daten findet.«  
 »Bist du sicher, daß die Koordinaten sich überhaupt entschlüsseln lassen?« wollte Bull wissen.  
 »O doch«, versicherte Ambush. »Sie sind nicht gegen fremden Zugriff enkodiert. Dann wären unsere Mühen wohl umsonst. Aber die Cantaro haben nicht damit gerechnet, daß jemals eine feindliche Einsatzgruppe auf einem ihrer Raumforts erscheinen und Daten stehlen würde. Die Enkodierung ist nur dafür gedacht, Informationen von Unbefugten - sagen wir: untergeordneten Chargen - in ihren eigenen Reihen fernzuhalten. Was die Möglichkeiten der Verschlüsselungen betrifft, so haben wir es hier mit einer vergleichsweise primitiven Methode zu tun. Trotzdem wird es eine Weile dauern, bis wir die Koordinaten lesen können.«  
 Reginald Bull war halbwegs beruhigt.  
 »Gut, dann warten wir eben«, sagte er. »Hauptsache, es besteht Hoffnung.«  
 »Hoffnung besteht durchaus«, antwortete Sato Ambush. »Und untätig zu warten brauchst du auch nicht. Homer G. Adams hat eine Lagebesprechung einberufen. Ich bin sicher, er würde sich freuen, wenn auch du dort erschienst.«  
 Bull stutzte.  
 »Hat er dich beauftragt, mir das zu sagen?«  
 »Ja.«  
 »Gut. Dann komme ich selbstverständlich. Wann?«  
 Der Pararealist nannte eine Uhrzeit. Dann wurde die Verbindung getrennt. Lalande Mishkom befand sich immer noch im Raum. Bull sah sie an.  
 »Was für eine Lage will er besprechen?« fragte er.

Lalla hob die Schultern.

»Du kennst den alten Mann länger als ich«, antwortete sie. »Er ist als Buchhalter auf die Welt gekommen und zeit seines Lebens ein Buchhalter geblieben. Buchhalter lieben die Genauigkeit, die Akribie. Bei ihnen muß immer alles bis auf den letzten Stellar stimmen. Er will euch technisch orientierten Holzköpfen noch einmal einbleuen, wie die ganze Sache laufen soll.«

Reginald Bull widersprach - nicht um der Sache willen, sondern aus Freude am Widerspruch. »Homer ist kein Buchhalter mehr, wie du weißt«, sagte er. »Er hat sich zum Techniker, Wissenschaftler und Forscher gemausert.«

»Und seine Vorliebe für Präzision dabei um keinen Deut geändert«, konterte die Stellvertretende Kommandantin. »Ich sage dir, er will sich lediglich vergewissern, daß ihr alles richtig verstanden habt.«

Bull warf einen Blick auf die Kalenderuhr. Sie zeigte den 23. September 1146.

»Diesmal täuschst du dich«, erklärte er triumphierend. »Homer hat etwas anderes im Sinn.«

»So?« machte Lalla gelangweilt. »Na, meinetwegen.«

»Was heißt hier >na, meinetwegen?« Reginald Bull sah sich um seinen intellektuellen Sieg betrogen. »Willst du nicht wissen, was er vorhat?«

»Nein«, sagte Lalla.

Reginald Bull kämpfte eine Zeitlang mit sich selbst, ob er der 2. Pilotin dadurch, daß er ihr das voraussichtliche Thema der von Homer G. Adams einberufenen Besprechung verriet, seine geistige Überlegenheit beweisen oder lieber seinen Stolz wahren sollte. Letzterer Gedanke behielt die Oberhand.

»Also dann nicht«, sagte Bull und erhob sich aus seinem Sessel

Der Antigrav brachte ihn in denselben Hangar, in dem Loydel Shvartz gelandet und aus dem er dann auch wieder fortgefahren war. Bull wählte aufs Geratewohl eines der hier abgestellten Fahrzeuge und machte sich auf den Weg. Es gab Transmitterverbindungen zwischen der CIMARRON und der unterirdischen Anlage. Sie waren Notfällen vorbehalten. Man benutzte sie nur, wenn man es aus zwingendem Grund eilig hatte. Eile war in diesem Fall nicht geboten. Bis zum Beginn der Besprechung, die Adams zusammengerufen hatte, war noch eine knappe Stunde Zeit.

Reginald Bull hatte inzwischen einen Entschluß gefaßt. Wie es seine Art war, wollte er den, auf den sich dieser Entschluß bezog, sofort in Kenntnis setzen. Das hätte er mit Mitteln der syntronischen Kommunikation tun können. Aber in diesem Fall zog er das direkte Gespräch vor.

Nachdem er sein Fahrzeug geparkt hatte, glitt er in die fünfte Etage der unterirdischen Anlage hinab. Hier gab es Mannschaftsquartiere. An den Gangkreuzungen schwebten immaterielle Leuchtanzeigen in der Luft, die Auskunft darüber gaben, wessen Unterkunft wo lag. Reginald Bull hatte keine Mühe, das Appartement zu finden, in dem Loydel Shvartz sich einquartiert hatte. Er postierte sich vor der Tür, was zur Folge hatte, daß drinnen der Melder aktiv wurde. Ein paar Sekunden vergingen; dann glitt die Tür beiseite, und eine junge Frau, Alter etwa 45 Jahre, wurde sichtbar. Sie war hübsch: blond, mit großen blauen Augen und einer zierlichen Nase. Allerdings gewann Bull den Eindruck, daß die Natur hier mit ungleichen Händen verteilt habe: Was sie an äußerer Erscheinung zu geben willens gewesen war, hatte sie an geistigen Qualitäten eingespart. Seine Vermutung bestätigte sich sofort, als die Frau mit

einem Eifer, daß die Worte sich förmlich überschlugen, zu sprechen begann.

»Halo! Ich bin Vyn Ashdenam. Als der Melder piepste, wollte ich dich zuerst über Servo ansprechen. Aber dann wurde dein Bild projiziert, und ich dachte mir, einen so hohen Herrn läßt man nicht vor der Tür stehen. Willst du hereinkommen? Einen Drink vielleicht?«

»Nein, danke«, wehrte Reginald Bull ab. »Ich suche Loydel Shvartz. Bin ich vielleicht vor der falschen Tür gelandet?«

»Aber nein doch«, kicherte die junge Frau. »Loydel wohnt hier. Er ist nur gerade nicht da. Willst du auf ihn warten?«

Bull musterte sie mißtrauisch. Legte sie es wirklich darauf an, mit ihm zu flirten?

»Ich habe nicht viel Zeit«, antwortete er. »Wo kann ich ihn finden?«

»Oh, warte ...« Vyn legte einen Finger an die Nase und dachte angestrengt nach. »Er ist in einem Labor...«

»Einem Labor?«

»O ja!« Ihre Augen leuchteten auf. »Er ist so ungeheuer intelligent und interessiert sich für alles. Er betreibt seine eigenen Forschungen, und dann macht er noch ...«

»Weißt du den Namen des Labors?« fiel ihr Bull ins Wort.

»Darüber denke ich gerade nach.« Vyn wirkte ein wenig verzweifelt. »Es ist... warte, ich hab's! Entweder Julia oder Romeo. Fünf. Ja, das ist's! Romeo-fünf oder Julia-fünf.«

»Dazwischen liegen ein paar hundert Meter«, sagte Reginald Bull verdutzt

»Ich weiß«, klagte Vyn. »Aber Romeo und Julia, die beiden bring' ich immer durcheinander.« Reginald Bull winkte grinsend ab.

»Ich werd' ihn schon finden«, meinte er. »Vielen Dank für die Auskunft.«

Er schritt gemächlich davon und widerstand der Versuchung, sich noch einmal umzuwenden. Am nächsten Interkom-Terminal verschaffte er sich die benötigte Information: Loydel Shvartz befand sich gegenwärtig im Laborkomplex Romeo-5. Terraner und solche, die ihre Abstammung auf Umwegen von Terra herleiteten, benützten auch im 48. Jahrhundert alter Zeitrechnung noch das Fliegeralphabet, das in den 1900er Jahren entwickelt worden war. Es gab eben keine bessere Methode, Verständigungsfehler zu vermeiden. Der Labortrakt, in dem Shvartz jetzt zu finden war, hieß R-5. In der Sprache derer, die auf Genauigkeit in der verbalen Kommunikation Wert legten, wurde er »Romeo-fünnef« genannt.

Reginald Bull machte sich auf den Weg. Außerhalb des kleinen Bereichs der Privatquartiere gab es Rollbänder. Er schwang sich auf einen der hurtig dahingleitenden Verkehrswege. Es würde eine Minute dauern, bis er den Bezirk erreichte, in dem sich der Laborkomplex R-5 befand. Er hatte Zeit, sich über Loydel Shvartz Gedanken zu machen.

Er war also trotz seiner Zwergengestalt und ungeachtet seines unattraktiven Äußeren in der Lage, Frauen anzuziehen. Vyn Ashdenam war dafür ein deutlicher Beweis. Und es gab unter der an Männern reichen, an Frauen armen humanoiden Besatzung des Stützpunkts Heleios gewiß viele Männer, die Loydel um Vyns Zuneigung beneideten.

Das war die eine Seite der Medaille. Die andere interessierte Reginald Bull weitaus mehr.

Loydel Shvartz hatte sich als Astronaut einen Namen gemacht. Daß er darüber hinaus ein ausgezeichnete Hyperphysiker war, nahm man gern zur Kenntnis; aber

wer in den Kreisen der Hyperenergie-Spezialisten nach Loydel Shvartz fragte, der begegnete gewöhnlich leeren, verständnislosen Blicken.

Aber jetzt war Shvartz mit eigenen Forschungen beschäftigt? So viel wenigstens durfte man Vyn Ashdenam zutrauen: daß sie das richtig verstanden hatte. Reginald Bull war höchst interessiert zu erfahren, mit welcher Art Forschungen der ehemalige Kommandant der ARCHIBALD sich befaßte.

Er würde ihn danach fragen.

Die rollende Straße trug ihn behende dem Labortrakt Romeo-fünnef entgegen.

\*

Über Loydel Shvartz Konsolentisch schwebten drei große Bildflächen. Sie zeigten allesamt dasselbe Objekt: vier Stangen, die parallel zueinander so angeordnet waren, daß sie ein Quadrat umrissen, und acht plattformähnliche Strukturen, die in regelmäßigen Abständen an den Stangen angebracht waren und deren Ebene mit dem Stangenverlauf einen rechten Winkel bildete. Man hatte auf Heleios Bilder dieser Art in letzter Zeit des öfteren zu sehen bekommen. Viele Experten hatten sich intensiv mit ihnen beschäftigt. Sie stellten die Raumstation Choktash dar, wie sie von den Aufnahmegeräten eines Widder-Raumschiffs unmittelbar vor ihrer Vernichtung festgehalten worden war.

Die Aufnahmen, die Loydel Shvartz betrachtete, waren mit Hilfe unterschiedlicher Aufzeichnungstechniken angefertigt worden. Sie unterschieden sich in der Farbgebung und zeigten jede ein anderes Sortiment von Details an der Oberfläche des cantarischen Raumforts. Über der Konsole schwebte, matt leuchtend und mühelos übersehbar, das kugelförmige Energiegebilde eines Servos, der Loydel mit dem Computersystem verband.

»Hyperenergetische Emission, Frequenzbereich eins«, sagte Loydel.

Auf einem der drei Bilder erschienen zusätzliche, verschieden gefärbte Leuchtpunkte. Loydel Shvartz betrachtete sie eine Zeitlang. Dann schüttelte er den Kopf. Nein, das war nicht, wonach er suchte. Er wollte dem Servo einen weiteren Befehl erteilen; da hörte er, wie sich hinter ihm die Tür öffnete. Ohne sich umzudrehen, sagte er:

»Aus!«

Im selben Augenblick erloschen alle drei Bildflächen. Loydel wandte sich langsam um. Er war überrascht, Reginald Bull zu sehen.

»Warum schaltest du ab?« erkundigte sich Bull freundlich. »Ich halte es für nützlich, daß du dich mit den Daten des Raumforts Choktash beschäftigst.«

Loydel Shvartz ärgerte sich. Er wollte nicht, daß jemand erfuhr, was er hier trieb.

»Es war nur so eine Reflexhandlung«, versuchte er zu erklären. »Wenn jemand den Raum betritt, schalte ich automatisch das System ab. Ich nehme nämlich an, daß der Besucher mir etwas sagen will.«

»Das ist der Fall«, bestätigte Bull. »Diesmal bin ich es, der dir ein Angebot macht.«

»Laß hören!«

»Du kommst an Bord der CIMARRON. Als reguläres Besatzungsmitglied. Nicht als Erster oder Zweiter Pilot, auch nicht als Cheftechniker, sondern in der neugeschaffenen Funktion eines Raumfort-Spezialisten.«

»Weh mir!« jammerte Loydel Shvartz. »Was ist das, ein Raumfort-Spezialist?«

»Das ist, was du sein wirst, wenn du mein Angebot annimmst.«



Loydel tat so, als müsse er nachdenken. In Wirklichkeit war seine Entscheidung längst gefallen.

»Also gut«, sagte er mit hörbarem Zähneknirschen. »Die Sache ist wichtiger als mein Ehrgeiz.« Er stand auf und reckte Reginald Bull die Hand entgegen. »Ich nehme an.« Bull griff zu.

»Ich wußte, daß du Einsicht haben würdest«, grinste Bull. »Und um deinen Ehrgeiz brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Vor uns liegt ein gefährliches Unternehmen - vorausgesetzt, daß sich aus dem Datenmaterial, das du mitgebracht hast, der Standort wenigstens eines weiteren Raumforts ermitteln läßt. Wer sich bei diesem Einsatz bewährt, der braucht um sein Vorwärtskommen nicht zu fürchten.«

»Ja«, sagte Loydel Shvartz einfach.

Nachdem Bull gegangen war, reaktivierte Loydel das System. Die drei Bild flächen entstanden von neuem. Loydel fuhr einen Frequenzbereich nach dem ändern durch. Er war auf der Suche nach etwas Bestimmtem. Sein Problem war, daß er nicht genau wußte, wie das Gesuchte aussah. Er arbeitete nach Gefühl. Er arbeitete sich von niederen nach höheren Frequenzen vor. Als er den Frequenzbereich 5 erreicht hatte, der die Spanne von 800 bis 1200 Megaheef bestrich, erschienen ein paar Lichter auf der Oberfläche des Raumforts, die ihre Helligkeit rhythmisch veränderten. Das schien ihm von geringer Bedeutung zu sein. Er trug dem Servo auf, den nächsthöheren Bereich anzusteuern; aber da wollte das System nicht mitmachen. Die Stimme des Computers war zu hören.

»Ich bin der Ansicht, du hast gefunden, wonach du suchst«, sagte der Syntron.

Als Raumschiffskommandant war Loydel Shvartz längst daran gewöhnt, sich mit Computern zu unterhalten, als wären sie organische Wesen.

»Was redest du für einen Blödsinn?« brummte er. »Was soll an dieser Darstellung interessant sein?«

»Erinnerst du dich, daß wir immer der Ansicht waren, es handele sich um gepulste Tätigkeit? Siehst du die Lichter flackern?«

»Natürlich sehe ich das.«

»Laß mich den Kontrast ein wenig verstärken«, bot der Syntron an.

Der Hintergrund des Bildes wurde dunkler. Matt leuchtende Schlieren wurden sichtbar, die im Nichts entstanden und sich auf die flackernden Lichtpunkte zubewegten.

»Ich nehme an, du kannst es sehen«, sagte der Computer.

Die Erregung hatte Loydel Shvartz gepackt. Er war aufgesprungen. Er sah nicht nur die Schlieren. Er bemerkte auch, daß sie im selben Rhythmus wie die Lichter deutlicher und undeutlicher wurden.

»Weh mir! Das ist es!« ächzte er.

»Und du hättest es beinah übersehen«, tadelte der Syntron.

»Also gut! Und was soll ich jetzt tun?« schrie Loydel Shvartz halb zornig, halb begeistert

»Dir einen Geburtstagskuchen backen?«

»Ich brauche nur deine Anweisungen«, antwortete der Syntron nüchtern. »Ich nehme an, daß du die Aufnahme bis in alle Einzelheiten ausgewertet haben möchtest«

»Ja, tu das«, sagte Loydel.

Er ließ sich in seinen Sessel fallen, lehnte sich weit zurück und verschränkte die Hände unter dem Kopf. Das Gefühl tiefster Befriedigung hatte von ihm Besitz ergriffen. Er würde WIDDER die größte Entdeckung bringen, die in den vergangenen 700 Jahren gemacht worden war.

Wer ihn da hätte sitzen sehen können - mit strahlenden Augen und lächelnder Miene dem wäre es schwer-

gefallen zu glauben, daß es sich um denselben Mann handelte, der erst vor ein paar Stunden an Bord der CIMARRON Reginald Bull ein solch lächerliches Theater vorgespielt hatte. Im Grunde genommen war Loydel Shvartz eine Seele von Mensch. Auf dem Weg aus dem Kontrollraum der CIMARRON hatte er einen Teil seines Geheimnisses preisgegeben: Er war in einer bösen Umwelt aufgewachsen. Er war wegen seiner geringen Körpergröße zeit seines Lebens das Spottobjekt seiner Umgebung gewesen. Der Spott hatte seinen Ehrgeiz angestachelt. Er hatte es zu etwas gebracht. Man hätte lange suchen müssen, um einen Astronauten zu finden, der sein Fachgebiet ebensogut, geschweige denn besser beherrschte als Loydel Shvartz. Er war längst über die hinausgewachsen, die ihn damals - in der Stadt New Brooklyn auf der Siedlerwelt Flatbush -verspottet hatten. Aber eines war ihm geblieben: das aus Großmäuligkeit und Aufdringlichkeit gemischte Verhaltensmuster, das er sich damals, als junger Mann, angewöhnt hatte.

Wie sollte man das neue System nennen? Shvartz-System? Mit einemmal kam ihm sein Name unzulänglich vor. Vielleicht sollte er den Namen ändern. Aber wo ging man hin, um seinen Namen gesetzlich ändern zu lassen? Zum erstenmal fiel Loydel Shvartz auf, daß er nicht wußte, wie die Organisation WIDDER sich intern regierte. Da war Homer G. Adams, alias Romulus, der die Befehle gab. Aber das bezog sich nur auf Einsätze militärischer Art. Gab es auf Heleios ein Standesamt?

Er wußte es nicht. Es spielte vorläufig auch keine Rolle. Erst mußte er den nächsten Einsatz hinter sich bringen. Dann konnte er sich über solche Dinge Gedanken machen.

\*

Der Raum war von beachtlicher Größe: acht mal fünfzehn Meter im Grundriß und gut fünf Meter hoch. Den Boden bedeckte, von einer Wand bis zur anderen, ein aus einheimischen Garnen gewebter Teppich. Niemand wußte, wer ihn angefertigt hatte. Es ging das Gerücht, daß Homer G. Adams Wert darauf lege, die Bodenständigkeit der Widder auf Heleios zu demonstrieren, und deswegen die »Heimindustrie« fördern. Er wolle den Leuten eintrichtern, sagte man, daß Heleios nicht wieder nur eine Durchgangsstation sei wie Arhena, sondern eine Heimat für immer, oder zumindest doch für längere Zeit.

Wer Homer G. Adams näher kannte, der mochte den Wahrheitsgehalt des Gerüchts anzweifeln. Fest stand jedoch, daß der große Teppich auf Heleios geknüpft worden war. Dabei sah er nicht einmal schlecht aus.

Ansonsten enthielt der Raum, abgesehen von mehreren Leuchtplatten in der Decke, keinerlei Mobiliar. Das war gut so. Ein Tisch, um den herum Terraner und Haluter nebeneinander saßen, hätte sich lächerlich ausgenommen.

Als Reginald Bull eintrat, waren Icho Tolot, Tenquo Dharab und Lingam Tennar bereits anwesend. Lingam Tennar, mit 230 cm Körpergröße, war ein Zwerg unter seinen Artgenossen. Er hatte es verschmäht, sich mit Hilfe eines biophysischen Kunstgriffs zu normalem Wuchs zu verhelfen, und vertraute statt dessen auf die Methoden des Bodybuildings, mit denen er Kräfte zu erlangen hoffte, die denen anderer, normal gewachsener Haluter nicht nachstanden. Entweder das ständige Arbeiten an der Ertüchtigung des Körpers oder der unerschütterliche Glaube an das gnädige Wirken der Göttin Yuba hatte tatsächlich den gewünschten Erfolg gezeitigt: Lingam Tennar war ein Kraftpaket, ein Ener-

giebündel, das es in physischen Belangen durchaus mit jedem anderen Mitglied der Spezies *essens halutensis* aufnehmen konnte.

Mit der Göttin Yuba, das war eine ganz eigene Sache. Die Haluter waren im Grunde genommen Freidenker, die von religiösen Bindungen nichts hielten. Es gab in der halutischen Mythologie zwar Götter; aber von Yuba hatte noch niemand gehört. Sie war Lingam Tennars eigene Erfindung. Man sagte ihm nach, daß er einen tragbaren Altar mit sich herumschleppe, vor dem er täglich Libationsoffer darbringe. Der Verdacht bestand, daß die Libation ein sowohl berauschendes als auch stärkendes Getränk sei. Während also Lingam Tennar sich vor dem Altar der fiktiven Göttin Yuba besoff, nahm er gleichzeitig Nährstoffe zu sich, die zur Stärkung seiner Muskeln beitrugen.

Abgesehen davon war Lingam Tennar ein völlig normales, wenn auch mit genialer Begabung auf dem Bereich mehrerer Wissenschaftszweige gesegnetes Wesen. Er nannte sich einen Kosmometer. Sein Spezialgebiet war die Raumzeit, vor allen Dingen ganz dort unten, wo mit Zeitabschnitten von weniger als  $10^{-43}$  sec und Dimensionen unterhalb  $10^{-33}$  cm gearbeitet wurde. Wo die Raumzeit Löcher besaß, durch die Dinge spurlos verschwanden und andere spontan materialisierten; wo die Kausalität nur noch ein Gerücht war. Lingam Tennar war der Erfinder des Hyperdim-Resonators, mit dem man den Raumzeitfalten auf die Spur kam, hinter denen Nakken sich vorzugsweise zu verstecken pflegten.

Icho Tolot begrüßte Reginald Bull, indem er grinsend sein mächtiges Gebiß entblößte.

»Es tut gut, dich wiederzusehen, mein Freund«, sagte er mit dröhnender Stimme. »Du bereitest dich auf eine gefährliche Mission vor?«

»Ich wollte, es wäre schon soweit«, antwortete Bull mißmutig. »Im Augenblick rätselt Sato Ambush noch an den Daten herum, und ich weiß nicht, in welche Richtung ich die CIMAR-RON steuern soll.«

»Immerhin hast du einen sachverständigen Berater dabei«, sagte Tolot.

Bull musterte ihn verwundert.

»Wen?« fragte er.

»Loydel Shvartz. Er hat den Einsatz auf Choktash geleitet.«

»Woher weißt du, daß er an unserem Unternehmen teilhaben wird? Ich habe ihm erst vor ein paar Minuten meine Zusage gegeben.«

Icho Tolots Grinsen wurde noch breiter.

»Er geht die ganze Zeit schon überall herum und verkündet jedem, daß er am nächsten Einsatz der CIMAR-RON teilnehmen wird. Er gibt zwar zu, daß die endgültige Entscheidung über seine Teilnahme noch von dir abhängt. Aber dann fügt er gleich hinzu: >Wenn der Mann sich's richtig überlegt, bleibt ihm gar keine andere Wahl.< Womit er wahrscheinlich recht hat«

»Das Schlitzohr!« knurrte Reginald Bull.

Homer G. Adams trat ein. Sein Gruß war ein kurzes Nicken. Er sah sich um.

»Sato Ambush war ebenfalls eingeladen«, erklärte er. »Wahrscheinlich ist er noch mit den Daten beschäftigt.«

Er zog ein kleines Keypad aus der Tasche, ein quadratisches Gerät von acht mal acht Zentimeter Umfang, mit zwölf verschiedenfarbig leuchtenden Kontaktflächen darauf. Er begann damit zu hantieren. Gleichzeitig gab er knappe Befehle an einen Servo, der unsichtbar irgendwo im Raum schwebte. Eine Bildfläche entstand.

»Was wir vorhaben, ist ohne Zweifel die wichtigste Aktion in fast siebenhundert Jahren.« Er war ungewöhnlich ernst. »Die Widder ducken sich

unter dem Ansturm der Tyrannen der Milchstraße. Gleichzeitig holen sie aber zum Schlag aus. Gelingt dieser Schlag, dann ist das Joch gebrochen. Dann ist die Milchstraße wieder frei. Geht er fehl, dann...« er ließ die Schultern sinken ... »ja, dann, Freunde, sieht keiner von uns die Sonne mehr - weder Seriphos noch Sol.«

Auf der Bildfläche erschien ein Koordinatenrechteck. Eine aus Balken bestehende Graphik entstand.

»Wir haben drei Unternehmen, die zeitlich koordiniert werden müssen«, sagte Adams. Einer der Balken begann zu flackern. »Zunächst ist da die Beschaffung einer ausreichenden Anzahl von Nakken, die in Zusammenarbeit mit dem Zentralplasma die Stilllegung beziehungsweise Störung des cantarischen Kontrollfunknetzes bewirken sollen. Sato Ambush hat sich angeboten, diese Aufgabe zu übernehmen. Er ist der Ansicht, daß sich ein Großteil der Nakken, die das Humanidrom von Lokvorth bewohnen, zur Zusammenarbeit mit WIDDER überreden lassen wird. Woher er diesen Glauben nimmt, weiß ich nicht.« Ein zaghaftes Lächeln stahl sich auf sein faltiges Gesicht. »Aber wer bin ich, daß ich an den Worten des großen Pararealisten zweifeln dürfte?

Der flackernde Balken, den ihr dort seht, kennzeichnet die Zeitspanne, die Ambush für sein Vorhaben zur Verfügung steht. Auf die Randbedingungen, die die Länge des Balkens bestimmen, kommen wir später zu sprechen.«

Der zweite Balken begann zu blinken. Er war gegenüber dem ersten ein kleines Stück nach rechts verschoben und von gleicher Länge wie der dritte, unterste.

»Hier geht es um die Schaffung eines Loches im Chronopuls-Wall«, fuhr Adams fort. »Wir glauben zu wissen, wie die erforderliche Anzahl von Raumforts ausgeschaltet werden kann. Aber wir müssen unserer Sache sicher sein. Für den Test hat sich die CIMARRON angeboten. Sobald Sato Ambush die auf Choktash erbeuteten Daten entschlüsselt hat, werden wir wissen, wo Reginald Bull mit seinem Vorstoß anzusetzen hat.«

»Falls es Ambush gelingt, die Daten zu entschlüsseln, und falls sich darunter die Koordinaten weiterer Raumforts befinden«, wandte Lingam Tennar mit dröhnender Stimme ein.

Homer G. Adams nickte, und ein Ausdruck der Besorgnis erschien in seinen blassen Augen.

»Natürlich hast du recht«, sagte er. »Wenn deine Befürchtungen zuträfen, müßten wir ganz von vorne anfangen. Gott sei Dank gibt es Hinweise, daß Ambush finden wird, wonach wir suchen.« Er deutete auf das Videofeld und fuhr fort: »Choktash ist vernichtet. Wenn alles gutgeht, wird in Kürze ein zweites Raumfort fallen. Das alles verrät natürlich den Herren der Straßen, daß jemand plant, mit einer großen Anzahl von Raumschiffen den Chronopuls-Wall zu durchstoßen. Es wird eine Menge Aktivität von Seiten der Cantaro geben. Aus taktischen Gründen halten wir daher nach dem Vorstoß der CIMARRON eine Zeitlang Ruhe. Der entscheidende Angriff gegen die Raumforts wird erst im nächsten Jahr stattfinden, irgendwann während des ersten Jahresviertels. Wir greifen an fünf verschiedenen Stellen an, um die Herren der Straßen und das Supremkommando zu verwirren. Dabei sind wir auf die Hilfe der Posbis und der Haluter angewiesen, die Stör- und Täuschungsmanöver zu fliegen haben.« Der Druck auf eine der Tasten des Keyboards brachte die beiden flackernden Balken zur Ruhe und ließ den dritten in grellem Rot leuchten.

»Wir kommen jetzt zu dem wahrhaft

kritischen Unternehmen, der Herbeischaffung des Zentralplasmas«, sagte Adams. Sein Blick ging in Tenquo Dharabs Richtung. »Unser halutischer Freund hat sich bereit erklärt, die Rolle des Emissärs zu übernehmen. Wir haben aufgrund der jüngsten Ereignisse keinen Zweifel, daß das Zentralplasma sich uns zur Verfügung stellen wird. Schließlich ist das Vorhaben von den Halutern und dem Plasma schon seit mehr als einem Jahrhundert geplant. Es ist die Logistik, die hier Probleme aufwirft. Das Plasma muß verladen und herangeschafft werden. Für die Verschiffung der gesamten Plasmamenge brauchte man wohl kaum mehr als einhundert Posbi-Raumschiffe. Aber der WIDDER ist, was die Anzahl einsatzbereiter Kampfschiffe angeht, unterbestückt. Wir brauchen die Hilfe der Posbis und der Haluter. Wir hoffen, daß es Tenquo Dharab gelingen wird, die Posbis zur Entsendung von etwa zehntausend Fragmentschiffen zu bewegen. Die Haluter sind gewiß für weitere zweitausend gut. Wenn alles so verläuft, wie wir es uns vorstellen, werden es also zwölftausend Fahrzeuge sein, die wir in die Milchstraße einzuschleusen haben. Der Pulk kann selbstverständlich nicht in dieser Größe beisammenbleiben. Er löst sich sofort nach Durchdringen des Chronopuls-Walls in kleinere Gruppen und Verbände auf. Der größte Teil wird damit beschäftigt sein, die Cantaro in Atem zu halten. Die Schiffe, auf die das Zentralplasma verladen wurde, fliegen die vorausbestimmten Standorte an, wo hoffentlich bis dahin die Nakken bereits warten. Das also ist unsere Randbedingung. Unser Zeitplan - und damit die Länge der Balken dort auf der Graphik - wird diktiert vom Verhandlungsgeschick unseres Freundes Tenquo Dharab und den logistischen Fähigkeiten der Posbis und Haluter. Der große Schlag gegen die Tyrannen wird in dem Augenblick geführt, in dem das Zentralplasma an seinen Standorten installiert und einsatzbereit ist. Tenquo Dharab wird entweder selbst rechtzeitig aus Andromeda zurückkehren, um uns über den Fahrplan des Zentralplasmas zu informieren, oder uns einen Kurier schicken.«

Homer G. Adams schwieg.

»Ich nehme an, es ist dafür gesorgt, daß Posbis und Haluter den Viren-Wall ungehindert passieren können?« erkundigte sich Reginald Bull.

Adams nickte.

»Die Software, die zur Neutralisierung der Viren benötigt wird, ist auf Halpat und Dongan bereits bekannt. Außerdem war Icho Tolot so freundlich, Tenquo Dharab für die Reise nach Andromeda seine HALUTA zur Verfügung zu stellen. Die HALUTA besitzt nicht nur einen Pulswandler, sondern auch alle Mittel, die für die Bezwingung des Viren-Walls benötigt werden. Es sollte auf diesem Gebiet keine Schwierigkeiten geben.«

Bevor Reginald Bull auf Adams' Aussage reagieren konnte, glitt die Tür auf. Mit einer für ihn völlig uncharakteristischen Hast stürmte Sato Ambush herein. Seine Augen leuchteten, sein Gesicht war gerötet.

»Erfolg!« rief er voller Begeisterung. »Wir haben die Koordinaten von wenigstens eintausend Raumforts!«

### 3.

Nachdem er den ersten Rausch der Begeisterung hinter sich gebracht hatte, fand Sato Ambush wenig Anlaß, mit dem bisher Geleisteten zufrieden zu sein. Gewiß, das Knacken der Daten, die auf Choktash erbeutet worden waren, stellte einen wesentlichen Fortschritt dar - überdies einen, der

für die Fortführung des Vorhabens von kritischer Bedeutung war. Ohne die Koordinaten der cantarischen Raumforts hätte es keine Hoffnung gegeben, ein Loch im Chronopuls-Wall zu schaffen, das groß genug war, die Flotten der Haluter und der Posbis passieren zu lassen. Aber der Probleme blieben genug. Es gab immer noch keine Methode, die Cantaro ohne Risiko von ihrem Ortonator zu befreien. Weitere Ortonator-Experimente verboten sich von selbst, solange man nicht wußte, wie mit den quasi-organischen Teufelsdingern umgegangen werden mußte. Sedge Midmays und seine Fachkräfte waren mit dem Auswerten der Daten beschäftigt. Nur in den Aufzeichnungen, die während der Operationen gemacht worden waren, lag jetzt noch Hoffnung.

Tenquo Dharab war unterwegs. Die HALUTA wurde knapp zwei Wochen brauchen, bis sie das Halpora-System in der Randzone der Andromeda-Galaxis erreichte. Über den Ausgang des Unternehmens bestand wenig Zweifel: Das Zentralplasma hatte sich im Prinzip schon längst bereit erklärt, mit den Halutern zur Destabilisierung der cantarischen Tyrannei zusammenzuarbeiten. Es würde nicht deswegen ändern Sinnes werden, weil die Haluter sich nun ihrerseits mit den Widdern verbündet hatten. Die einzige Frage war, wie lange es dauern würde, bis das Plasma herantransportiert und an seinen per Computeranalyse definierten Standorten untergebracht werden konnte.

Es wäre alles soviel einfacher gewesen, wenn die Zeit keine Rolle gespielt hätte. Sato Ambush gönnte Tenquo Dharab gern die Frist, die er brauchte, um den Zentralplasma-Transport auf den Weg zu bringen. Schließlich war er seiner eigenen Mission nicht sicher. Er gab sich gerne zuversichtlich, wenn davon die Rede war, daß 150 bis 200 Nakken aus dem Humanidrom über Lokvorth zur Zusammenarbeit mit WIDDER verpflichtet werden müßten. Er selbst hatte diese Aufgabe übernommen. Wie leicht sie ihm fallen würde, davon hatte er keine Ahnung. Er war sicher, daß es möglich sein müsse, die Nakken zur Kooperation zu überreden. Schließlich verfolgten sie Ziele, die sie nie auch nur annähernd beschrieben hatten, von denen sie jedoch hartnäckig behaupteten, sie lägen auf derselben Linie wie die Absichten der Widder. Das Problem lag auch hier wiederum in der Länge der Zeit, die er brauchen würde, um die Nakken zu überzeugen. Er wäre dabei gerne behutsam vorgegangen, und gerade deswegen gönnte er Tenquo Dharab alle Zeit, die er brauchte, um den Transport des Zentralplasmas in die Wege zu leiten.

Aber Zeit war dieser Tage eine knappe Ware. Monos oder die Herren der Straßen - wie immer man die Tyrannen der Milchstraße auch nennen mochte - hatten erkannt, daß Perry Rhodan und die Widder keine Gegner waren, mit denen man spielen konnte. Man mußte sie ernst nehmen. Die Tyrannen hatten vor kurzem zur Großoffensive gegen alle ihnen bekannten Widder-Stützpunkte und -Verstecke angesetzt. Homer G. Adams<sup>1</sup> Widerstandsorganisation war daraus großer Schaden entstanden. Nur der voraussehenden Planung war zu verdanken, daß Operationsbasen und Unterschlüpfe rechtzeitig hatten geräumt werden können, so daß die Angriffe des Gegners immer häufiger ins Leere stießen.

Man durfte aber nicht erwarten, daß die Herren der Straßen jetzt aufgäben. Sie verfügten über eine Technik, die trotz aller Anstrengungen, die WIDDER, die Freihändler, und wie sie alle heißen mochten, in der Zwischenzeit

unternommen hatten, der der Aufsässigen immer noch um einiges voraus war. Sie würden neue Mittel und Wege finden, die Stützpunkte und Verstecke des Gegners auszukundschaften. Man durfte den Tyrannen keine Zeit lassen; denn dadurch bot man ihnen die Möglichkeit, ihre überlegene Macht zur Vernichtung der Widerspenstigen einzusetzen. Das war das wahre Problem<sup>1</sup>. Die Zeit drängte. Alle Unternehmungen, die WIDDER derzeit plante, waren zeitaufwendig. Aber gerade Zeit hatte man am allerwenigsten.

Es wurde eng. Zum erstenmal in seinem Leben empfand Sato Ambush Sorge um den Fortbestand der Spezies homo sapiens terrestris. Der Feind war unerbittlich. Seine Kampfansage an Perry Rhodan, die er seinerzeit auf dem Planeten Sisypheos zusammen mit jener makabren Probe seines eigenen Zellgewebes zugestellt hatte, duldet kein Mißverständnis. Er, Monos, der Sproß Gesils und eines unbekannten Erzeugers, war der Herr der Milchstraße. Perry Rhodan und alle ändern, die mit ihm zusammen den Kampf aufgenommen hatten, waren Narren, die sich nur aus Unverstand gegen das Unvermeidliche stemmten. Er würde sie zerbrechen.

Sato Ambush war, während er diesen Gedanken nachhing, mit der Sichtung von Daten beschäftigt, die er über seinen Syntro-Kommunikator abrief. Er schrak auf, als sich der Türsummer des Labors mit schrillum, durchdringendem Geräusch meldete.

»Wer ist da?« fragte Ambush.

Der unsichtbare Servo projizierte eine Bildfläche und zeigte einen kleinen Menschen mit schwarzem Haar und grobgeschnittenem Gesicht.

»Loydel Shvartz«, sagte der Mensch. »Ich habe dringend mit Sato Ambush zu sprechen.« Statt einer Antwort betätigte der Pararealist die Kontaktfläche des Türöffners. Die Tür glitt auf; der Besucher trat ein. Es geschah Sato Ambush nicht oft, daß er sich einem Terraner gegenüber sah, der noch kleiner war als er. Aber Loydel Shvartz mit seinen einsvierundsechzig mußte tatsächlich zu dem Pararealisten aufsehen.

Loydels Selbstbewußtsein war indes so ausgeprägt wie immer.

»Du mußt mir helfen«, sprach er Sato Ambush an. Einen Gruß hielt er offenbar für überflüssig. »Ich bin einer wichtigen Sache auf der Spur.«

»Ich werde dir helfen, wenn ich kann«, antwortete Ambush würdevoll. »Daß ich dir helfen muß, möchte ich bezweifeln.«

Loydel Shvartz machte eine wischende Handbewegung, die zum Ausdruck brachte, daß er Ambushs Einwand für absolut unwichtig hielt.

»Egal! Wenn wir das hier herausfinden, dann sind wir um gut hundert Jahre weiter.« Seine Sprache war hastig. Er hatte etwas Dringendes auf dem Herzen.

»Weiter womit?« erkundigte sich der Pararealist.

»Mit der technischen Entwicklung«, stieß Loydel Shvartz hervor. »Hast du dir mal überlegt, warum man cantarische Raumforts nicht orten kann?«

»Ich habe darüber nachgedacht«, gab Sato Ambush zu.

»Und? Was ist dabei herausgekommen?«

»Wenig.« Ambush wahrte die Würde. »Die Cantaro besitzen eine besser entwickelte Methode der Energiebeschaffung als wir.«

»Und ob!« Loydel Shvartz strahlte. »Ein Raumfort hat die Aufgabe, innerhalb seines Überwachungsbereichs jeden Fremdkörper aufzuspüren, der in die Milchstraße einzudringen versucht, und ihn mit Hilfe des Chronopuls-Walls unschädlich zu machen. Hast du eine Vorstellung, welche

Energiemengen dazu erforderlich sind?»

Sato Ambush nickte ungerührt.

»Ein paar Dutzend Terawattstunden«, antwortete er. »Darauf laufen unsere Schätzungen hinaus.«

»Aha!« Loydel Shvartz war jetzt irr seinem Element. »Solche Energiebeträge beschafft man sich aber nicht auf konventionelle Weise. Man muß schon etwas Neumodisches haben, einen Hypertrop-Zapfer zum Beispiel.«

»Denkbar«, sagte der Pararealist.

Loydel Shvartz war empört.

»Was heißt hier denkbar?« rief er. »Ein Raumfort muß gewärtig sein, daß es den Chronopuls-Wall mehrmals innerhalb einer Stunde zu aktivieren hat. Ein paarmal pro Stunde mehrere Dutzend Terawattstunden! Wo soll das Zeug denn herkommen, wenn nicht aus einem anderen Kontinuum, das mit weitaus höherer Entropie ausgestattet ist als das unsere?«

»Das war uns klar«, sagte Sato Ambush. »Nur die Methode kennen wir nicht.«

»Würdet ihr sie nicht gerne kennenlernen?« fragte Loydel Shvartz grinsend.

Der Pararealist begann, Interesse für seinen unkonventionellen Besucher zu zeigen. Er erinnerte sich, daß man dem kleinen, schwarzhaarigen Terraner nicht nur auf dem Feld der Astronautik, sondern auch auf dem Gebiet der Hyperenergiephysik Respekt zollte. Allzu ernst wollte er Loydel Shvartz' verhüllte Andeutungen jedoch vorerst nicht nehmen. Er setzte ein verhaltenes Lächeln auf.

»Sag nur, du könntest uns dazu verhelfen.«

»Ich habe die feste Absicht.« Loydel war unvermittelt ernst geworden. »Von der ARCHIBALD aus habe ich das Raumfort Choktash in unterschiedlichen Bereichen des elektromagnetischen und hyperenergetischen Spektrums aufnehmen lassen. Ich glaube zu wissen, wie Choktash sich mit Energie versorgt hat, und wenn du daran interessiert bist, dann führe ich dir die Aufzeichnungen vor.«

Aus der Tasche seiner Montur brachte er einen kleinen Memowürfel zum Vorschein.

»Selbstverständlich interessiert mich das«, antwortete Sato Ambush und nahm den Würfel entgegen.

Gemeinsam betrachteten die beiden Männer die Serie der Aufnahmen, die Loydel Shvartz von seinem Raumschiff aus angefertigt hatte. Die ARCHIBALD war kurz darauf im Abwehrfeuer des cantarischen Raumforts explodiert. Aber die Aufzeichnungen hatten gerettet werden können. Sato Ambush sah die rhythmisch flackernden Lichtpunkte, die die Standorte fremdtechnischer Energieerzeuger kennzeichneten. Es entgingen ihm auch die wirbelnden Schlieren nicht, die aus dem Nichts kamen und in den leuchtenden Punkten endeten.

Als der Pararealist zu sprechen begann, nachdem die Aufnahme zu Ende gelaufen war, hatte seine Stimme einen andächtigen Klang.

»Gepulste, annähernd kontinuierliche Hypertrop-Zapfung. Wer das Prinzip beherrschte, der entginge der Gefahr, daß seine Raumschiffe während der Flutung der Gravitraf-Speicher schon aus mehreren Lichtjahren Entfernung geortet werden können.«

»Das ist die ganze Zeit über schon meine Rede«, sagte Loydel Shvartz. »Wir flogen ein halbes Lichtjahr vor Choktash unser letztes Orientierungsmanöver. Du kennst die Geschichte. Unser Metagrav gab auf. Worauf ich hinauswill, ist dieses: Aus sechs Lichtmonaten Entfernung konnten wir die Tätigkeit der cantarischen Hypertrop-Zapfer nicht orten!«



Sato Ambush sah seinen Besucher fragend an.

»Du willst einen der Zapfer an dich bringen, nicht wahr? Wie kann ich dir dabei helfen?«

»Das frage ich mich auch«, sagte Loydel Shvartz, und zum erstenmal flog ein Grinsen über sein sonst grimmiges Gesicht. »Ich habe es geschafft, in die Mannschaft der CIMARRON aufgenommen zu werden. Du weißt, wie der Angriff auf das Raumfort vonstatten gehen soll. Wir fliegen an, tauchen unmittelbar vor dem Fort aus dem Hyperraum auf, entgehen dem cantarischen Abwehrfeuer mit Hilfe des Virtuallbildners, schießen den Chrono-Monitor zu Bruch, und eine Stunde später explodiert das ganze Ding. Wo bleiben da unsere Erkenntnisse bezüglich der gepulsten Hypertrop-Zapfung?«

»Ich soll dir helfen ...«

»Ich brauche irgendeinen Rat«, fiel Loydel Shvartz dem Pararealisten ins Wort. »Wir dürfen uns eine solche Möglichkeit nicht entgehen lassen. Wir müssen einen Weg finden, einen Pulszapfer in unseren Besitz zu bringen.«

Loydels Eifer riß Sato Ambush mit. Er legte den Memowürfel von neuem ins

Wiedergabegerät und begann, die Aufzeichnung ein zweites Mal von Anfang an zu spielen.

»Es dauert eine Stunde, bis das Fort explodiert, sagst du?« fragte er, ohne<sup>4</sup> den Blick von dem Bild zu wenden.

»Zwischen sechzig und neunzig Minuten, nachdem der Chrono-Monitor ausgeschaltet ist«, antwortete Loydel Shvartz. »Diese Information haben wir von den drei Nakken, mit denen wir es auf Choktash zu tun hatten.«

»Das Fort arbeitet vollautomatisch«, sagte Sato Ambush mehr im Selbstgespräch. »Deswegen gibt es nur eine kleine cantarische Besatzung...«

»Zehn bis fünfzehn Mann.«

»Sie merken natürlich, daß ihnen der Boden unter den Füßen heiß wird...«

»Auf der obersten Plattform des Forts ist ein Raumschiff verankert. Sie brauchen nur die Verankerung zu lösen, und schon sind sie in Sicherheit.«

»Damit werden sie natürlich nicht bis zum letzten Augenblick warten«, meinte Sato Ambush.

»Sie machen sich auf den Weg, sobald sie die Gefahr erkannt haben.«

»Ich sehe, worauf du hinauswillst«, ereiferte sich Loydel Shvartz. »Man muß die Stunde nutzen...«

»Mit entsprechendem Gerät ausgestattet, fiel es einem leicht, einen der Pulszapfer zu demontieren und zu bergen.«

Loydels Augen leuchteten.

»Das ist es!« sagte er mit Nachdruck. »Es gibt nur ein kleines Problem.«

»Welches?«

»Du kennst Reginald Bull. Er sorgt sich um das Wohl und die Sicherheit seiner Mannschaft.

Er wird sich nicht darauf verlassen, daß es wirklich sechzig bis neunzig Minuten dauert, bis das Raumfort explodiert. Er wird die CIMARRON zurückziehen, sobald der Chrono-Monitor zerstört ist. Wenn ich ihm meinen Plan vortrage, springt er an die Decke.«

»Man muß ihn überlisten«, sagte Sato Ambush.

\*

Reginald Bull musterte die Daten, die aus Sato Ambushs Labor in den Syntron-Verbund der CIMARRON überspielt worden waren, gründlich. Er hatte dazu eine holographische Darstellung der Milchstraße aufblenden lassen, und jedesmal, wenn er eine neue Gruppe von Koordinaten aufrief, begann im Hologramm ein Leuchtpunkt zu flackern, der den

Standort eines cantarischen Raumforts kennzeichnete.

Es gab, so hatte man geschätzt, rund 200 000 solcher Forts. Der Zentralcomputer der Schaltstation Choktash, die jetzt nicht mehr existierte, hatte die Koordinatensätze von über 1000 Raumforts gespeichert. Diese Daten waren von Loydel Shvartz erbeutet und jetzt von Sato Ambush entschlüsselt worden. Wenig Sinn ergab aus Reginald Bulls Sicht die Verteilung der im Choktash-Computer gespeicherten Angaben: Die Raumforts, deren Standorte die Koordinatensätze bezeichneten, lagen wahllos rings um die Milchstraße verteilt. Es war nicht zu erkennen, warum man auf Choktash die Positionen gerade dieser rund ein-tausend Forts zu wissen brauchte, nicht aber die anderer Schaltstationen, von denen einige sich gewiß in geringerer Entfernung befanden als zum Beispiel ein Raumfort, das am Rand des Halos auf der gegenüberliegenden Seite der Milchstraße stand.

Sato Ambush hatte keine Erklärung dafür, warum auf Choktash gerade diese und nicht andere Daten gespeichert worden waren, und Reginald Bull fehlte die Zeit, sich analytisch mit dem Problem zu beschäftigen. Man mußte nehmen, was einem geboten wurde. Seine Aufgabe war es, sich ein Ziel auszusuchen, an dem die CIMARRON ausprobieren konnte, ob es wirklich möglich war, cantarische Raumforts ohne größeres Risiko anzufliegen und sie durch Zerstörung des Chrono-Monitors zur Explosion zu bringen.

Immerhin eines, sagte sich Bull, war wichtig. Homer G. Adams Strategie lief darauf hinaus, den Chronopuls-Wall an mehreren, weit voneinander entfernten Orten zu durchlöchern. Auf diese Weise sollten die Herren der Straßen in die Irre geführt werden. Es sollte Verwirrung bezüglich des Punktes herrschen, an dem Posbis und Haluter in die Milchstraße einzubrechen gedachten. Die cantarischen Streitkräfte waren nicht von unbegrenzter Zahlenstärke. An fünf Punkten nach dem Rechten sehen zu müssen, würde sie ganz schön verzetteln, und von den Hilfsvölkern, die in den Gen-Fabriken gezüchtet wurden, hatte noch kaum eines die erforderliche Einsatzreife. In diesem Zusammenhang also war es von größter Bedeutung, daß die auf Choktash erbeuteten Daten Raumforts in allen Abschnitten der Milchstraße bezeichneten. Ein einziger Vorstoß hatte alle Informationen erbracht, die für das große Vorhaben benötigt wurden. Ohne Zweifel saß Homer G. Adams jetzt schon am Terminal und ließ sich vom Syntron erklären, zu welchen Zielen er seine Kampfschiffe schicken sollte. Gewiß: Loydel Shvartz hatte Hilfe gehabt. Die Mannschaft der ARCHIBALD war tüchtig. Ein wenig verschroben vielleicht, aber einsatzwütig und voll intelligenter Eigeninitiative. Und dennoch war es Loydel Shvartz, dem man den Erfolg verdankte. Auch wenn man in Rechnung stellte, daß zu guter Letzt noch fünf abtrünnige Cantaro hinzugekommen waren, die ihm geholfen hatten, konnte man ihm das Lob für einen nahezu genialen Handstreich nicht verweigern. Reginald Bull war vom ersten Augenblick an klar gewesen, daß er den Mann in die Besatzung der CIMARRON aufnehmen würde. Er hatte sich nur zum Schein gesträubt, weil Shvartz ihm zu unverschämt gekommen war. Das Schlitzohr hatte dies natürlich von Anfang an gewußt. Es war ihm klar gewesen, daß Bull als verantwortungsbewußter und erfolgsbedachter Befehlshaber auf einen Mitstreiter mit den Qualifikationen eines Loydel Shvartz auf keinen Fall verzichten konnte.

Es ärgerte Bull ein wenig, daß

Shvartz ihn sofort durchschaut hatte. Aber es bestand kein Zweifel daran, daß er den Mann dringend brauchte. Aber mehr als zweitausend Jahre Lebenserfahrung wappten den Menschen mit einem erstaunlichen Betrag an Gelassenheit. Infolgedessen war Reginald Bulls Ärger nicht allzu intensiv, und er verging auch bald wieder. Aufgrund des reichhaltigen Datenmaterials war Bull von Grund auf zufrieden.

Die Zufriedenheit dauerte allerdings nicht lange. Die Tür zu dem kleinen Rechnerlabor, das in unmittelbarer Nähe des Kontrollraums lag, glitt auf, und Lalande Mishkom schaute herein.

»Ich habe dir einen Besucher mitgebracht«, sagte sie. »Er ist vor kurzem an Bord dieses Schiffes umgezogen und hält sich für den größten Strategen aller Zeiten. Er ließ sich nicht abweisen.«

Sie trat zur Seite. Loydel Shvartz wurde sichtbar.

»Ich habe dir etwas zu erklären«, sagte er.

»Was?« fragte Reginald Bull, dessen gute Laune sich rasch zu verflüchtigen begann.

Die Tür hatte sich geschlossen. Lalla war gegangen.

»Wie wir das Raumfort angreifen«, antwortete Loydel Shvartz. Er deutete auf die kleine Schalteinheit, das Keypad, das Bull neben sich auf dem Tisch liegen hatte. »Laß Choktash sehen.«

»Warum?«

»Weil ich dir zeigen will, auf welche Stellen wir das Feuer zu konzentrieren haben.«

Reginald Bull spürte, wie sein Adrenalinpiegel stieg.

»Was soll ich mit Choktash?« wollte er wissen. »Choktash ist explodiert. Die Schaltstation, die wir angreifen, sieht womöglich ganz anders aus.«

»Unsinn«, winkte Loydel Shvartz ab. »Es ist alles immer dasselbe. Wenn man einmal ein brauchbares technisches Prinzip gefunden hat, weicht man nicht mehr davon ab und baut alles nach demselben Schema.«

Reginald Bull war aufgestanden.

»Ich habe unser Ziel noch nicht einmal ausgesucht«, sagte er in einem Tonfall, dem Shvartz eigentlich hätte anmerken müssen, daß er auf dem besten Weg war, sich unbeliebt zu machen.

»Wenn das geschehen ist und sobald wir in der Nähe des Zieles sind, kannst du mich noch einmal ansprechen. Vielleicht hast du wirklich eine brauchbare Idee. Dann werden wir sie selbstverständlich verwenden.«

Shvartz starrte ihn entgeistert an. Sekunden später erschien der Ausdruck blanken Hohns auf seinem Gesicht.

»Dann werden wir sie selbstverständlich verwenden«, äffte er Bull nach. »Oh, wie großzügig. Wenn du mich nicht jetzt gleich erklären läßt...«

Da griff Bull zu. Er packte den kleinen Mann unsanft an den Schultern und drehte ihn herum, so daß sein Gesicht zur Tür wies. Dazu sagte er mit gefährlich ruhiger Stimme:

»Es gibt zwischen uns eine Übereinkunft, Loydel Shvartz. Ich nehme dich in meine Mannschaft auf, und du hörst auf, dich wie ein großmäuliger Esel zu benehmen. Ich habe meinen Teil der Abmachung gehalten; jetzt bist du an der Reihe. Wenn du nicht aufhörst, hier herumzuschreien, dann marschierst du anstatt in den Einsatz zum Psychiater. Und jetzt raus mit dir! Ich will dich eine Zeitlang nicht mehr sehen.«

»Aber du mußt doch ...«, protestierte Loydel Shvartz.

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür. Es mochte sein, daß Lalande Mishkom die Unterhaltung durch ir-

gendein Übertragungsgerät mitverfolgt hatte. Vielleicht war es aber auch nur Zufall, daß sie gerade in dieser Sekunde wieder hereinkam. Sie faßte Loydel Shvartz am Arm und zog ihn mit sich in Richtung Ausgang.

»Komm mit«, schimpfte Lalla. »An Bord der CIMARRON herrschen Zucht und Ordnung. Was der Chef sagt, wird gemacht.«

#### 4.

Die Daten wiesen den Namen des Raumforts als Shomrach aus - so wenigstens lautete die Transkription aus dem ansonsten für Menschen unaussprechlichen Cantarischen. Shomrach stand weit draußen im Halo, rund 35 000 Lichtjahre vom Standort des ehemaligen Raumforts Choktash entfernt. Reginald Bull hatte sich das Ziel ohne sonderlichen Bedacht ausgesucht. Nur eines war wichtig: Es mußte weit genug von Choktash entfernt sein, denn im Choktash-Sektor war mit patrouillierenden Cantaro-Einheiten zu rechnen. Die Herren der Straßen würden sich dafür interessieren, den Übeltäter zu fassen, der ihnen eine wertvolle Chronopuls-Schaltstation zerschlagen hatte.

Die CIMARRON wurde von zwei Widder-Schiffen begleitet, der RACHMANINOFF und der VALDEZ. Die drei Fahrzeuge waren 23 Lichtjahre von Shomrach entfernt im Ortungsschatten eines altersschwachen roten Riesensterns aus dem Hyperraum aufgetaucht. In dieser Entfernung, bedeckt obendrein von der weite Teile des hyperenergetischen Spektrums überstreichenden Strahlung des roten Sternriesen, waren die Schiffe vor Entdeckung sicher. Die Fernortung wies eindeutig aus, daß an dem Punkt, auf den die auf Choktash erbeuteten Daten verwiesen, sich tatsächlich ein

Objekt von bedeutender Masse befand. Es handelte sich ohne Zweifel um das Raumfort Shomrach. Welche Form es hatte, konnte allein mit Hilfe der Ortengeräte aus dieser Entfernung nicht bestimmt werden. Man versuchte, die charakteristische Streuemission des Chrono-Monitors anzumessen. Aber auch das gelang nicht.

Mit solchen Eventualitäten war selbstverständlich gerechnet worden. Die CIMARRON führte mit Metagrav-Antrieb ausgestattete Miniatursonden an Bord. Sie waren vom selben Typ wie jene, die damals zur Erforschung des Chronopuls-Walls verwendet worden waren - als die Raumschiffe des Tarkan-Verbands noch außerhalb des Walles standen und die Rückkehrer aus Tarkan sich den Kopf darüber zerbrachen, welches unerklärliche Hindernis sich ihnen hier in den Weg gestellt haben mochte. Nur eine Änderung war vorgenommen worden: Man hatte die Sonden mit einer Umkleidung versehen, die sie optisch ebenso wie ortertechnisch als Boliden erscheinen ließ. Sie trugen rings um den eigentlichen Sondenkörper einen düstergrauen, faltigen und von Mikrokratern übersäten Belag, der sie wie kosmische Trümmerbrocken erscheinen ließ. Es gab auch in den Außenzonen des Halos zahlreiche, natürlich entstandene Boliden, die von längst vergangenen Sternkollisionen herrühren mochten und seitdem ihren Weg ziellos durchs All zogen. Als solche sollten den Ortengeräten der Cantaro die beiden Sonden erscheinen, die die CIMARRON soeben von Bord ließ.

Niemand wußte genau, wie gut die cantarische Ortung war. Die Besatzung des Raumforts Shomrach mochte sich darüber wundern, daß zwei kosmische Trümmerstücke plötzlich in wenigen Lichtsekunden Entfernung auftauchten, obwohl sie eigentlich schon viel weiter draußen hätten

erfaßt werden müssen. Das war ein Risiko, dem man sich nicht entziehen konnte. Reginald Bull hielt es für geringfügig. Die Cantaro würden sich nicht die Mühe machen, die so unerwartet materialisierten Felsbrocken aus der Nähe zu untersuchen. Raumforts waren, wie man inzwischen wußte, nur spärlich bemannt. Die Cantaro hatten Besseres zu tun, als sich um zwei Meteoriten zu kümmern, die die Ortung ebenso wie die optische Beobachtung als eben solche auswies und die außerdem noch in unkritischer Entfernung an ihrem Raumfort vorbeiziehen würden.

Die beiden Sonden brauchten nur Sekunden, um die Distanz von 23 Lichtjahren zu überbrücken. Die Gyroskope waren zuverlässig. Der AnBord-Computer, ein winziges Gerät etwa von der Größe eines Daumennagels, wußte zu jeder Sekunde genau, wo die CIMARRON sich befand, und sandte mit Daten vollgepackte Hyperfunkimpulse eben dorthin. So scharf war die Abstrahlung gebündelt, daß die Sendungen an Bord der VALDEZ und der RACHMANINOFF nur undeutlich empfangen werden konnten. Es bestand keine Gefahr, daß die Sendung vom Raumfort aus bemerkt würde. In dem Augenblick, als sie das Fort passierten, hörten die Sonden auf zu senden.

Zu denen, die das umfangreiche Datenmaterial zu sichten bekamen, gehörte Loydel Shvartz. Meßwerte und Bilder, die die Sonden übertrugen, wurden ihm unmittelbar in sein Quartier zugespielt. Loydels Kabine besaß einen Servo, über den er den Syntron-Verbund ansprechen konnte. Der ehemalige Kommandant der ARCHI-BALD und jetzige Raumfort-Spezialist hing halb ausgestreckt in einem bequemen Sessel, einen Becher mit synthetischem Wein in der rechten Hand, und betrachtete mit großem Interesse das Bild des Raumforts, das vom Computer aus den von den Sonden übermittelten Datenströmen rekonstruiert worden war. Shomrach sah genauso aus wie Choktash.

Er empfand keine Befriedigung bei dieser Erkenntnis. Er hatte es die ganze Zeit über gewußt. Er wies den Servo an, die Meßdaten eines gewissen hyperenergetischen Frequenzbereichs einzuspeisen, und sah zu, wie die Lichtpunkte zu pulsieren begannen, die die Standorte der Hypertrop-Zapfer kennzeichneten. Für die Zapfer interessierte sich Loydel Shvartz in erster Linie. Er wollte von dieser Expedition wenigstens einen davon nach Hause - sprich: nach Heleios - bringen. Damit würde er die galaktische Energiegewinnungstechnik revolutionieren. Dann konnte er darüber nachdenken, ob er sich auf Lieberman oder Mandelbrot umbenennen lassen wollte, damit das neugefundene Zapfprinzip einen anständigen Namen bekam. Außer den pulsierenden Leuchtpunkten gab es noch einen recht grellen, an den Rändern verschmierten Lichtfleck. Das war der Chrono-Monitor. Er befand sich auf der untersten Plattform des Raumforts. Wenn es gelang, nahe genug an das Fort heranzukommen, würde es nicht schwierig sein, den Monitor auszuschalten.

Das Bild erlosch. Die beiden Sonden waren an Shomrach vorbeigezogen. Sie würden nicht zur CIMARRON zurückkehren. Man mußte damit rechnen, daß die Cantaro die Boliden, deren plötzliches Auftauchen sie sich nicht so recht erklären konnten, scharf beobachteten. Da wären sie wohl stutzig geworden, wenn die beiden Felsbrocken sich anders als auf einem Inertialkurs bewegt hätten. Wenn die Cantaro aber Verdacht schöpften, würden sie sofort den nächsten Stützpunkt um Hilfe anfun-

ken. Die Auseinandersetzung mit einem Verband cantarischer Kampfschiffe konnte sich Reginald Bulls Expedition jedoch nicht leisten.

Es war an der Zeit, entschied Loydel Shvartz, mit Bull über die Angriffstaktik zu sprechen. Der kleine Terraner hatte sich eine zivilisiertere Verhaltensweise angeeignet - nicht aus Überzeugung, sondern aufgrund der Erkenntnis, daß er rascher zum Ziel komme, wenn er sich an die allgemeinen Gepflogenheiten hielt. Er platzte also nicht unangemeldet in den Kontrollraum, sondern meldete sich über Interkom bei Reginald Bull und bat ihn um eine Unterredung. Von der Interkom-Bildfläche herab musterte Bull den Anrufer mißtrauisch. »Also gut«, meinte er schließlich. »Komm und sag mir, was du zu sagen hast.«

\*

Sie wurden rasch einig. Loydel Shvartz' Vorschlag war gut durchdacht und taktisch sinnvoll. Schließlich hatte er ihn mit Sato Ambush zusammen ausgearbeitet. Nur über einen Punkt gab es eine kurze Diskussion.

»Warum, wenn wir den Chrono-Monitor schon zerschossen haben, sollen wir durch weitere Schüsse noch die oberste Plattform abtrennen?« wollte Bull wissen. »Das Fort explodiert doch ohnehin im Lauf der nächsten Stunde.«

»Einfach«, erklärte Loydel. »Auf der obersten Plattform ist das Raumschiff verankert, das für die Cantaro die einzige Fluchtmöglichkeit darstellt. Sie wissen, wieviel Zeit sie haben, bevor das Fort detoniert. Eine Stunde, maximal achtzig Minuten: Das ist eine Menge Zeit. Sie könnten versuchen, den Energiestau, den wir durch die Zerstörung des Chrono-Monitors ausgelöst haben, rückgängig zu machen oder zu unterbinden. Wir wissen nicht, ob es eine solche Möglichkeit gibt; aber wir sollten mit ihr rechnen. Wenn jedoch die oberste Plattform unter Beschuß genommen und abgetrennt wird, dann denken die Cantaro an nichts anderes mehr, als so schnell wie möglich an Bord des Schiffes zu gelangen. Denn wenn ihnen das Raumschiff davonfliegt, sind sie unweigerlich verloren.«

Reginald Bull dachte darüber nach. Schließlich nickte er.

»Klingt vernünftig«, war seine Antwort. »So machen wir's - vorausgesetzt, wir kommen überhaupt nahe genug heran.«

»Da wäre noch etwas zu bedenken«, sagte Loydel Shvartz.

Er hatte sich seine Vorgehensweise mit Bedacht zurechtgelegt. Er war zwar fest überzeugt, daß Bull seinen Vorschlag zurückweisen würde. Aber es mußte wenigstens einmal darüber gesprochen werden. Denn wenn Bull wider alles Erwarten auf die Idee einging, dann hätte Loydel sich eine Menge Mühe erspart.

»Was?« fragte Bull.

»Du weißt, daß die Cantaro eine fortgeschrittene Methode der Energiegewinnung verwenden«, antwortete Loydel. »Sie setzen gepulste Hypertrop-Zapfer ein, die kontinuierlich tätig sind, wenig Streuemission erzeugen und daher aus größerer Entfernung nicht mehr geortet werden können.«

»Ambush hat mir davon erzählt«, bestätigte Bull.

»Es wäre für uns von großem Vorteil, wenn wir ein solches Gerät an uns bringen könnten«, sagte Loydel.

Reginald Bull musterte ihn mit eigenartigem Blick.

»Natürlich wäre es das«, antwortete er. »Aber wie sollten wir drankommen?«

»Einer müßte hinfliegen, mit einem geeigneten Roboter zusammen«, schlug Loydel Shvartz vor, den Arglosen spielend. »Er könnte einen der gepulsten Zapfer abmontieren und mitbringen.«

Bull seufzte.

»Du hast selber ein Raumschiff kommandiert, Loydel«, sagte Bull. »Du kennst die Lage. Wir nähern uns Shomrach. Die cantarische Besatzung sendet einen Alarmruf aus. Irgendwo, auf dem nächsten Cantaro-Stützpunkt, von dem wir nicht wissen, wie weit er entfernt ist, setzt sich ein Verband cantarischer Kampfschiffe in Bewegung. Wir haben keine Ahnung, wie lange er braucht, bis er vor Shomrach eintrifft. Bis dahin müssen wir schon längst wieder unterwegs sein. Unter solchen Umständen: Würdest du einem von deinen Leuten zumuten, sich einer Raumstation zu nähern, die jeden Augenblick explodieren kann, und dort mit der Demontage eines Geräts so viel Zeit zu verbringen, daß inzwischen womöglich der feindliche Kampfschiffverband auftauchen könnte?«

Loydel Shvartz wiegte den Kopf.

»Es wäre ein riskantes Unternehmen, gewiß«, gab er zu. »Ich wäre gerne bereit, die Sache selbst in die Hand zu nehmen.«

»Und die CIMARRON samt Besatzung in Gefahr zu bringen, gar nicht zu reden von der VALDEZ und der RACHMANINOFF?« Reginald Bull schüttelte den Kopf. »Nein, mein Junge.« Loydel Shvartz war 51 Jahre alt. Aber Bull mit einem Lebensalter von weit mehr als 2000 Jahren nannte jeden männlichen Terraner einen Jungen. »Daraus wird nichts. Ganz abgesehen davon, daß ich dich während der kritischen Minuten hier im Kontrollraum brauche. Schließlich bist du als Raumfort-Spezialist an Bord gekommen. Welchen Nutzen brächtest du uns, wenn du irgendwo da draußen herum funktioniertest?«

Loydel stand auf.

»War nur so eine Idee«, sagte er matt.

»Später vielleicht«, vertröstete ihn Bull. »Wenn wir mehr Überblick haben. Wenn wir zum Beispiel wissen, wie lange die Cantaro brauchen, um auf die Alarmmeldungen einer Raumfort-Besatzung zu reagieren. Die Sache geht ja erst richtig los. Adams rechnet damit, daß wir rund zwanzig Forts ausschalten müssen. Irgendwo bist du mit dabei. Da ergibt sich ohne weiteres eine Gelegenheit, nach den gepulsten Hypertrop-Zapfern zu schauen.«

»Ja«, sagte Loydel und wandte sich zum Gehen.

Er kehrte zu seinem Quartier zurück. Der Versuch war also fehlgeschlagen, und er mußte jetzt nach dem Plan vorgehen, den er zusammen mit Sato Ambush entwickelt hatte. Der Posten eines Raumfort-Spezialisten entsprach dem eines höheren Bordoffiziers. Loydel Shvartz hatte das Recht, Roboter bis zu einer gewissen Kategorie für von ihm selbst definierte Aufgaben vorübergehend zu verpflichten. Es standen ihm auch Bordfahrzeuge zur Verfügung, unterlicht-schnelle Beiboote, mit denen er das Schiff verlassen konnte - allerdings erst nach vorheriger Absprache mit entweder dem Ersten Piloten oder dem eigentlichen Befehlshaber, also Reginald Bull. Loydel beabsichtigte, von seinen Privilegien vollen Gebrauch zu machen, zum Teil allerdings ohne Absprache mit dem Piloten oder dem Befehlshaber.

Er beorderte einen Roboter bestimmter Spezifikation. Der Syntron führte ihm per Bildübertragung mehrere Exemplare vor, unter denen Loydel schließlich eine mit zahlreichen flexiblen Greifarmen und einem lei-

stungsfähigen Desintegrator versehene, linsenförmig gestaltete Maschine aussuchte. Er gab ihr den Namen Aaron und befahl ihr, den Hangar Echo-3 aufzusuchen und dort an Bord des Beiboots mit der Bezeichnung CIMA 5 zu gehen. Es wäre Loydel Shvartz weitaus lieber gewesen, wenn er bei seinem Vorhaben eine der beiden nicht nur überlichtschnellen, sondern obendrein schwerbewaffneten Space-Jet, CIM-1 oder CIM-2, hätte verwenden können. Aber die Space-Jets standen unter scharfer Kontrolle, und jeder Versuch, ohne Zustimmung des Befehlshabers einen Roboter an Bord zu schleusen, hätte im Kontrollraum ein Alarmsignal ausgelöst.

Nachdem der Syntron-Verbund Loydel Shvartz als offiziellen Befehlsgeber des Spezialroboters namens Aaron anerkannt hatte, durfte Aaron sich direkt mit seinem neuen Vorgesetzten unterhalten. Auf der Bildfläche stellte er sich als ein schimmerndes Metallgebilde von gut einem Meter Durchmesser dar. Er hatte einen Stengel ausgefahren, an dem ein dem menschlichen Auge nachempfundenes Sehorgan sowie mehrere Höröffnungen zu erkennen waren.

»Wenn ich an Bord des Beiboots CIMA-5 bin, was soll ich dann tun, Loydel Shvartz?« erkundigte er sich mit durchaus menschlich klingender Stimme.

»Warten«, antwortete Loydel. »Und zwar wartest du, bis ich selbst erscheine und dir weitere Anweisungen erteile.«

»Das habe ich verstanden, Loydel Shvartz«, sagte Aaron. »Du mußt nur bedenken, daß deine Verfügungsberechtigung auf fünfzig Stunden beschränkt ist. Bist du bis dahin noch nicht erschienen, muß ich mich wieder an den Roboter-Sammelplatz begeben.«

»Ich bedenke das«, antwortete Loydel. »Ich werde dir lange vor Ablauf der fünfzig Stunden sagen, was du zu tun hast.«

»Das ist gut«, erklärte Aaron.

Die Verbindung wurde getrennt. Loydel Shvartz gönnte sich noch einen Becher synthetischen Wein, kehrte zu seinem Sessel zurück und machte es sich bequem. Die Sache war so gut eingefädelt, wie es sich unter den vorherrschenden Bedingungen eben machen ließ.

## 5.

Das Abwehrfeuer war wütend. Zunächst fuhr es ins Leere. Die Virtuellbildner der drei Raumschiffe verwirrten den Gegner. Die VALDEZ und die RACHMANINOFF hielten sich im Hintergrund, während die CIMAR-RON - in wenigen Lichtsekunden vor Shomrach aus dem Hyperraum aufgetaucht - unmittelbar auf das Raumfort zustieß.

Loydel Shvartz hielt sich im Kontrollraum auf. Er wurde hier nicht gebraucht. Die Ortung zeigte den Standort des Chrono-Monitors deutlich genug. Die Vorgehensweise war mit Reginald Bull vereinbart. Die Geschütze der CIMARRON bedeckten das Fort mit Störfeuer, erzielten auch hier und da einen unerheblichen Treffer. Die cantarischen Ortungssysteme begannen sich zu orientieren. Sie hatten bemerkt, daß sie vom Virtuellbildner in die Irre geführt worden waren, und suchten nach dem winzigen Restreflex, den selbst der ausgefeiltste Virtual Imager nicht zu unterdrücken vermochte. Das feindliche Abwehrfeuer rückte näher, und schließlich begannen die äußeren Schutzschirmstaffeln zu flackern.

Von jetzt an wurde es kritisch. Das Schiff hatte sich dem Fort bis auf einen Abstand von 230 000 Kilometern



genähert. Von den Treffern der gegnerischen Geschütze gingen Erschütterungen aus, die der Antigrav nicht völlig neutralisierte. Die Schiffszelle bebte; der Boden zitterte.

»Sichere Zielentfernung erreicht«, meldete sich der Syntron-Verbund durch den Servo, der mattschimmernd über der Kommandokonsole schwebte.

»Feuer - sofort!« befahl Reginald Bull.

Orter und Optik erzeugten gemeinsam ein Bild, das Shomrach erscheinen ließ, als sei es nur wenige Kilometer entfernt. Es war dunkel hier draußen in den sternenarmen Weiten des Halos. Die Optik allein hätte das Fort nicht in zufriedenstellender Weise abbilden können. Die Energiebahn des Impulsstrahlers stand wie eine glühende Lanze in der Finsternis des Alls. Der Schuß saß genau im Ziel. Auf der untersten Plattform des Raumforts gab es eine heftige Explosion.

»Sekundärziel!« rief Reginald Bull. »Feuer!«

Zwei weitere Impulsgeschütze und ein schwerer Desintegrator traten in Tätigkeit. Ihr Ziel waren die Säulen, die die oberste Plattform des Raumforts mit der nächstunteren verbanden - wobei die Begriffe »oben« und »unten« in der Schwerelosigkeit des Weltraums eine Sache der willkürlichen Definition waren. Die Cantaro hatten das Fort mittlerweile in einen energetischen Schutzschirm gehüllt. Das Schirmfeld war indes von geringer Intensität, ursprünglich wohl nur zur Abwehr von Meteoriten und ähnlichen kosmischen Trümmerteilen gedacht. Damit, daß eines ihrer Raumforts von einem kräftig bewaffneten Angreifer beschossen werden könnte, hatten die Droiden gewiß nicht gerechnet.

Loydel Shvartz verfolgte die Vorgänge mit wachem Interesse. Sein Plan hing von der peinlich genauen Zeiteinteilung ab. Er durfte nicht zu früh beginnen. Er mußte sicher sein, daß der Widerstand der Besatzung des Forts gebrochen war und die Cantaro sich auf der Flucht befanden, bevor er sich auf den Weg machte; sonst bestand die Gefahr, daß die CIMARRON überstürzt flüchten müsse und ihm damit der Rückweg abgesperrt wäre. Hatte er jedoch sein Vorhaben erst einmal in Gang gesetzt, dann kam es auf jede Sekunde an; denn dort, wo er sich zu bewegen gedachte, würde der Boden rasch immer heißer werden. Die drei Choktash-Nakken hatten ausgesagt, die Zerstörung des Chrono-Monitors führe innerhalb von 60 bis 80 Minuten zur Detonation des Forts. Aber niemand wußte, wie fest man sich darauf verlassen konnte.

Die CIMARRON lag noch immer unter Beschuß; aber die tief gestaffelten Feldschirme hielten stand. Durch Strukturlücken in den Schirmen schossen die Geschütze Punktfeuer auf das schwache Schirmfeld des Raumforts. Die flackernde Energiehülle hielt den auf wenige hundert Quadratmeter konzentrierten Treffern nicht stand. Sie riß auf und brach zusammen. Ein greller Blitz zuckte durch die Finsternis des Alls. Die Waffen der CIMARRON faßten nach den Säulen, die die beiden obersten Plattformen miteinander verbanden. Die massiven Polymermetallstrukturen glühten auf. Der Strahlungsdruck der Impulsgeschütze schleuderte Wolken leuchtenden Metaldampfs ins Nichts. Die Plattform, auf der das cantarische Raumschiff verankert lag, löste sich zögernd vom Rest des Raumforts. Vom Druck der Strahlenergie getrieben, begann sie zu taumeln und schließlich zu rotieren. Langsam torkelte sie davon, und spätestens jetzt

würden die Cantaro begreifen, daß es an der Zeit war, das Fort zu räumen.

Das Feuer, das auf die Feldschirme der CIMARRON eintrommelte, wurde spärlicher. Das Abwehrsystem des Raumforts war ohne Zweifel syntronisch gesteuert. Da saß niemand mehr an einer Kontrollkonsole, der per Tastendruck Geschütze abfeuerte. Aber der Syntron wußte, wie es um das Fort bestellt war, und selbstverständlich war ihm bekannt, daß die Besatzung sich inzwischen auf der Flucht befand. Das Orterbild zeigte deutlich etwa ein Dutzend winziger Reflexe, die sich von den tiefer gelegenen Plattformen des Raumforts lösten und mit rasch zunehmender Geschwindigkeit hinter der langsam davontaumelnden Struktur mit dem darauf befestigten Raumschiff herschossen.

Auf Shomrach gab es keine Nakken, das war so gut wie sicher. Aus der Unterhaltung mit den drei Schneckenwesen, die Loydel Shvartz auf Choktash als Verbündete hatte gewinnen können - Celohim, Nardur und Sarota hatten sie geheißt -, war einigermaßen klar hervorgegangen, daß Nakken nicht ständig als Schaltmeister auf cantarischen Raumforts stationiert waren. Sie betätigten sich vielmehr als reisende Spezialisten, die in den jeweiligen Schaltanlagen nach dem Rechten sahen.

Für Loydel Shvartz war der Zeitpunkt des Handelns gekommen. Die Geschütze des Forts hatten aufgehört zu feuern. Jede Sekunde, die er jetzt noch verlor, engte seine Bewegungsfreiheit ein.

Niemand sah, wie er mit dem Daumen gegen den rechten Oberschenkel drückte. Die winzige Ampulle, die er dort unter dem leichten Material der Bordmontur versteckt hatte, zerbarst sofort. Die Wirkung der Droge war augenblicklich. Loydel brauchte nicht zu schauspielern: Er wurde tatsächlich von konvulsivischen Zuckungen geschüttelt, und auch der Bewußtseinsverlust, der wenige Sekunden später eintrat, war durchaus echt. Um ein Haar aber wäre sein Plan zu guter Letzt doch noch fehlgeschlagen. Im Kontrollraum war jedermanns Aufmerksamkeit mit solcher Intensität auf die bildliche Darstellung der Vorgänge rings um Shomrach konzentriert, daß zunächst niemand bemerkte, wie schlecht es Loydel Shvartz erging. Erst als er bewußtlos aus dem Sessel rutschte und mit lautem Plumps zu Boden fiel, fuhr Lalande Mishkom herum.

»Mediker!« rief sie geistesgegenwärtig. »Wir haben einen Kranken.«

\*

Die Injektion war genau bemessen. Kaum hatte das Schott des Kontrollraums sich hinter der robotgesteuerten Trage geschlossen und das Gerät sich in Richtung des Medo-Zentrums in Bewegung gesetzt, da kam Loydel Shvartz wieder zu sich. Mit raschem Blick vergewisserte er sich, daß niemand ihm folgte. Ein Griff genügte, die Gurte zu lösen, mit denen er auf der Trage befestigt war. Als er die Beine über die Kante schwang und sich langsam zu Boden gleiten ließ, begann der Roboter zu protestieren.

»Ich habe den Auftrag, dich zur medotechnischen Behandlung zu bringen. Du hast einen Kollaps erlitten.«

Loydel lachte. »Fahr zum Medo-Zentrum und sage ihnen, der Patient sei wie durch ein Wunder plötzlich wieder genesen.«

»Das werde ich tun«, versicherte der Roboter ernsthaft. Seine Steuereinheit befand sich auf der Unterseite der Trage. »Bist du sicher, daß du keine Hilfe mehr brauchst?«

»Absolut!« rief Loydel Shvartz und war schon unterwegs.

Er fiel durch einen kurzen Antigravschacht zum Beiboothangar hinunter und ging an Bord des Bootes, das er sich für sein Vorhaben ausgewählt hatte. Das Fahrzeug war durch den Roboter inzwischen in Startbereitschaft versetzt worden. Loydel Shvartz legte den SERUN an. Dann gab er den Startbefehl. Das Boot wurde ausgeschleust. Loydel war klar, daß auf irgendeinem Anzeigegerät im Kontrollraum ein Warnzeichen aufleuchten würde, sobald sich das äußere Schleusenschott öffnete. Da war es aber schon zu spät, ihn zurückzuhalten. Mit brummendem Feldtriebwerk schoß das Boot in die Schwärze des Alls hinaus und beschleunigte mit Höchstwerten.

Loydel Shvartz blickte wie gebannt auf die Anzeigen des Orters. Da, wo früher der breite Lichtfleck des Chrono-Monitors geleuchtet hatte, herrschte jetzt Finsternis. Die Hypertrop-Zapfer dagegen waren weiterhin in Tätigkeit. An anderen Orten des Raumforts hatte es zu leuchten begonnen. Das waren die Energiespeicher, die von den Zapfern unablässig gefüllt wurden, weil der Chrono-Monitor seine Tätigkeit eingestellt hatte und die Energiezufuhr nicht mehr kontrollierte.

Loydel hatte sein Ziel ausgewählt. Es lag - wenn man die Plattform, auf der das Raumschiff verankert war, als die oberste bezeichnete - auf der viertoersten Ebene. Die Plattform mit dem Raumschiff war inzwischen mehrere tausend Kilometer davongetrieben. Der Ort zeigte die winzigen Reflexe der fliehenden Cantaro nicht mehr. Sie hatten also wohl das Schiff erreicht und waren im Begriff, sich in Sicherheit zu bringen. Da, wo Loydel zu landen gedachte, befand sich ein kräftig pulsierender Hypertrop-Zapfer. Außerdem gab es dort einige Strukturen, die er für Kontrolleinrichtungen hielt. Es wäre interessant, dachte er sich, wenn er nicht nur den Zapfer selbst, sondern auch die Instrumente erbeutete, die den Zapfvorgang steuerten.

Während das Boot auf das dem Untergang geweihte Raumfort zuschoß, war im Hintergrund seines Bewußtseins irgendwo der Gedanke, daß man an Bord der CIMARRON längst gemerkt haben müsse, daß er sich davongemacht hatte, und daß eigentlich in jeder Sekunde über Radiokom ein erzürnter Anruf von Reginald Bull eintreffen sollte. Der Anruf blieb jedoch aus, und Loydel Shvartz war darüber nicht böse; denn von nun an brauchte er selbst das letzte Quentchen seiner Aufmerksamkeit für die Aufgabe, die vor ihm lag.

Der Autopilot produzierte eine perfekte Landung. Als Loydel Shvartz und sein Roboter aus der Schleuse des Beiboots schwebten, waren seit dem Augenblick, da das schwere Impulsgeschütz der CIMARRON den Chrono-Monitor des Forts zertrümmert hatte, 23 Minuten vergangen. Loydel war fest entschlossen, das Raumfort spätestens 50 Minuten nach Ausschaltung des Monitors wieder verlassen zu haben. Es blieben ihm also noch 27 Minuten.

Abgesehen davon hatte er sämtliche Meß- und Nachweisgeräte des SERUNS auf höchste Empfindlichkeit geschaltet. Er verließ sich nicht allein auf seinen Zeitplan. Beim geringsten Anzeichen ungewöhnlicher energetischer Aktivität hatte er vor, Reißaus zu nehmen. Er stände vor der galaktischen Öffentlichkeit gerne als derjenige da - Lieberman, Mandelbrot oder sonst irgendwie -, der den Galaktikern das Prinzip des gepulsten Hypertrop-Zapfers geschenkt hatte. Aber weitaus wichtiger war für ihn noch, am Leben zu bleiben. Ruhm war schön, Überleben war unerläßlich.

Kurz vor der Landung hatte der Or-

ter des Raumboots angezeigt, daß das cantarische Schiff von der durch Impuls- und Desintegratorbeschuß abgelösten obersten Plattform gestartet war. Die cantarische Besatzung hatte sich also in Sicherheit bringen können. Für Loydel Shvartz war dies in zweierlei Hinsicht von Bedeutung. Erstens brauchte er keine unverhoffte Begegnung mit einem zurückgebliebenen Cantaro mehr zu fürchten, und zweitens konnte Reginald Bull sich jetzt nicht mehr um ihn kümmern, weil er alle Hände voll zu tun hatte, das fliehende cantarische Raumschiff abzufangen.

Dem Roboter brauchte Loydel keine weiteren Anweisungen zu erteilen. Er war angewiesen. Sofort nach dem Verlassen des Raumboots machte er sich auf die Suche nach den Feldleitern, die den Hypertrop-Zapfer mit den Energiespeichern verbanden. Die Leiter mußten zuerst durchtrennt werden. Dann war die Entfernung des Zapfers eine relativ ungefährliche Sache. Loydel selbst wandte sich seinem eigentlichen Ziel zu. Er schwebte über die glatte Oberfläche der Plattform auf eine der kuppelförmigen Strukturen zu, in denen er die für die Steuerung der Hypertrop-Zapfer benötigten Kontrollsysteme vermutete. Er landete vor einem Schleusenschott und versuchte, den Öffnungsmechanismus zu finden. Inzwischen meldete der Roboter, er habe die Feldleiter, die vom Zapfer zu den Speichern führten, lokalisiert und sei dabei, sie zu unterbrechen. Loydel Shvartz ließ den Blick immer wieder über die Anzeigen gleiten, die der Pikosyn auf die Sichtfläche des SERUN-Helms projizierte. Im Augenblick schien die Lage noch ungefährlich. Die Energiespeicher des Raumforts waren noch nicht überladen, obwohl sie von den Hypertrop-Zapfern ununterbrochen beschickt wurden. Von den 50 Minuten, die sich Loydel als Handlungsspielraum zugestanden hatte, waren 29 verstrichen.

Er entdeckte den Öffnungsmechanismus. Er war leicht zu betätigen. Loydel schleuste sich ein. Jenseits der Schleuse herrschte eine künstliche Schwerkraft von 0,75 Gravo. Es gab eine atembare Atmosphäre, die bei einem Druck von 0,8 bar zu 23 % aus Sauerstoff, zu 77 % aus Helium bestand. Die Temperatur lag bei 21 Grad Celsius. Loydel Shvartz erlaubte es sich, den Helm des SERUNS zu öffnen.

Von der Schleuse aus führte ein kurzer, breiter Korridor in einen hell erleuchteten Raum, der eine Unmenge technischen Geräts enthielt. Loydel fühlte das Herz höher schlagen. Er war am Ziel! Hier würde er die Kontrollmechanismen finden, mit deren Hilfe sich das Prinzip der gepulsten Hypertrop-Zapftechnik endgültig entschlüsseln ließ.

Er trat durch den weiten, offenen Eingang des großen Raumes und blickte unmittelbar in das orangefarbene flimmernde Abstrahlungsfeld eines cantarischen Thermoblasters.

\*

Es stellte sich heraus, daß Loydel Shvartz Reginald Bull falsch eingeschätzt hatte. Als Loydels Raumboot die CIMARRON durch die Hangarschleuse verließ, gab es im Kontrollraum ein Alarmsignal, das allerdings nur an der Peripherie bemerkt wurde - dort, wo die Routinearbeiter saßen, die ihre Pflicht zu tun hatten und die Vorgänge auf den verschiedenen Bildflächen nicht mitverfolgen durften. Üblicherweise wäre der Alarm sofort an die Kommandokonsole durchgegeben worden; aber weil er seine Aufmerksamkeit allein auf das Raumfort Shomrach konzentrieren wollte, hatte

Bull per Computerbefehl Anweisung gegeben, daß ihm alle Unterbrechungen mit einer Priorität von 3 oder mehr erspart bleiben sollten. Das Öffnen einer Außenschleuse stellte, solange das Schiff sich nicht in der aktiven Auseinandersetzung mit einem Gegner befand, einen Fall der Prioritätenklasse 5 dar.

Der Bearbeiter, der die Alarmmeldung entgegennahm, leitete sie schließlich an Lalande Mishkom weiter. Als Lalande sie erhielt, war allerdings schon ein Signal mit der Priorität 2 eingetroffen, weil die Ortung das Raumboot erfaßt hatte, mit dem Loydel Shvartz zum Raumfort unterwegs war. Reginald Bull erhielt beide Benachrichtigungen zur gleichen Zeit.

»Was soll ich damit?« fragte er, den Unwirschen spielend. »Ist das wichtig?«

»Hast du irgend jemandem die Erlaubnis erteilt, das Schiff zu verlassen?« fragte Lalande Mishkom.

»Nein«, grinste Bull. »Aber ich weiß trotzdem, wer der Schurke ist.«

Lalla schaltete augenblicklich. Ihr Anruf im Medo-Zentrum wurde sofort beantwortet.

»Habt ihr Loydel Shvartz dort in Behandlung?« war ihre Frage.

»Nein. Der Roboter kam leer an und meldete den Patienten als völlig wiederhergestellt.«

»Das habt ihr ihm geglaubt?« entrüstete sich Lalla.

»Bei uns sind nur erstklassig geschulte Roboter beschäftigt«, kam die Antwort. »Ihre Auskünfte sind durchaus zuverlässig.«

Lalla unterbrach die Verbindung. Der Blick, den sie Reginald Bull zuwarf, war vorwurfsvoll.

»Loydel«, sagte sie.

Er nickte.

»Er sprach zu mir darüber«, bekannte er. »Er interessiert sich für die gepulsten Hypertrop-Zapfer, die das Raumfort benützt, um sich mit Energie zu versorgen. Die Sache brennt ihm auf den Nägeln. Er hat sich schon auf Heleios mit den Aufzeichnungen des Forts Choktash beschäftigt. Und kürzlich hat er mich auf die Sache angesprochen. Er wollte einen gepulsten Zapfer ausbauen und mitnehmen.«

»Du verbotest es ihm?«

Reginald Bull zuckte mit den Schultern.

»Was hätte ich sonst tun sollen? Es ist ein riskantes Unternehmen, das der Befehlshaber eines Raumschiffs nicht verantworten kann.«

»Wenn aber Loydel seinen Kopf unbedingt durchsetzen will...«

»Dann soll er es ruhig tun«, nickte Bull. »Er hat es ja immerhin so geschickt angefangen, daß ich ihn gar nicht daran hätte hindern können.«

»Er ist aber in ernsthafter Gefahr«, sagte Lalla.

»Ja. Er hat sich aber aus eigenem Antrieb und ohne Erlaubnis hineinbegeben.«

Die Zweite Pilotin musterte ihren Befehlshaber aufmerksam und, wie es schien, mit neuerwachtem Interesse.

»Du magst ihn nicht besonders, wie?« fragte sie.

»Ich bezweifle, daß ihn - vielleicht mit Ausnahme seiner Mutter - überhaupt jemand je hat leiden können«, antwortete Bull. Gleich darauf fing er an zu lachen. »Nein, so unrecht ist der Mann gar nicht. Man muß ihm nur die richtige Lebensart beibringen. Er ist tüchtig, und er versteht sein Fach. Deswegen glaube ich auch nicht im Ernst, daß er sich in Gefahr befindet. Er ist die Sorte Mensch, die sich überall behutsam umsieht. Loydel Shvartz hat Ehrgeiz. Er will der Menschheit den gepulsten Hypertrop-Zapfer beschenken und sich damit einen Namen machen. Aber er weiß, daß ihm das Raumfort jederzeit unter den Füßen explodieren kann, und im Augenblick

schaute er alle Sekunde zweimal auf die Anzeige, die ihm der Pikosyn liefert. Beim geringsten Anzeichen von ungewöhnlicher Aktivität zieht er sich zurück. Die Wette gilt zehn zu eins, daß wir Loydel Shvartz lebend und bei guter Gesundheit wiedersehen.«

Lallas Blick war immer noch auf Reginald Bull gerichtet.

»Du bist ein merkwürdiger Mensch«, sagte sie.

»Ich ...?« entrüstete sich Reginald Bull lachend. »Und wie nennst du Loydel Shvartz?«

Bevor Lalla darauf antworten konnte, meldete sich der Servo zu Wort.

»Das fremde Raumschiff startet vom losgelösten Teil des Raumforts«, sagte er.

Im selben Augenblick war Loydel Shvartz vergessen. Reginald Bulls Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf den hell leuchtenden Orterreflex, der sich von dem lichtschwächeren Hintergrund der abgetrennten Plattform gelöst hatte. Die Leuchtstärke des Reflexes rührte von der Streuemission der Triebwerke her, die offenbar mit Höchstleistung arbeiteten. Das fremde Schiff gewann rasch an Geschwindigkeit.

»Kurs?« fragte Reginald Bull.

»Führt generell in Richtung der Standorte der VALDEZ und der RACHMANINOFF, jedoch in gut acht Lichtsekunden Abstand an den beiden Schiffen vorbei.«

»Gut!« Bulls Reaktion war ein zufriedenes Knurren. Gleich darauf drehte er jedoch die Lautstärke wieder in die Höhe. »Habt ihr das gehört, VALDEZ und RACHMANINOFF?«

Zwei zusätzliche kleine Bildflächen leuchteten auf. Die Ersten Piloten der beiden angesprochenen Raumschiffe wurden sichtbar.

»Laut und deutlich, hoher Chef«, antwortete der Kommandant der VALDEZ nicht ohne Spott.

»Mehr

noch: Wir haben den Cantaro auf dem Ort und fliegen ihm entgegen.«

»Laßt ihn nicht entkommen«, warnte Reginald Bull. »Wir haben oft genug darüber gesprochen: Das Supremkommando darf nicht von Augenzeugen erfahren, was auf Shomrach geschehen ist.«

»Verstanden«, kam die Antwort. »Wir gehen nach Plan vor.«

\*

Loydel Shvartz reckte die Arme seitwärts. Das war nach seiner Ansicht eine universal verständliche Geste, zumal er die Hände öffnete und die Finger spreizte: Er war unbewaffnet und hatte weder die Möglichkeit noch die Absicht, Widerstand zu leisten.

Gleichzeitig aber hielt Loydel die Luft an und spürte ein unangenehmes Stechen in der Magengegend. Das war die Angst. Er wußte nicht, wie der Cantaro auf Gesten der Friedfertigkeit reagieren würde.

Der Pikosyn hatte seine eigenen Wahrnehmungsmöglichkeiten, mit denen er erkennen konnte, wem Loydel gegenüberstand. Als der Terraner zu sprechen begann, schaltete er automatisch den Translator ein. Er unternahm noch etwas anderes; aber davon bekam der Cantaro nichts mit. Loydels erste Feststellung war, den besonderen Umständen und der Intensität seiner Überraschung entsprechend, nicht von überragender Intelligenz.

»Du hast hier nichts mehr verloren«, sagte er. »Das Fort explodiert bald. Was willst du hier noch?«

Der Cantaro war annähernd zwei Meter groß, ein Riese gegenüber dem eher zwergenhaften Terraner. Er hatte sich hinter einem Aggregat der technischen Einrichtung des Raumes aufgerichtet. Seine Miene war, zumindest für menschliche Interpretation, undurchdringlich. Aus weit auseinander-

stehenden, hellen Augen starrte er Loydel Shvartz an. Die Waffe in seiner Hand zitterte nicht, und die Mündung mit dem orangeroten Abstrahlungsfeld war noch immer auf den Terraner gerichtet.

Der Cantaro begann in seiner eigenen Sprache zu bellen. Daran erkannte Loydel Shvartz, daß er sich in Panik befand. Alle Cantaro beherrschten zumindest das Interkosmo, üblicherweise auch andere unter den Milchstraßenvölkern geläufige Sprachen. Der Translator übersetzte pflichtbewußt und seiner Programmierung gemäß:

»Ich habe den Anschluß verpaßt. Ich weiß, welches Schicksal auf diese Raumstation zukommt, und ich werde es mit dir teilen. Denn du bist einer von denen, die dieses Schicksal heraufbeschworen haben.«

Jetzt war Loydel Shvartz in seinem Element. Wenn einer nur vom Schicksal sprach, dann wußte er nicht wirklich, was vorging.

»Ich habe nichts mit dem Beschuß der Raumstation zu tun«, sagte Loydel hastig. In gewissem Sinne war das wahr; denn die Geschütze der CI-MARRON arbeiteten automatisch.

»Außerdem können wir von hier entkommen. Draußen steht mein Raumboot Wenn du die Waffe wegsteckst ...«

»Du willst mich an Bord deines Raumschiffs bringen«, bellte der Cantaro.

»Wohin sonst?« fragte Loydel Shvartz verblüfft »Euer Schiff ist längst fort.«

Der Lauf der Waffe hatte sich noch immer um keinen Millimeter bewegt.

»Wir werden uns etwas anderes einfallen lassen«, sagte der Cantaro. »Ich habe nicht die Absicht, Gefangener zu sein. Führe mich zu deinem Fahrzeug!«

»Aber das geht nicht so...«, begann Loydel zu protestieren.

»Ich kann dein Boot wahrscheinlich auch alleine finden«, drohte der Droide.

Da wandte Loydel Shvartz sich gehorsam um. Er hatte die Arme immer noch zur Seite gestreckt, und allmählich fingen die Muskeln an zu schmerzen. Aber Loydel liebte das Leben über alles. Lieber hätte er es zugelassen, daß ihm die Arme abfielen, als daß er dem Cantaro auch nur den geringsten Anlaß hätte geben mögen, auf den Auslöser der Waffe zu drücken.

»Ich muß meinen Helm schließen, wenn wir da nach draußen gehen«, sagte Loydel.

»Das ist mir klar«, antwortete der Droide. »Geh langsam vor mir her und schließe den Helm, wenn wir die Schleuse erreichen.«

Er sprach jetzt Interkosmo, und seine Stimme klang nicht mehr so hektisch wie zuvor. Er hatte erkannt, daß er Herr der Lage war. Das machte ihn mitteilnehmend. Allerdings wußte er nichts über Loydel Shvartz, der ein Meister im Ausnützen solcher Situationen war.

»Wie kommt es, daß sie dich zurückgelassen haben?« fragte Loydel, während er mit immer noch ausgestreckten Armen durch den Korridor in Richtung der Schleuse schritt. »Hat man dich nicht benachrichtigt?«

»Zu spät«, erklärte der Cantaro. »Der Chrono-Monitor war zerstört worden. Ein solcher Fall ist in der Programmierung des automatischen Kontrollmechanismus der Energieversorgung nicht vorgesehen. Man muß manuell in die Kontrollmodule eingreifen, um sie zum Abschalten der Zapfer zu veranlassen. Das ist meine Aufgabe. Ich bin Energieversorgungsspezialist.«

Loydels Herz pochte rascher. Der Raum, in dem der Cantaro ihn überrumpelt hatte, enthielt also tatsächlich

die Steuereinheiten, nach denen er suchte!

»Warum hast du das nicht getan?« fragte er.

»Ich war dabei, es zu tun«, kam die Antwort. »Ich wußte von Anfang an, daß ich keine Aussicht hatte, meine Arbeit rechtzeitig abzuschließen. Das Manipulieren der Kontrollmodule nimmt mehrere Stunden in Anspruch. Ich gehorchte dem Befehl, der mir erteilt worden war, in der Gewißheit, daß ich ihn nicht mehr wirksam würde ausführen können.«

Loydel Shvartz gab sich beeindruckt.

»Das sind harte Sitten«, meinte er. Sie haben dich also nicht zu spät, sondern gar nicht benachrichtigt.«

»Es macht keinen Unterschied«, antwortete der Cantaro.

»Wie heißt du?« fragte Loydel.

»Ponakhrar.«

»Ich mache dir einen Vorschlag, Ponakhrar«, sagte Loydel. Das innere Schott der Schleuse lag etwa noch fünfzehn Meter entfernt, und Loydel bewegte sich gemessenen Schrittes. »Da, wo ich herkomme, leben zahlreiche Cantaro, die dem Supremkommando und den Herren der Straßen inzwischen abgeschworen haben. Wenn du die Waffe wegsteckst und dich mir anvertraust, bringe ich dich zu ihnen. Du wirst zu nichts gezwungen. Du kannst dir anhören, was sie zu sagen haben, und dann deine eigene Entscheidung treffen.«

»Du sprichst zuviel«, antwortete der Cantaro. »Ein Bruch der Treue wäre mein Tod. Geh schneller! Wir haben nicht mehr viel Zeit, bevor die Station explodiert.«

Das war Loydel schmerzhaft klar. Von den 50 Minuten, die er sich vorgenommen hatte, waren nur noch elf übrig. Er beschleunigte seinen Schritt und hielt vor dem Schleusenschott an.

»Ich schließe jetzt meinen Helm«, sagte er.

»Tu das«, forderte Ponakhrar ihn auf.

Loydel drehte sich halb zur Seite. Er sah, daß der Cantaro ebenfalls im Begriff war, seine Schutzmontur für den Austritt ins Vakuum zu sichern. Die Waffe allerdings hielt er nach wie vor starr auf seinen Gefangenen gerichtet.

Loydel erteilte dem Pikosyn einen knappen Befehl. Daraufhin löste sich die allseits transparente Helmhülle aus der Halskrause des SERUNS und blähte sich über dem Schädel auf. Augenblicklich war im Helmfunk die synthetische Stimme des Roboters zu hören.

»Wirf dich nach rechts, sobald du das äußere Schott durchquerst. Ich warte auf euch.«

Das innere Schott hatte sich geöffnet. Loydel Shvartz trat in die Schleusenkammer. Er war nicht sicher, ob der Cantaro hören konnte, was er dem Roboter zu sagen hatte. Er ging das Risiko trotzdem ein.

»Schone ihn«, bat er.

»Ich werde tun, was ich kann«, kam die Antwort.

Loydel hörte, wie die Luft aus der Schleusenkammer gepumpt wurde. Ponakhrar schien ahnungslos. Das äußere Schott fuhr auf. Loydel zögerte eine Sekunde. Da spürte er, wie ihm der Lauf der cantarischen Waffe in den Rücken gestoßen wurde. Der Roboter war nirgendwo zu sehen, aber das spielte keine Rolle. Es gab draußen auf der Plattform zahlreiche Aufbauten; hinter einer davon mochte er Deckung gesucht haben.

Jenseits der Schleuse hörte die künstliche Schwerkraft auf. Auf der Schwelle des Schottes stieß Loydel sich ab und schoß wie eine Pistolenkugel nach recht davon. Der SERUN aktivierte automatisch den Individualschirm. Aber noch hatte sich die Feld-



hülle nicht allseitig geschlossen, da gab es hinter Loydel eine Explosion. Er befahl dem Pikosyn, das Gravo-Pak zu aktivieren und den Flug zu bremsen. Dort, wo sich eben noch Ponakhrar befunden hatte, blähte sich ein grell leuchtender Glutball. Die Helligkeit, die von ihm ausging, beleuchtete die Gestalt des Roboters, die soeben hinter einer der Aufbauten hervorgeschwebt kam. Loydel Shvartz hatte inzwischen auf null abgebremst und schickte sich an zurückzukehren.

»Du hättest ihn nicht umzubringen brauchen!« rief er zornig.

»Ich sehe die Sache anders«, antwortete der Roboter mit der für seinesgleichen typischen Gelassenheit. »Paralysieren kann man einen Cantaro ohnehin nicht. Hätte ich ihn nur verletzt, wäre er noch in der Lage gewesen, auf dich zu schießen. Ich hatte Gelegenheit, seine Waffe aus der Ferne zu analysieren. Sie war von schwerem Kaliber. Wahrscheinlich hätte sie deinen Individualschirm mühelos durchschlagen.«

Solchen Argumenten konnte Loydel Shvartz sich nicht entziehen. Er schwieg daher und kehrte dorthin zurück, wo von dem unglückseligen Ponakhrar inzwischen nur noch ein matt glühender, hauptsächlich aus geschmolzenen Syntron-Modulen bestehender Überrest vorhanden war.

»Hast du deine Arbeit abgeschlossen?« fragte er den Roboter.

»Der Hypertrop-Zapfer ist demontiert und befindet sich an Bord des Bootes.«

Irgendwo in der Ferne zuckten Blitze durch die Finsternis. Das würden die VALDEZ und die RACHMANINOFF sein, die das fliehende Cantaro-Schiff abzufangen versuchten, schloß Loydel.

»Gut«, sagte er. »Dann komm mit

mir. Da drinnen gibt es ein paar Geräte, die wir noch mitnehmen müssen.«

»Ich darf dich darauf aufmerksam machen, daß unsere Zeit fast abgelaufen ist«, warnte der Roboter.

»Ich weiß«, knurrte Loydel Shvartz. »Aber wir brauchen das Zeug, sonst ist der Zapfer nur die Hälfte wert.«

Während das Schleusenschott sich öffnete, warf er einen kurzen Blick auf die Datenanzeige des SERUNS. Mit Unbehagen nahm er zur Kenntnis, daß sich die energetische Streuemission, die von mehreren Orten an der Oberfläche des Raumforts ausging, vervielfacht hatte.

Die Speicher liefen über. Shomrach würde in Kürze explodieren.

## 6.

Die Kommunikation war so ausgezeichnet, daß Reginald Bull von der Kommandokonsole der CIMARRON aus die Aktion verfolgen konnte, als befände er sich an Bord der VALDEZ oder der RACHMANINOFF. Der Syntron-Verbund hatte rund um die Konsole mehrere Bildflächen aufgebaut, die Bull direkt in die Kontrollräume der beiden Widder-Schiffe blicken ließ. Er hörte die Unterhaltungen, die dort abliefen, hörte die Befehle, die die Kommandanten erteilten. Weitere Videos zeigten die Umgebung der beiden Kampfschiffe. Ein Orterbild war eingeblendet. Der Reflex des cantarischen Fahrzeugs war zu sehen. Perry Rhodans altem Kampfgefährten schwoll das Herz vor Stolz, als er sah, daß der Cantaro gegenüber den beiden Widder-Schiffen keine Chance hatte. Viel war von den Widdern, den Freihändlern und den Wissenschaftlern in Perry Rhodans Stab in den vergangenen zwei Jahren getan worden, um den technischen Vorsprung der Cantaro aufzuholen. Über dem Per-

seus Black Hole waren die Fahrzeuge der Widerständler noch hilflos einem kleinen Verband cantarischer Kampfeinheiten zum Opfer gefallen. Heute boten sie den Droiden erfolgreich die Stirn.

Der Cantaro erhielt mehrere Treffer. Aus den Anzeigen des Orters ging hervor, daß das Metagrav-Triebwerk schwer beschädigt wurde. Das cantarische Schiff hatte keine Aussicht mehr, in die Sicherheit des Hyperraums zu fliehen. Die VALDEZ und die RACHMANINOFF hatten die ganze Zeit über schon versucht, Funkverbindung mit den Droiden aufzunehmen. Die Cantaro hatten nicht geantwortet. Jetzt versuchte es die VALDEZ mit einer neuen Taktik. »Ihr habt die Wahl, euch zu ergeben oder zu sterben«, erklärte der Erste Pilot. »Entscheidet ihr euch für das erstere, sichern wir euch anständige Behandlung zu. Es ist sogar dafür gesorgt, daß ihr das übliche Schicksal nicht erleidet.«

Ein Augenblick der Stille folgte. Dann meldete sich ein Cantaro.

»Was meinst du mit dem üblichen Schicksal?«

»Du weißt genau, was ich meine«, antwortete der Kommandant der VALDEZ. »Jeder Cantaro, der so ungeschickt ist, dem Gegner in die Hände zu fallen, stirbt binnen kürzester Zeit«

Reginald Bull nickte anerkennend. Der Mann machte seine Sache gut. Die Cantaro wußten, was ihnen bevorstand, wenn sie sich entweder gefangennehmen ließen oder sich zu lange außerhalb der Milchstraße aufhielten. Sie begriffen den Mechanismus nicht, der ihnen den Tod brachte. Sie wußten nichts von Todes- oder Lebensimpuls. Aber über das Schicksal, das ihnen drohte, waren sie sich im klaren.

»Wie wolltest du das verhindern können?« fragte der Cantaro.

»Wir haben Erfahrung mit cantarischen Gefangenen«, lautete die Antwort. »In unserem Stützpunkt gibt es mehr als zwei Dutzend. Sie leben, weil

wir sie in energetische Schutzschirme gehüllt haben.«

»Ich glaube dir nicht.«

»Gut. Dann fahr zu Hölle!«

Die Stimme des Widders klang zornig. Draußen im All zuckten Blitze auf. Die Feldschirme des cantarischen Raumschiffs waren längst durchschlagen. Die Treffer saßen. Das Orterbild zeigte, wie Teile des Cantaro-Fahrzeugs sich aus dem Rumpf lösten und davontrieben.

Minuten vergingen. Die RACHMANINOFF und die VALDEZ gingen nach dem vereinbarten Aktionsplan vor. Wenn die Cantaro sich nicht ergaben, mußten sie vernichtet werden. Es durften keine Augenzeugen des Widder-Angriffs auf die Raumstation Shomrach übrigbleiben. Die Taktik hatte Erfolg. Das Cantaro-Schiff war nur noch ein Wrack, als sich der Droide, mit dem der Erste Pilot der VALDEZ zuvor gesprochen hatte, sich von neuem meldete.

»Wir sind geschlagen«, erklärte er. »Wenn du wirklich halten kannst, was du zuvor versprochen hast, sind wir bereit, uns zu ergeben.«

»Ich halte mein Versprechen«, kam die Antwort von der VALDEZ. »Die Räume für eure Unterbringung sind bereit. Wir gehen längsseits. Ein Robotkommando wird euch übernehmen.«

Die Schlacht war beendet. Nach Übernahme der Gefangenen würden die schweren Geschütze der beiden Widder-Schiffe das cantarische Fahrzeug in molekularen Staub verwandeln, der sich längst im Vakuum verteilt hatte, wenn der Cantaro-Verband vom nächstgelegenen Stützpunkt eintraf, der durch die Explosion des Raumforts alarmiert worden war.

Reginald Bull sah noch, wie sich die VALDEZ auf das wracke Droidenschiff zubewegte; dann wandte er sich anderen Dingen zu. Lalande Mishkom hatte den Kampf der Raumschiffe nur mit einem Auge verfolgt. Der Rest ihrer Aufmerksamkeit war stets auf das Raum fort gerichtet.

»Die Speicher heizen sich auf«, sagte sie, als sie Reginald Bulls fragenden Blick bemerkte.

»Nach meiner Hochrechnung wird das Fort in zwölf bis fünfzehn Minuten explodieren.«

»Zeit, daß wir uns auf den Weg machen«, antwortete Bull.

»Und was wird aus Loydel Shvartz?« protestierte Lalla.

Bull zuckte mit den Schultern.

»Er hat sich die Sache selbst eingebrockt. Also soll er sie auch ...«

Der Kommunikationsservo fuhr ihm in die Parade.

»Meldung von der VALDEZ«, sagte er. »Zwölf cantarische Gefangene sind soeben an Bord genommen worden.«

Reginald Bull warf einen Blick auf das Chronometer. Seit der Zerstörung des Chrono-Monitors waren 52 Minuten verstrichen. Die cantarische Fernortung hatte vermutlich längst wahrgenommen, daß auf Shomrach die Dinge nicht mehr in Ordnung waren. Je nachdem, wie weit der nächste Stützpunkt der Droiden entfernt war, konnte jeden Augenblick ein Verband von Cantaro-Kampfschiffen auftauchen.

»Die RACHMANINOFF und die VALDEZ sollen das Wrack vernichten, wie vereinbart«, sagte er in Richtung des Servos. »Danach gilt sofortige Startbereitschaft.«

\*

Loydel Shvartz ließ den Helm des SERUNS geschlossen. Es war leichter und weniger zeitaufwendig, die Daten der Meßgeräte vom Sichtsektor der Helmscheibe abzulesen, als sie sich vom Pikosyn akustisch mitteilen zu lassen. Mit wachsender Besorgnis musterte er die Angaben, die sich auf die Streuemission der Gravitraf-Speicher

bezogen. Die Speicher waren vollgelaufen. Sie besaßen eine gewisse Fähigkeit, Überkapazitäten zu handhaben. Aber es gab eine Grenze, jenseits derer die Speicher explodieren würden. Die Grenze war in wenigen Minuten erreicht - in spätestens einer Viertelstunde, schätzte Loydel.

Aaron, der Roboter, hatte inzwischen mehrere Geräte demontiert und zur Schleuse geschafft. Er war flink, und es war in diesen Minuten mehr Arbeit geleistet worden, als Loydel Shvartz erwartet hatte. Als aber Aaron von seinem letzten Gang zur Schleuse zurückkehrte, erklärte er über Helmfunk:

»Ich muß mich jetzt in Sicherheit bringen. Ich stehe dir von nun an nicht mehr zur Verfügung.«

»Bist du verrückt?« brauste Loydel auf. »Wir haben noch dieses eine Aggregat zu bergen, dann sind wir fertig.«

»Ich kann nicht«, sagte der Roboter.

»Verdammt noch mal - warum nicht?« schrie Loydel. »Hast du Angst?«

Der Schweiß rann ihm über die Stirn, und zwar so reichlich, daß selbst das leistungsfähige Klimasystem des SERUNS Mühe hatte, die Feuchtigkeit zu absorbieren. Loydels Frage kam aus passendem Anlaß; denn dem kleinen Mann saß selbst die Angst im Nacken, und der Schweiß rührte nicht etwa daher, daß es ihm zu warm gewesen wäre.

»Ein Roboter kennt keine Angst«, antwortete Aaron ernst. »Aber ich habe die Verpflichtung, meine Existenz zu schützen. Das besagt das dritte Robotgesetz. Meine Sensoren zeigen an, daß diese Struktur in spätestens zehn Minuten explodieren wird. Meine Aufgabe kann es jetzt nur noch sein, mich in Sicherheit zu bringen.«

»Das zweite Robotgesetz bestimmt, daß du jeden meiner Befehle befolgen mußt!« brüllte Loydel Shvartz. »Also trenne das verdamnte Aggregat aus der Halterung, und dann ... «

»Ich muß deine Befehle nur befolgen, solange sie vernünftig sind«, widersprach der Roboter.

»Du scheinst aber den Verstand verloren zu haben, sonst hättest du dich und mich längst in Sicherheit gebracht.«

Loydel blieb vor Wut der Atem weg.

»Der Verrückte bist du!« quetschte er schließlich mühsam hervor. »Während wir hier stehen und argumentieren, heizen die Speicher sich auf, und gleich explodiert uns das ganze Ding unter dem Hintern. Wart! Ich weiß, wie ich dich zum Gehorsam bringe.« Plötzlich hatte er den Kombilader in der Hand. Die Waffe war auf Impulsstrahlmodus geschaltet: Man sah es am flackernden Licht in der Mündung. »Du hast die Verpflichtung, deine Existenz zu schützen«, höhnte Loydel. »Also schütze sie. Wenn du nämlich nicht schnellstens dieses Aggregat abmontierst und zur Schleuse schaffst, schieß ich dich über den Haufen!«

Es wurde niemals ganz klar, ob Aaron wirklich keine andere Möglichkeit hatte, als Loydel Shvartz zu gehorchen. Sicherlich wäre es ihm ein leichtes gewesen, die Waffe mit einem seiner flinken Greifarme zur Seite zu schlagen und sich in Sicherheit zu bringen. Es muß sich in jenen Sekunden ein rechter Zweikampf in seinem syntronischen Bewußtsein abgespielt haben: zweites gegen drittes Gesetz. Das zweite behielt wohl schließlich die Oberhand. Der Roboter machte sich willig an die Arbeit. Binnen einer Minute war das Aggregat aus seinen Halterungen gelöst. Aaron nahm es mit den Greifarmen auf und schleppte es zur Schleuse. Loydel Shvartz war vorausgeeilt und hatte das Boot in unmittelbare Nähe der Kuppel manövriert. Er wußte,

daß es jetzt um Sekunden ging. Dort, wo sich die überladenen Speicher befanden, war helle Glut zu sehen. Das Raumfort stand unmittelbar vor der Explosion. Loydel hatte das Luk des kleinen Laderaums aufgefahren. Es störte ihn nicht, daß die Luft aus dem Laderaum entwich, weil das innere und äußere Schott gleichzeitig geöffnet worden waren. Ein Traktorstrahl griff nach den Geräten, die der Roboter inzwischen an der Außenwand der Kuppel aufgehäuft hatte, und zog sie an Bord. Aaron selbst kam gleich hinterdrein.

Loydel saß an den Kontrollen, den Helm des SERUNS immer noch geschlossen. Er wartete auf die Anzeige, daß die beiden Schotte des Laderaums sich geschlossen hätten. Dann schaltete er das Triebwerk auf volle Leistung. Mit irrsinniger Beschleunigung löste sich die CIMA-5 von der Oberfläche der Plattform und schoß in den freien Raum hinaus. Keine Sekunde zu früh. Unmittelbar hinter dem Boot begann das All zu glühen.

\*

Die VALDEZ und die RACHMANINOFF waren längst verschwunden. Nur die CEMARRON wartete noch in der Nähe des Raumforts. Reginald Bulls Blick hing am Orterbild. In jeder Sekunde erwartete er, die Reflexe cantarischer Kampfschiffe auftauchen zu sehen. Nicht daß er darauf hätte zu reagieren brauchen. Die Syntron würde die Orteranzeige wahrnehmen, noch bevor das menschliche Auge sie zu erfassen vermochte, und die vorprogrammierten Manöver einleiten.

»Da, sieh doch!« sagte Lalande Mishkom plötzlich.

Sie wies auf die große Bildfläche der optischen Darstellung. In der Schwärze des Alls war plötzlich ein Dutzend düsterroter Lichtpunkte entstanden. Sie wurden rasch heller, breiteten sich aus und verfärbten sich zu grellen Gelbtönen. Funken zuckten zwischen den leuchtenden Flecken hin und her, Blitze sprühten ins Dunkel. Es dauerte kaum zwei Sekunden, da war das Feuerwerk zu einem einzigen, riesigen Glutball zusammengewachsen, der wie ein Fanal durch 3ie Nacht des Halos leuchtete.

»Da geht er hin«, sagte Lalande Mishkom erschüttert.

Sie, die ewig Kaltschnäuzige, die sonst bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit eine selbsterfundene afrikanische Buschweisheit auf Lager hatte, wußte nicht mehr zu sagen. Die wenigen Worte waren mit halberstickter Stimme gesprochen. Lalla trauerte um Loydel Shvartz.

»Ortung aus Richtung Shomrach«, meldete der Servo.

Bei dem Wort »Ortung« war Bull in die Höhe gefahren. Jetzt ließ er sich beruhigt wieder zurücksinken und betrachtete auf dem Orterbild den kleinen, matten Reflex, der wie ein Geschoß aus dem Inferno der Explosion hervorraste.

»Also schön«, sagte er befriedigt. »Du hast deine Trauer verschwendet. Er hat sich wahrscheinlich den Hintern verbrannt; aber ansonsten kehrt er unbeschädigt zu uns zurück.« Dann wandte er sich in Richtung des Servos.

»Sofortige Startbereitschaft!« ordnete er an.

»Wir sind seit einer Stunde startbereit«, kam die Antwort

»Zum Teufel, widersprich mir nicht!« schrie Bull, dem die Aufregung der vergangenen Stunden offenbar doch zugesetzt hatte. »Dann sei eben noch startbereiter als bisher. Die CIMA-fünf wird an Bord genommen, und sobald das äußere Hangarschott

sich hinter dem Boot geschlossen hat, geht die Post ab!«

»Verstanden Und weitergeleitet«, antwortete der Servo, der mit der Emotionalität organischer Wesen wenig anzufangen wußte.

So geschah es. Die CIMA-5 wurde an Bord genommen - unbeschädigt übrigens; Loydel Shvartz hatte es eben noch fertiggebracht, der Katastrophe zu entrinnen -, und die CI-MARRON nahm mit Höchstbeschleunigung Fahrt auf. Knapp zwei Minuten später projizierte das Triebwerksystem den Metagrav-Vortex, durch den das Schiff in den Hyperraum stürzen würde. Bevor es dazu kam, meldete der Syntron-Verbund durch den fiktiven Mund des Servos:

»Ortung! Zweiundzwanzig Raumschiffe sind in unmittelbarer Nähe des zerstörten Raumforts materialisiert.«

Reginald Bulls Blick fiel auf die Bildfläche. Er sah, wie die Schwärze des Halos durch das konturlose Grau des Hyperraums ersetzt wurde. Da gab er einen seufzenden Laut der Erleichterung von sich, richtete sich jedoch eine Sekunde später wieder auf und rief im Befehlston:

»Jemand soll diesen Narren Loydel Shvartz herbeischaffen! Ich habe mit ihm zu reden.«

Er hatte das Geräusch, mit dem das Hauptschott sich öffnete, überhört. Eine helle, durchdringende Stimme erklang:

»Der Narr ist schon hier. Was hast du mit ihm zu reden?«

Reginald Bull fuhr herum. Loydel Shvartz näherte sich mit raschem Schritt der Kommandokonsole. Bull war durch das unerwartete Auftauchen dessen, den er soeben lauthals gescholten hatte, zwar ein wenig aus der Fassung gebracht, reagierte aber dennoch mit der Strenge und der Entschlossenheit der Autorität.

»Wir sind hier auf einem militärischen Unternehmen, Shvartz«, donnerte er den kleinen Mann an. »Da wird gemacht, was der Vorgesetzte anordnet. Ich habe dir klar zu verstehen gegeben, daß du an Bord des Raumforts nichts verloren hast.«

»Das ist mir wohl klar«, antwortete Loydel Shvartz in bescheidenem Tonfall, den man noch nie zuvor von ihm vernommen hatte. »Ich rechne damit, daß ich mich in einem Disziplinarverfahren zu verantworten haben werde. Das will ich gerne tun.« Plötzlich erhellte sich sein Gesicht. Er begann zu strahlen. »Aber was kann mir ein Disziplinarverfahren anhaben, nachdem ich der galaktischen Technik das Lieberman-Prinzip präsentiert habe?«

»Lieberman-Prinzip?« fragte Bull verstört. »Was ist das?«

»Die neue Art der Energiegewinnung durch gepulste Hypertrop-Zapfer«, antwortete Loydel Shvartz mit leuchtenden Augen. »Nur über minimale Distanz ortbar und daher von eminenter Bedeutung für die galaktische Raumfahrt. Ich habe auf Shomrach alle Geräte erbeutet, die für den Nachbau entsprechender Zapfer gebraucht werden.«

Reginald Bull schüttelte den Kopf.

»Lieberman-Prinzip«, brummte er. »Wer ist Lieberman?«

»Das bin ich!« antwortete Loydel Shvartz stolz.

»Du...?«

»Sobald wir nach Heleios zurückkehren, stelle ich offiziellen Antrag auf Namensänderung. Ich kann das Ding doch nicht Shvartz-Prinzip nennen. Wie hörte sich das denn an?«

Reginald Bull war eine Sekunde lang verblüfft. Dann fing er schallend an zu lachen. Sein Gelächter war ansteckend. Lalla stimmte ein, und von der Kommandokonsole aus verbreitete sich die Heiterkeit durch den gesamten Kontrollraum.

Am lautesten aber lachte Loydel Shvartz.

\*

Das Gelächter war längst verstummt, als die CIMARRON auf ihren Landeplatz zwischen den Bergen von Heleios einschwebte. Auf der Zentralwelt der Organisation WIDDER hatte sich inzwischen nichts geändert. Die VALDEZ und die RACHMANINOFF waren planmäßig eingetroffen. Die zwölf cantarischen Gefangenen hatte man mit der Besatzung des ehemaligen Raumforts Choktash zusammen einquartiert. Die Cantaro hatten erklärt, daß sie zur Zusammenarbeit mit WIDDER nicht bereit seien. Damit war zu rechnen gewesen. Sie waren mental ebenso wie genetisch konditioniert. Nur die Zeit und die allgemeine Entwicklung der Dinge würden sie von ihrem Starrsinn befreien.

Reginald Bull traf sich zu einer Lagebesprechung mit Homer G. Adams. Perry Rhodan war mit der ODIN wieder in der Eastside unterwegs und organisierte dort Hilfsaktionen, die weiter abgelegenen, ins Kreuzfeuer der Cantaro geratenen Widder-Stützpunkten zugute kamen. Im großen und ganzen war zu vermerken, daß der cantarischen Offensive allmählich der Dampf ausging. WIDDER hatte vorgesorgt. Die Mehrzahl der vorgeschobenen Posten war evakuiert worden. Wo die Droiden zuschlugen, da schlugen sie zumeist ins Leere.

Bull hatte ursprünglich an ein Gespräch unter vier Augen gedacht. Er war überrascht, außer Homer G. Adams auch den Pararealisten Sato Ambush vorzufinden, als er den kleinen Konferenzraum betrat. Adams erklärte sofort:

»Es ist eine Entwicklung eingetreten, über die du informiert sein mußt.

Keiner kann sie dir besser erklären als Sato.«

Reginald Bull nickte. Dann erstattete er Bericht. Das Raumfort Shomrach war planmäßig vernichtet worden. Der Beweis war erbracht, daß die Zerstörung des Chrono-Monitors ausreichte, um die Schaltstationen, die den Chronopuls-Wall kontrollierten, außer Betrieb zu setzen. Sobald aus Andromeda die Meldung eintraf, daß das Zentralplasma transportbereit sei, würde es keine Schwierigkeit mehr sein, eine ausreichend große Lücke in der Wahnsinnsbarriere zu schaffen.

Über Loydel Shvartz' Eskapade berichtete Reginald Bull nicht. Er wollte dem kühnen Entdecker des »Lieberman-Prinzips« den Triumph nicht stehlen. Loydel würde von sich aus schon früh genug über sein Abenteuer zu sprechen beginnen.

Dann war Sato Ambush an der Reihe.

»Wir haben einen weiteren Todesfall gehabt«, begann er ernst. »Einer der acht Cantaro, die über Phönix eingesammelt und noch nicht von ihrem Ortonator befreit wurden, ist explodiert. Es liegt ohne Zweifel daran, daß ihn der Lebensimpuls, den er zum Weiterexistieren benötigte, innerhalb des mehrfach gestaffelten Schutzschirms nicht erreichte.«

Er sah Reginald Bull an, als erwarte er eine Reaktion von seiner Seite. Aber der Mann mit dem rostroten, drahtigen Borstenhaar schüttelte nur stumm den Kopf.

»Mir geht schon seit längerer Zeit eine Idee im Kopf herum«, fuhr der Pararealist fort. »Wir haben die Cantaro, soweit ihnen der Ortonator noch nicht entfernt wurde, unter Feldschirmen eingesperrt, damit sie nicht vom Todesimpuls getroffen werden können. Mit dieser Taktik haben wir Erfolg. Aber jetzt verlieren wir allmählich einen Droiden nach dem anderen,

weil auch der Lebensimpuls nicht zu ihnen durchdringt. Vorausgesetzt, meine Theorie ist richtig, wonach Todes- ebenso wie Lebensimpuls vom Kontrollfunknetz verbreitet werden, und vorausgesetzt ebenfalls, daß das Kontrollfunknetz - so primitiv, wie seine Komponenten aufgebaut sind - keine Rückmeldefähigkeit besitzt: Wie lange, glaubst du, wird die zentrale Autorität der Cantaro, nennen wir sie einmal die Herren der Straßen, den Todesimpuls ausstrahlen, nachdem ihr bekannt geworden ist, daß einer ihrer Untertanen entweder abtrünnig wurde oder dem Feind in die Hände fiel?«

Die Frage war an Reginald Bull gerichtet. Der schob die Hände ineinander und zuckte mit den Schultern.

»Woher soll ich das wissen?« fragte er.

»Doch sicher nicht bis in alle Ewigkeit, oder?«

»Wahrscheinlich nicht.«

»Auf diese Denkgrundlage baue ich mein Experiment«, erklärte Sato Ambush. »Wenn den Herren der Straßen bekannt wird, daß einem Cantaro der Todesimpuls zugesandt werden muß - aus welchem Grund auch immer -, dann verstrahlt das Kontrollfunknetz den Impuls eine begrenzte Zeitlang. Zehn Tage, zwanzig Tage: Wir wissen es nicht. Aber irgendwann hört die Todesimpulsfunkerei auf. Von da an ist der Abtrünnige oder der Gefangene sicher.«

»Hört sich vernünftig an«, sagte Reginald Bull. »Du wirst mir jetzt aber auch gleich sagen, welche praktischen Nutzenanwendungen dein Gedankenexperiment erzeugt hat.«

»Ja, das will ich«, lächelte der Pararealist. »Die Gefangenen von Phönix, die sich schon seit so langer Zeit in unserer Hand befinden, leben seit einigen Tagen nicht mehr unter gestaffelten Schutzschirmen, sondern in einem einfachen, ungeschützten Quartier.«

»Und es ist ihnen nichts passiert?«

»Absolut nichts«, strahlte Sato Ambush.

»Fabelhaft«, sagte Bull anerkennend. »Was hast du mit den Cantaro von Choktash und Shomrach vor?«

»Wir halten sie dreißig Tage lang unter Verschuß. Dann, meine ich, wird der Feind aufgehört haben, den Todesimpuls zu senden. Indem wir sie aus dem durch Schirmfelder gesicherten Quartier herausnehmen, bewahren wir sie vor der Gefahr, daß sie am Ausbleiben des Lebensimpulses zugrunde gehen.«

Reginald Bull schüttelte den Kopf.

»Es ist schon eine vertrackte Sache«, brummte er.

»Es muß sich allerdings ein anderer um, die Cantaro kümmern«, sagte der Pararealist, der Bulls Bemerkung überhaupt nicht gehört zu haben schien.

»Warum?« fragte Bull.

»Weil ich in Kürze zu meinem eigenen Unternehmen aufbreche«, erklärte Sato Ambush nicht ohne Stolz.

»Und das wäre?«

»Lokvorth und das Humanidrom.



Wir brauchen Nakken, die das Zentralplasma bei der Modulierung der Signale unterstützen, mit der wir das cantarische Kontrollfunknetz außer Betrieb setzen wollen. Im Humanidrom gibt es Hunderte von Nakken. Ich bin überzeugt, daß sich ein großer Teil von ihnen dazu überreden lassen wird, unsere Bemühungen zu unterstützen.«

Bull sah den kleinen Mann verwundert an. »Du willst das unternehmen?« fragte er voller Staunen. »Ja, ich«, strahlte Sato Ambush. Eine Zeitlang war es still. Reginald

Bull sah vor sich hin auf die Tischplatte. Homer G. Adams war aufgestanden, um sich am Servierautomaten ein Getränk zu beschaffen, »Ich wünsche dir Glück auf den Weg«, sagte Bull schließlich und reichte dem kleinen Mann mit dem großen Kopf die Hand.

ENDE

Obwohl die Offensive der Cantaro nach wie vor andauert, sind die Kräfte des Widerstands durchaus in der Lage, großmaßstäbliche Unternehmungen zu planen und in Angriff zu nehmen, die den Gegner entscheidend treffen sollen.

Ein wichtiger Aspekt in diesem Zusammenhang ist das Geschehen „in den Ruinen von Lokvorth“...

Mehr darüber berichtet Ernst Vlcek im Perry Rhodan-Band der nächsten Woche. Der Roman trägt den Titel:

IN DEN RUINEN VON LOKVORTH